

Mitteilungen
des Vereins für Geschichte der Prignitz

Band 4

Im Auftrag des Vorstandes herausgegeben
von Dr. Uwe Czubatynski

Perleberg 2004

Homepage des Vereins:

<http://Uwe.Czubatynski.bei.t-online.de/Verein.html>

Redaktion: Dr. Uwe Czubatynski

Anschrift des Herausgebers: Dr. Uwe Czubatynski, Dorfstraße 21, 19322 Rühstädt

Druck: Georg Grüneberg, Lenzen

Auflage: 200 Exemplare

Inhaltsverzeichnis

Cornelia Aman:	
Die Glasmalereien der Wilsnacker Nikolaikirche	5
Uwe Czubatynski:	
Bibliographie zur Geschichte der Stadt Bad Wilsnack	78
Michael Höhle:	
Herkunft, Bestand und Verbleib der Kirchenbibliothek Kyritz	89
Adolf Laminski:	
Profil und Bedeutung der Kirchenbibliothek Perleberg	124
Matthias Metan:	
Die Lenzener Holzordnung von 1746	131
Torsten Foelsch:	
Die neue Schloßkapelle in Wolfshagen	144
Berichte und Rezensionen	
Förderverein St.-Nikolaus-Kirche Beuster e. V.	153
Förderverein Scholtze-Orgel Lenzen	155
Die Orgel von Joachim Wagner in Rühstädt	157
Das Stadtarchiv Lenzen im Landeshauptarchiv Potsdam	159
Archäologische Untersuchungen an der Nikolaikirche Bad Wilsnack	161
Restaurierungsarbeiten im Bischofsflügel der Plattenburg	164
Förderkreis des Evangelischen Stifts Marienfließ e. V.	171
Förderverein Rosenwinkel e. V.	172
100 Jahre Kirche Groß Lüben und Klein Lüben	174
Brandenburgisches biographisches Lexikon	178
Protokoll der Mitgliederversammlung, Bücher der Vereinsbibliothek	181
Kassenbericht für das Jahr 2003	185
Bibliographie zur Geschichte der Prignitz	186
Danksagung, Anschriften der Autoren	190

Cornelia Aman

Die Glasmalereien der Wilsnacker Nikolaikirche

Besonderen Eindruck auf jeden Besucher der ehemaligen Heilig-Blut-Wallfahrtskirche St. Nikolai in Bad Wilsnack machen die prachtvollen Glasmalereien der Chorfenster und des nördlichen Querhausfensters. Über die Jahrhunderte haben sich dort Teile verschiedener Fensterzyklen und Einzeldarstellungen erhalten, die ihre heutige Anordnung den Restauratoren des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts verdanken.

Im Chorscheitelfenster erscheinen über einer hohen Wappenzone die Kreuzigung Christi mit Maria, Johannes und einem kurfürstlichen Stifter sowie eine Strahlenkranzmadonna. Die flankierenden Seitenfenster zeigen Szenen der Heilsgeschichte und des Marienlebens, Darstellungen aus Heiligenviten, Standfiguren von Heiligen sowie weitere Stifterwappen.

Im siebenbahnigen Nordquerhausfenster nVIII¹ sind hauptsächlich unzusammenhängende Fragmente angeordnet. Es handelt sich dabei sowohl um Scheiben, die große Übereinstimmungen mit den Chorfenstern aufweisen, als auch um Glasmalereien offensichtlich anderer Entstehungszusammenhänge. Zu letzteren gehören Felder einer niederländischen Stiftung, die überwiegend wappentragende Tiere zeigen, sowie einige kleinfigurige, provinziell wirkende und nicht mit den Chorfenstern in Verbindung stehende Fragmente.

Im Folgenden sollen der ursprüngliche Umfang und das Programm der Wilsnacker Verglasung sowie die Stiftungszusammenhänge und die stilistische Einordnung der Chorfensterwerkstatt untersucht werden. Nicht einbezogen in die Stilbetrachtung werden die kleinfigurigen Fragmente und die Gruppe niederländischer Scheiben in Fenster nVIII sowie die Hausmarken, die in die neuzeitliche Grisailleverglasung der Fenster nIII und sIII eingefügt sind.²

¹ Die Bezeichnung der Fenster und der einzelnen Felder folgt dem international üblichen, in den Publikationen des Corpus Vitrearum Medii Aevi angewandten Schema.

² Der vorliegende Text basiert auf einer 1996 dem Fachbereich Geschichtswissenschaften der Freien Universität Berlin vorgelegten Magisterarbeit. Siehe auch Cornelia Aman, Bad Wilsnack, St. Nikolaus, in: Glasmalereien aus acht Jahrhunderten, hrsg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Bundesdenkmalamt Wien und dem Schweizerischen Zentrum für Forschung und Information zur Glasmalerei in Romont, Leipzig 1997, S. 66 - 67.



Abbildung: Bischof mit Kerze (Bad Wilsnack, Fenster nVIII, 9f).

Der Forschungsstand

Die Fenster wurden zwar vielfach in Zusammenhang mit der Glasmalerei der Region sowie der Ausstattung der ehemaligen Wallfahrtskirche erwähnt, fanden jedoch erst seit Ende der 1980er Jahre ausführlicheres kunsthistorisches Interesse.

In die frühe Glasmalerei-Literatur gingen sie aufgrund der meist umfassend gewürdigten heraldischen Darstellungen ein.³ Friedrich Adler vermutete 1863 in seinem Werk „Mittelalterliche Backsteinbauwerke des preußischen Staates“, die Fenster seien als Hohenzollernsche Stiftungen im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts in Nürnberg hergestellt worden.⁴ Hermann Schmitz deutete sie 1913 in seiner Zusammenstellung der „Glasgemälde des Hauses Hohenzollern“ als Stiftungen anlässlich eines 1447 in Wilsnack abgehaltenen Fürstentages und zählte sie zu einer „Gruppe altmärkischer Scheiben, die sich mit der spätgotischen lüneburgisch-braunschweigischen Glasmalerei (...) berührt“.⁵ Josef Ludwig Fischer ordnete 1937 die Glasmalereien der „niederrheinischen Spätgotik“ zu.⁶

In seiner 1951 erschienenen grundlegenden Publikation „Meisterwerke der Glasmalerei“ konstatierte Hans Wentzel für die Wilsnacker Fenster das Zusammentreffen von Einflüssen der Lübecker und Stendaler Glasmalerei. Darüber hinaus ordnete er der in Wilsnack tätigen Werkstatt Scheiben im Brandenburger Dom, in der Salzwedeler Katharinenkirche und in der Werbener Johanniskirche zu.⁷ Eine genauere Bestandsbeschreibung und stilistische Einordnung erfolgte in dem 1979 erschienenen Band „Mittelalterliche Glasmalerei in der Deutschen Demokratischen Republik“,⁸ der sehr umfangreiches Vergleichsmaterial bietet. Karl-Joachim Maercker stellte dort einen Zusammenhang zwischen den Fenstern der Stendaler Jako-

³ Z. B.: M. A. Gessert, Geschichte der Glasmalerei in Deutschland und den Niederlanden, Frankreich, England, der Schweiz, Italien und Spanien, von ihrem Ursprung bis auf die neueste Zeit, Stuttgart, Tübingen 1839, S. 77 - 78.

⁴ Friedrich Adler, Mittelalterliche Backsteinbauwerke des preußischen Staates. 2 Bde, Berlin 1862 - 1898, Bd. II, 1, S. 16. Das Werk wurde seit 1855 als „Supplement zur Zeitschrift für Bauwesen“ veröffentlicht. Der Teil zu Wilsnack erschien 1863 als Supplement B, Heft VI.

⁵ Hermann Schmitz, Die Glasgemälde des Hauses Hohenzollern, in: Die Glasgemälde des Königlichen Kunstgewerbemuseums in Berlin. Bd. 1, Berlin 1913, S. 281 - 283.

⁶ Josef Ludwig Fischer, Handbuch der Glasmalerei, Leipzig 1937, Taf. 74.

⁷ Hans Wentzel, Meisterwerke der Glasmalerei. Berlin 1951, S. 58. Bereits Lisa Schürenberg hatte auf den prägenden Einfluss der Stendaler Domverglasung u. a. auf die Glasmalereien in Wilsnack, Werben und der Stendaler Jakobikirche hingewiesen (Lisa Schürenberg, Das mittelalterliche Stendal, Burg 1929, S. 22).

⁸ Erhard Drachenberg / Karl-Joachim Maercker / Christa Richter, Mittelalterliche Glasmalerei in der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1979.

bikirche und Glasmalereien im Stendaler Dom, der Werbener Johanniskirche und der Wilsnacker Nikolaikirche fest.⁹ Erhard Drachenberg schrieb im gleichen Band die Herkunft einiger Scheiben im Chormittelfenster des Brandenburger Domes einer Werkstatt zu, „die in der Nachfolge von Stendal an verschiedenen Orten der Altmark (Bad Wilsnack, Werben) gearbeitet hat“.¹⁰

Die Herausnahme des Wilsnacker Fensters sII zu Restaurierungsmaßnahmen im Jahr 1987 ermöglichte eine genauere Begutachtung der Scheiben. In ihrem Referat auf der Tagung für Glasmalereiforschung des Corpus Vitrearum 1991 in Bern berichtete Marina Flügge von den dabei beobachteten technischen Übereinstimmungen mit den kurz zuvor ebenfalls restaurierten Szenen aus dem Marienleben in Fenster nII der Werbener Johanniskirche.¹¹ Ebenfalls unter Einbeziehung der aus der Restaurierung des Wilsnacker Fensters sII gewonnenen Erkenntnisse analysierte Angela Nickel 1988/89 stilistische und technische Charakteristika der Wilsnacker Glasmalereien und unterschied für den von ihr auf 1460 bis 1480 datierten Scheibenbestand der Chorfenster die Arbeiten zweier parallel arbeitender Meister.¹² Hauptsächlich auf die Erkenntnisse Nickels bezog sich Folkhard Cremer in seiner 1994 vorgelegten umfangreichen Dissertation zur Baugeschichte der Wilsnacker Nikolaikirche, in der er nur kurz auf den Glasmalereibestand einging, dabei jedoch eine Zusammenstellung des die Fenster betreffenden Quellenmaterials anfügte.¹³

In der 1995 im Rahmen des CVMA erschienenen Veröffentlichung „Die mittelalterlichen Glasmalereien in der Stendaler Jakobikirche“ ging Karl-Joachim Maercker erneut auf den Zusammenhang des Wilsnacker Bestandes mit den Fenstern

⁹ Drachenberg / Maercker / Richter 1979, S. 232.

¹⁰ Drachenberg / Maercker / Richter 1979, S. 194.

¹¹ Marina Flügge, Eine mittelalterliche Glasmalereiwerkstatt in Mitteldeutschland, in: Corpus Vitrearum. Tagung für Glasmalereiforschung. 16. Internationales Kolloquium, Bern 1991, S. 40.

¹² Angela Schulze, Zur Restaurierung der mittelalterlichen Glasmalerei in der Nikolaikirche zu Bad Wilsnack (Kr. Perleberg), in: Mitteilungen des Instituts für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Schwerin, an die ehrenamtlichen Beauftragten für Denkmalpflege der Bezirke Rostock, Schwerin, Neubrandenburg 32 (1988), S. 713 - 739 sowie Angela Nickel, Wilsnack als europäischer Wallfahrtsort (1383 - 1552) und seine Kunstwerke, in: Lambacher, Lothar / Kammel, Matthias (Hrsg.): Die Mittelalterliche Plastik in der Mark Brandenburg. Int. Colloquium 1989, Berlin 1990, S. 153 - 160.

¹³ Folkhard Cremer, Die St. Nikolaus- und Heiligblutkirche zu Wilsnack 1383 - 1552. Eine Einordnung ihrer Bauformen in die Kirchenarchitektur zwischen Verden und Chorin, Doberan und Meibßen im Spiegel bischöflicher und landesherrlicher Auseinandersetzungen. 2 Bde., München 1996, S. 125 - 126.

der Stendaler Jakobikirche ein.¹⁴ Der Abbildungsteil des Bandes bietet wichtiges Vergleichsmaterial bei der Beschäftigung mit den Wilsnacker Fenstern.

Näheren Aufschluss über die Herkunft der importierten niederländischen Glasmalereien in Fenster nVIII der Wilsnacker Nikolaikirche ergaben die 1967 von A. A. Arkenbout in seinem Aufsatz „De Heren van Voorne als Odrachgevers van 15de eeuwse glasschilderkunst“¹⁵ erschlossenen Quellen. Dem gleichen Thema widmete Maercker einen Beitrag auf der „International Conference of conservation and preservation of stained glass“ in Lunteren.¹⁶

Marina Flügge fasste 1998 in einer umfangreichen Veröffentlichung zur Glasmalerei Brandenburgs den Forschungsstand zu den Wilsnacker Glasmalereien zusammen und begleitete dies mit zahlreichen, z. T. historischen Abbildungen.¹⁷

Die Wilsnacker Heilig-Blut-Wallfahrt

Wilsnack liegt nördlich der Elbe zwischen Wittenberge und Havelberg in der Prignitz. Diese Region gehörte seit dem 13. Jahrhundert mit der terra Nitzow zum Herrschaftsbereich der Bischöfe von Havelberg und war auch kirchlich diesen unterstellt.¹⁸ 1319 ging auch die nahegelegene Plattenburg in den weltlichen Territorialbesitz des Havelberger Bischofs über.¹⁹ Die Grundherrschaft hatte bis 1387 lehnsweise das Geschlecht der von Möllendorf inne.²⁰

Das Straßenangerdorf Wilsnack lag direkt am sogenannten Dreibrückenweg, der Hamburg und Lübeck über Schwerin, Grabow, Perleberg und Havelberg mit den

¹⁴ Karl-Joachim Maercker, Die mittelalterlichen Glasmalereien in der Stendaler Jakobikirche (CVMA Deutschland XVIII, 2), Berlin 1995, S. 36 - 37.

¹⁵ A. A. Arkenbout, De Heren van Voorne als Odrachgevers van 15de eeuwse glasschilderkunst, in: Rotterdams Jaarboekje 1967, S. 121 - 138.

¹⁶ Karl-Joachim Maercker, The stained glass of the Heiligenblutkirche in Wilsnack, in: Conservation and preservation of stained glass. International conference, Amsterdam 1981, S. 37 - 48 sowie Herman Janse, Een Nederlands gebrandschilderd glas in de Heilig Bloedkerk te Wilsnack (D.), in: Bulletin KNOB 91 (1992), S. 21 - 26.

¹⁷ Marina Flügge, Glasmalerei in Brandenburg vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Worms 1998, S. 50 - 57.

¹⁸ Johannes Schultze, Die Prignitz (Mitteldeutsche Forschungen 8), Köln, Graz 1956, S. 51 - 61.

¹⁹ Adolph Friedrich Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis, A II, Berlin 1842, S. 120; Schultze 1956, S. 63 und Karten 4 und 5.

²⁰ August Cors, Chronik der Stadt Wilsnack, Berlin 1930, S. 14 - 15; Cremer 1996, S. 75.

magdeburgischen und brandenburgischen Gebieten verband.²¹ Auf diese Ost-West-Achse traf östlich von Wilsnack die Handelsroute von Rostock über Wismar, Meyenburg und Pritzwalk, was Wilsnack zu einem wichtigen Straßenknotenpunkt machte. Zugleich war der Ort Mittelpunkt eines Kirchenkreises,²² dessen elf Dörfer im Verlauf einer Fehde des Adligen Heinrich von Bülow gegen den Havelberger Bischof Dietrich II. im August 1383 niedergebrannt wurden.

Nach der Legende waren die Einwohner Wilsnacks am Tag des Überfalls beim Kirchweihfest in Havelberg und fanden bei ihrer Rückkehr den Ort zerstört vor. Der Pfarrer Johannes Cabbuez gab an, zuvor drei konsekrierte Hostien in einem in die Altarplatte eingelassenen Kästchen verwahrt zu haben, die er angeblich einige Tage später – von einer Stimme gerufen – unversehrt und mit jeweils einem Blutstropfen versehen auffand.²³

Zwei Ablassse von 1384 für den Wiederaufbau der Wilsnacker Parochialkirche sind zugleich die ersten Wilsnack betreffenden schriftlichen Überlieferungen. Der Ablass Papst Urbans VI. vom 20. Februar erwähnt das Blutwunder nicht, der am 15. März von Erzbischof Albert von Magdeburg mit seinen Suffraganen von Lebus, Havelberg und Brandenburg gewährte Ablass bezieht sich ausdrücklich darauf.²⁴

In den ersten Jahren konzentrierte sich der Wallfahrtsbetrieb vor allem auf den Bartholomäustag am 24. August, dem Datum der Auffindung der Bluthostien.²⁵ Die Nachrichten von weiteren Wundern, die durch das Heilige Blut bewirkt worden sein sollten, verbreiteten sich schnell und „führten zum Zulauf aus dem gesamten mitteleuropäischen Raum, besonders aus Böhmen, Mittel- und Norddeutschland.“²⁶

²¹ Jan Peters, 600 Jahre Bad Wilsnack von den Anfängen bis 1700, Ludwigslust 1983, S. 8; Cremer 1996, S. 75; Waldtraut Bohm, Die Vorgeschichte des Kreises Westprignitz, Leipzig 1937, S. 101; Hans Mundt, Die Heer- und Handelsstraßen der Mark Brandenburg, Berlin 1932, S. 94.

²² Cremer 1996, S. 75 - 76.

²³ Van der Vyndinge vnnde Wunderwercken des hilligen Sacramentes to der Wilsnagk. Rostock 1521, neu herausgegeben von Matthäus Ludecus als Dokument II seiner Historia Von der erfindung, Wunderwercken und zerstörung des vermeinten heiligen Bluts zur Wilsnagk ..., Wittenberg 1586 sowie bei Adolph Friedrich Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis, Bd. A II, S. 121 - 125.

²⁴ Riedel, A II, S. 140, Nr. II und S. 141, Nr. III; Ernst Breest, Das Wunderblut von Wilsnack (1383 - 1552), in: Märkische Forschungen 16 (1881), S. 146 - 147; Cremer 1996, S. 77 (mit falschen Datierungen).

²⁵ Ludecus 1586, Vorrede (o. S.); Cremer 1996, S. 79.

²⁶ Felix Escher, Brandenburgische Wallfahrten und Wallfahrtsorte im Mittelalter, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 27 (1978), S. 123.

Hatten dem Bischof von Havelberg bereits zuvor das Patronatsrecht und Anteile an den dörflichen Abgaben zugestanden, so erwarb das Hochstift Havelberg 1387 die restlichen Lehnsrechte in Wilsnack.²⁷ 1395 ließ Bischof Wöpelitz die neue Kirche durch Papst Bonifaz IX. dem Havelberger Domstift inkorporieren.²⁸ Seit 1396 wurde je ein Drittel des Erlöses aus dem Verkauf der bleiernen Wilsnacker Pilgerzeichen für Bauaufgaben des Havelberger Bischofs, für die Bauten von Propst und Kapitel sowie den Bau der Wallfahrtskirche in Wilsnack verwandt.²⁹ Die Almosen der Pilger flossen an die Wilsnacker Kirche und ihre Geistlichen, das Geld für den Ablass kam vor allem den Havelberger Bischöfen zugute.³⁰

Seit Anfang des 15. Jahrhunderts häuften sich Betrugs- und Fälschungsvorwürfe gegen das Wunderblut von Wilsnack: Zum einen aktivierten die populären Heilig-Blut-Wallfahrten kontroverse Diskussionen zu der theologischen Frage, ob Christus bei der Auferstehung alles Blut wieder in sich aufgenommen habe und damit Blutwunder ausgeschlossen seien, oder ob Teile davon auf Erden zurückblieben. Gleichzeitig wuchs die Kritik an der materiellen Ausnutzung des Wunderglaubens und Zweifel an den Wunderberichten selbst.³¹

1403 setzte der Prager Erzbischof eine Kommission zur Untersuchung der Wilsnacker Wunder ein. Die Gutachter unter Vorsitz von Johannes Hus erklärten die Wunderhostien zur Fälschung. Eine Synode in Prag wies daraufhin alle Kleriker an, die Wallfahrten nach Wilsnack „durch Predigten und Ermahnungen“ zu verhindern.³² 1412 forderte die Magdeburger Provinzialsynode vom Havelberger Bischof Rechenschaft über die in Wilsnack bestehenden Mißbräuche.³³

In den folgenden Jahren ließ die theologische Auseinandersetzung um die Wunderstätte nach, und die Pilgerzahlen stiegen.³⁴ Seit seinem Regierungsantritt 1437 kam Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg jährlich nach Wilsnack und nutzte den Ort

²⁷ G. Wentz, *Das Bistum Havelberg* (Germania Sacra I, 2), Berlin, Leipzig 1933, S. 93; Escher 1978, S. 124.

²⁸ Riedel, A II, S. 139, Nr. I; Breest 1881, S. 152; Escher 1978, S. 124.

²⁹ Cremer 1996, S. 96.

³⁰ Riedel, A II, S. 143 - 144, Nr. VII; Breest 1881, S. 156; Escher 1978, S. 128.

³¹ Anne-Katrin Ziesak, „Multa habeo vobis dicere“ ... - eine Bestandsaufnahme zur publizistischen Auseinandersetzung um das Heilige Blut von Wilsnack, in: *Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte* 59 (1993), S. 208 - 209.

³² Escher 1978, S. 131; Breest 1881, S. 164.

³³ Bruno Hennig, Kurfürst Friedrich II. und das Wunderblut zu Wilsnack, in: *Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte* 19 (1906), S. 74 - 104; Breest 1881, S. 176 - 177.

³⁴ Escher 1978, S. 131.

auch für politische Verhandlungen.³⁵ Als sich in den folgenden Jahren die Angriffe auf das Heilige Blut erneut verstärkten, stellte er sich auf die Seite des Havelberger Bischofs und setzte sich für die Wilsnacker Wallfahrt ein.

Heinrich Tocke, Reformtheologe sowie Domherr von Magdeburg und Bremen, besichtigte am 10. Juli 1443 die Wunderhostien vor Ort und fand nur zerfallene Reste ohne Spuren von Blut vor.³⁶ Der Magdeburger Erzbischof nutzte die folgende Polemik Tockes gegen die Wilsnacker Wallfahrt, um seine Metropolitangewalt gegenüber dem Havelberger Bistum durchzusetzen, auf das den Landesherren durch päpstliches Privileg maßgeblicher Einfluss gewährt worden war. Die Parteinahme des brandenburgischen Kurfürsten entsprang demgegenüber dem Bestreben, die Bistümer der Mark seiner Landeshoheit unterzuordnen.³⁷ Auf vier Tageskonferenzen in den Jahren 1446 bis 1449 berieten die Parteien über die Wilsnacker Wallfahrt, wobei jedoch keine Annäherung der Standpunkte erfolgte.³⁸

Den Höhepunkt der Auseinandersetzung bildete die Magdeburger Provinzialsynode im Jahre 1451, auf der sich der päpstliche Legat Nikolaus von Kues der Auffassung Tockes anschloss und ein Edikt erließ, das den Kult um die Bluthostien bzw. das unverhüllte Ausstellen des Sakramentes vollständig verbot.³⁹ In der Folge kam es aufgrund der Weigerung, dies anzuerkennen, zur wechselseitigen Exkommunikation des Havelberger Bischofs und des Magdeburger Metropoliten.⁴⁰ Im März 1453 beendete Papst Nikolaus V. den Streit und gewährte Kurfürst Friedrich II., der zu dieser Zeit persönlich in Rom anwesend war, „ein ganzes Bündel päpstlicher Privilegien (...), worunter sich auch die Entscheidung für das Heilige Blut von Wilsnack befand.“⁴¹

Die Wallfahrten zum Heiligen Blut nach Wilsnack erreichten in den darauffolgenden Jahren immer größere Ausmaße. Die Pilger kamen aus ganz Deutschland, Böhmen, Polen, Litauen, Ungarn, der Schweiz, Holland, Belgien, Skandinavien

³⁵ Breest 1881, S. 191 - 192; Cremer 1996, S. 117 nennt in diesem Zusammenhang u. a. die Verleihung erweiterter Statuten für den Schwanenorden im Jahre 1443.

³⁶ Breest 1881, S. 195; Cremer 1996, S. 117.

³⁷ Hennig 1906, S. 75; Escher 1978, S. 134; Schultze, Johannes: Die Mark Brandenburg. Berlin 1963, Bd. III, S. 71.

³⁸ Breest 1881, S. 204 - 232; Escher 1978, S. 132 - 133.

³⁹ Breest 1881, S. 239 - 240.

⁴⁰ Breest 1881, S. 241 - 242; Escher 1978, S. 134 - 135.

⁴¹ Cremer 1996, S. 118; hierzu auch Breest 1881, S. 246.

und England.⁴² Die jährliche Besucherzahl soll ca. 100.000 Menschen umfasst haben, „die vor allem in der wärmeren Jahreszeit in den nie mehr als 1000 Einwohner zählenden Ort kamen.“⁴³ Es wird dabei von regelrechten „Wallfahrtsepidemien“ berichtet, z. B. zu Fronleichnam 1475, als die Stadt Erfurt ihre Tore vor den Pilgern verschloss.⁴⁴

Verschiedene Motivationen führten die Pilger nach Wilsnack. Das waren zum einen Bitt-, Gelöbnis- und Dankeswallfahrten, aber auch Sühne- und Strafwallfahrten. Eine besondere Rolle scheint Wilsnack auch als Pilgerstätte für Seefahrer der Hanse gespielt zu haben.⁴⁵ Testamentarisch angeordnete Stellvertreterwallfahrten waren bei den wohlhabenden Schichten sehr verbreitet.⁴⁶ Dabei gehörten sowohl die „berufsmäßigen“ Wallfahrer als auch diejenigen, die sich den Massenaufbrüchen nach Wilsnack anschlossen, den unteren sozialen Schichten an. Ein Pilgerzug im Jahre 1487 wird vom Chronisten als „concursum puerorum, virginum, famulorum et famularum de vili plebecula et gente rusticana“⁴⁷ geschildert.

Aber auch Angehörige der städtischen Oberschicht und des Adels pilgerten nach Wilsnack.⁴⁸ Das bezeugen Nachrichten von Wallfahrten der Fürsten von Kleve, der Grafen von Stolberg und Braunschweig, der hessischen Landgrafen und von Mitgliedern des sächsischen Fürstenhauses.⁴⁹

Die Blütezeit der Wallfahrten waren die Jahre zwischen 1475 und 1520. Aber auch nach der Einführung der Reformation in der Mark Brandenburg am 1. November 1539 endeten sie keineswegs. Erst nachdem die umstrittenen Hostien von dem

⁴² Peter Browe, Die eucharistischen Verwandlungswunder des Mittelalters, in: Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte 34 (1929), S. 158; Johannes Heuser, „Heilig-Blut“ in Kult und Brauchtum des deutschen Kulturraumes, Diss. Bonn (Ms.) 1948, S. 27, 36, 38 - 39, 108, 110; Otto Friedrich Gandert, Das Heilige Blut von Wilsnack und seine Pilgerzeichen, in: Brandenburgische Jahrhunderte. Festschrift Johannes Schultze, Berlin 1970, S. 75 - 76; Escher 1978, S. 123.

⁴³ Ludger Meier, Wilsnack als Spiegel deutscher Vorreformation, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 3 (1951), S. 66; Cremer 1996, S. 128 mit Verweis auf Kurt Köster, Pilgerzeichen-Studien, in: Bibliotheca docet, Festschrift Carl Wehmer, Amsterdam 1963, S. 79.

⁴⁴ Browe 1929, S. 160; Meier 1951, S. 60.

⁴⁵ Escher 1978, S. 130; Louis Carlen, Wallfahrt und Recht im Abendland, Freiburg/Schweiz 1987, S. 83, 94; Cremer 1996, S. 166 - 171.

⁴⁶ Ludecus 1586, Vorrede; Breest 1881, S. 143; Cremer 1996, S. 167.

⁴⁷ Riedel, D I, S. 248; Escher 1978, S. 129.

⁴⁸ Escher 1978, S. 129; Breest 1881, S. 163 - 164.

⁴⁹ Heuser 1948, S. 27; siehe auch unten Anm. 222.

evangelischen Prediger Joachim Ellefeld am 18. Mai 1552 verbrannt wurden, kam die Pilgerbewegung zum Erliegen.⁵⁰

Rechtlich war der Ort Wilsnack eine Minderstadt, nach der Definition Hans K. Schulzes „topographisch, wirtschaftlich und rechtlich auf einer Stufe unterhalb der Stadt, auf einer Zwischenstufe zwischen Dorf und Stadt“.⁵¹ In den ersten Jahren der Wallfahrt hatte sich in Wilsnack ein „wilder“ Markt entwickelt, um die Bedürfnisse der Pilger zu decken. Der Erwerb der Güter und Gerechtsame 1387 bot dem Bischof von Havelberg die Möglichkeit, ein Marktrecht zu installieren. Obwohl sich keine Marktrechtsurkunde erhalten hat, „ist aber anzunehmen, dass zumindest für den alljährlich stattfindenden Jahrmarkt eine rechtliche Regelung der Messgewohnheiten und -freiheiten eingeführt wurde.“⁵²

1424 erhielt Wilsnack eine Kaufhalle und eine Ratsverfassung, womit faktisch städtische Verhältnisse gegeben waren.⁵³ Die Havelberger Bischöfe bezeichneten es als „Stadt“, in auswärtigen Urkunden wurde es jedoch durch das gesamte 15. Jahrhundert weiterhin als „Flecken“, „locus“ etc. benannt.⁵⁴

Die rechtliche Zwischenstellung, verbunden mit der Tatsache, dass die durch den Wallfahrtsbetrieb entstandenen zahlreichen Herbergen die Unterbringung erleichterten, machte Wilsnack zum frequentierten Schauplatz politischer Zusammenkünfte, die jeweils vom brandenburgischen Landesherren ausgerichtet wurden.⁵⁵ Im Februar 1443 trat hier eine von König Christoph III. von Dänemark einberufene und gegen den Hansischen Städtebund gerichtete Fürstenversammlung zusammen.⁵⁶ Am 18. März 1462 eröffnete Kurfürst Friedrich II. in Wilsnack eine „Versammlung kaiserlich gesonnener nordischer Fürsten“, die sich gegen den von König Podiebrad von Böhmen geplanten anti-habsburgischen Fürstenbund richtete.⁵⁷

⁵⁰ Breest 1881, S. 284 - 286.

⁵¹ Hans K. Schulze, Die Besiedlung der Mark Brandenburg im hohen und späten Mittelalter, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 28 (1979), S. 165.

⁵² Cremer 1996, S. 82.

⁵³ Auch in der Ratsverfassung kommt die Bezeichnung „Stadt“ vor (siehe Cremer 1996, S. 83).

⁵⁴ Erst 1513 wurde in einem Privileg das Markt- und Stadtrecht fixiert (Riedel A II, S. 166 - 167, Nr. XIX; Cremer 1996, S. 84).

⁵⁵ Cremer 1996, S. 86.

⁵⁶ Cremer 1996, S. 85. Neben Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg erschienen Herzog Heinrich von Mecklenburg und die Herzöge Otto, Wilhelm und Heinrich von Braunschweig-Lüneburg.

⁵⁷ Cremer 1996, S. 85 - 86; Hans Sauer, Hansestädte und Landesfürsten, Köln, Wien 1971, S. 10 - 11.

Weitere Fürstentreffen fanden Mitte Dezember 1472,⁵⁸ in den Jahren 1473,⁵⁹ 1476 und 1479⁶⁰ sowie im Oktober 1486 statt.⁶¹

Nach der Reformation verpfändete der Kurfürst 1552 die Herrschaft Plattenburg-Wilsnack an seinen Oberkämmerer Matthias von Saldern, dessen Nachkommen erst 1587 nach langen Auseinandersetzungen mit dem Rat der Stadt die Patronatsrechte der Kirche erhielten.⁶² Die vorreformatorische Kirchenkreiseinteilung mit Wilsnack als Sitz eines das Aufsichtsrecht über die elf Dorfpfarreien des ritterlichen Kreises Plattenburg-Wilsnack ausübenden kirchlichen Inspektors blieb erhalten.⁶³

Architektur und Ausstattung der Nikolaikirche zu Wilsnack

Die Wilsnacker Nikolaikirche ist eine dreischiffige, kreuzförmige und kreuzrippengewölbte Backsteinhalle.⁶⁴ Den zweijochigen Querhausarmen sind nach Osten zweigeschossige Anbauten beigefügt: im Norden die kreuzrippengewölbte Sakristei mit Nebenräumen⁶⁵ und im Süden die ebenfalls kreuzrippengewölbte Wunderblutkapelle, jeweils mit darüber befindlichen, über Treppentürme zugänglichen Emporen. An den östlichen Anbauten des Nordquerhauses setzt nach Norden hin ein Schwibbogengang an, der ursprünglich zum sogenannten Prälatenhaus führte und dessen barocker Nachfolgebau bei einem Brand 1976 zerstört wurde.⁶⁶

⁵⁸ Cremer 1996, S. 86. Kurfürst Albrecht von Brandenburg wollte den dänischen König im Konflikt mit Karl dem Kühnen auf die kaiserliche Seite ziehen.

⁵⁹ Verhandlungen des Kurfürsten mit Vertretern Lübecks und Hamburgs sowie dem Herzog von Lauenburg (Escher 1978, S. 129).

⁶⁰ 1476 traf Albrecht von Brandenburg in Wilsnack mit den Fürsten von Sachsen, Mecklenburg, Braunschweig und Anhalt zusammen (Schultze 1963, Bd. III, S. 131). 1479 traf sich Albrecht in Wilsnack mit den Herzögen von Mecklenburg und Bogislaw von Pommern (Schultze 1963, Bd. III, S. 152).

⁶¹ Verhandlungen norddeutscher Fürsten mit Vertretern der Hansestädte des wendischen Quartiers vom 15. bis 27. Oktober 1486 (Cremer 1996, S. 86).

⁶² Das umfangreiche Familienarchiv der von Saldern hat sich in Beständen vom Ende des 16. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg erhalten, welche sich heute im Brandenburgischen Landeshauptarchiv Potsdam befinden. Zu den Auseinandersetzungen um das Patronat siehe Peters 1983, S. 16 - 18.

⁶³ Cremer 1996, S. 76.

⁶⁴ Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Brandenburg, bearb. von Gerhard Vinken u. a. München, Berlin 2000, S. 36 - 40. Detaillierte Baubeschreibung bei Cremer 1996, S. 18 - 44.

⁶⁵ Der dreigeteilte Raum unter der Nordempore war ursprünglich nur zweigeteilt (Cremer 1996, S. 25).

⁶⁶ Cremer 1996, S. 102 - 105.

Der Langchor besteht aus zwei Presbyteriumsjochen, einem Halbjoche und daran anschließendem 5/10-Schluss, um die sich ursprünglich auf der Außenseite ab dem östlichen Presbyteriumsjoche ein heute nur noch fragmentarisch erhaltener Chorumgang zog. Er verlief durch die Strebepfeiler und bildete dabei neun jeweils kreuzrippengewölbte Raumsegmente. Über einem niedrigen, durch rundbogige Blendnischen gegliederten Sockel setzt die ab der Sohlbank viereinhalbmal so hohe Fensterzone an.

Die im unteren Drittel vermauerten Fenster des Chores sind wie alle Fenster der Kirche lanzettförmig und besitzen kein Maßwerk. Sie verlaufen im Sanktuarium dreibahnig, im Presbyterium vierbahnig, wobei es sich im westlichen Presbyteriumsjoche um Blendfenster handelt.

Die Sohlbank des südlichen Blendfensters setzt wesentlich höher an als im Langchor. In der dadurch doppelt so hohen Sockelzone sind übereinander zwei Eingänge angeordnet: Im östlichen Teil der unteren Rundbogennische befindet sich ein Zugang zur dahinterliegenden Wunderblutkapelle. Darüber, leicht nach rechts versetzt, sitzt eine heute vermauerte Türöffnung. Der Aufriss der gegenüberliegenden Nordwand wurde durch Einfügen der rundbogigen Öffnung zum oberen Geschoss des östlichen Querhausvorbaues verändert, war aber ursprünglich ebenso gegliedert.⁶⁷ Die oberen Türen standen mit einem hölzernen Laufgang in Verbindung, von dem unterhalb der Fenstersohlbank noch Spuren zu erkennen sind und der entlang der Fenster die nördliche und südliche Empore miteinander verband. Dort, wo die Wandvorlagen in Höhe der Sohlbank von dem Laufgang unterbrochen waren, sind heute Apostelfiguren aus Stuck eingestellt.⁶⁸

Die schlichte Sockelzone des Querhauses ist nur unterhalb der Emporen durch Nischen gegliedert. Die Emporen öffnen sich jeweils zur Querhausseite hin und verfügen nach Osten entsprechend ihrer zwei gewölbten Joche über jeweils zwei fünfbahnige Fenster. Beide Querhausfassaden sind durch große, siebenbahnige Fenster über vergleichsweise kleinen Portalen ausgezeichnet, die fast die gesamte Fläche der Front einnehmen.

Die Seitenschiffwände des Langhauses sind durch das waagrecht durchgezogene Sohlbankgesims in zwei Zonen gegliedert. Die ehemals fünfbahnigen, heute auf

⁶⁷ Ein Gemälde Eduard Sprangers von 1833 (siehe Anm. 101) zeigt noch diesen Zustand. Der Umbau muss also danach erfolgt sein und nicht, wie Cremer annimmt, bereits im 16. Jahrhundert (vgl. Cremer 1996, S. 23 - 24).

⁶⁸ Es handelt sich um Abgüsse einer Vorbildfigur, die Anfang des 19. Jahrhunderts nach Entfernung des Umganges in die Chordienste eingefügt wurden, Cremer 1996, S. 146 - 147.

drei Bahnen verkleinerten Langhausfenster werden von einem kaum gespitzten, fast runden Bogen umfassen und sind reich profiliert.

Bei dem 1383 zerstörten Kirchenbau handelte es sich wohl um eine im 12. Jahrhundert errichtete erste Dorfkirche. Reste ihrer Feldsteinmauern sind laut Cremer heute noch in der Westwand des nördlichen Querhauses der Nikolaikirche zu erkennen.⁶⁹ Der Altar, auf dem sich angeblich das Blutwunder ereignet hatte, befand sich wahrscheinlich nahe der Stelle unter dem südlichen Schlussstein des Nordquerhauses der heutigen Kirche.⁷⁰

Bald nach der Zerstörung der Dorfkirche und der Auffindung der Bluthostien wurde 1384 mit dem Bau der ersten Wallfahrtskirche begonnen, wovon ein am 15. März 1384 gewährter Bauablass des Erzbischofs von Magdeburg und seiner drei Suffragane Lebus, Havelberg und Brandenburg zeugt.⁷¹ Drei weitere Ablässe der Jahre 1388, 1391 und 1392 stehen mit den Bautätigkeiten in Verbindung und belegen, dass diese bis mindestens 1392 andauerten.⁷² Spätestens Anfang 1396, als Bischof Wöpelitz in Wilsnack die Weihe des neuen Ratzeburger Bischofs Detlev von Parkentin vornahm, wird die Kirche fertig eingewölbt gewesen sein.⁷³

Bei Grabungen im Presbyterium der Nikolaikirche wurden 1989/90 die Fundamente des polygonalen Ostabschlusses der südlich der alten Dorfkirche gebauten ersten Wallfahrtskirche freigelegt.⁷⁴ Ebenfalls diesem Bau zugehörig ist der in das Mittelschiff der heutigen Kirche einbezogene alte Turmrest.⁷⁵ An der Nordseite der

⁶⁹ Cremer 1996, S. 32. Zur Baugeschichte der Wilsnacker Nikolaikirche abweichend Adler 1862 - 1898, Bd. II, 1, S. 16, Die Kunstdenkmäler (KDM) der Provinz Brandenburg, Bd. I, 1: Westprignitz, Berlin 1909, S. 305 - 335; Renate Krüger, Die Nikolaikirche zu Wilsnack. (Das christliche Denkmal 92), Berlin 1974. Vgl. auch Jürgen Michler, Gotische Backsteinhallenkirchen um Lüneburg St. Johannis, Phil. Diss. Göttingen 1967, S. 241 - 248 sowie Hans Josef Böker, Die mittelalterliche Backsteinarchitektur Norddeutschlands, Darmstadt 1988, S. 215 - 217 und Claudia Lichte, Die Inszenierung einer Wallfahrt. Der Lettner im Havelberger Dom und das Wilsnacker Wunderblut, Worms 1990, S. 25, 34.

⁷⁰ So Cremer 1996, S. 33.

⁷¹ Riedel, A II, S. 140 - 141, Nr. III. Es handelt sich um einen Ablass für den Wiederaufbau der Wilsnacker Parochialkirche mit Hinweis auf das dortige Blutwunder (vgl. Cremer 1996, S. 90 - 91).

⁷² Riedel, A II, S. 142 - 143, Nr. VI; vgl. Cremer 1996, S. 90 - 93.

⁷³ Cremer 1996, S. 93.

⁷⁴ Cremer 1996, S. 32 - 34.

⁷⁵ Cremer 1996, S. 43 - 44.

Saalkirche befand sich möglicherweise eine Kapelle, die den Altar der alten Dorfkirche an seinem ursprünglichen Standort aufnahm.⁷⁶

Die im Dezember 1396 erlassene „Anordnung des Bischofs Johann von Havelberg, wie es mit dem Erlöse von den zu Wilsnack ausgegebenen Bleizeichen gehalten werden solle“, lässt Cremer zufolge auf einen Nachfolgebau in Wilsnack schließen. Ein Drittel der genannten Einnahmen sollten „pro monasterij nostri duntaxat structura“ bereitgestellt werden.⁷⁷ Lediglich die Ostteile einschließlich des Querhauses konnten vollendet werden, bevor die Bautätigkeit um 1412 abbrach, wofür vor allem die massiv vorgebrachten Zweifel an der Echtheit des Wunderblutes der Grund gewesen sein dürften.⁷⁸

Zur ersten Ausstattung des Neubaus, wohl mehrheitlich vom havelbergischen Klerus bei regionalen Werkstätten in Auftrag gegeben, gehörten der große Sandsteinleuchter, die Figur des Hl. Bavo (?) sowie die Holzskulptur des Hl. Olav.⁷⁹ Auf einem um 1412 am Außenbau des nördlichen Querhauses angebrachten Epitaph halten der Priester Johannes Cabbuez, der 1383 die Wunderhostien fand, und sein Amtsnachfolger Johannes Bielefeld gemeinsam eine Monstranz empor.⁸⁰ Bei dem Taufstein in Kelchform mit Wappenschilden handelt es sich vermutlich um eine Stiftung verschiedener Bischöfe für die erste Wallfahrtskirche.⁸¹

In seiner Synodalrede gegen das Wunderblut berichtet Heinrich Tocke⁸² von der Ausstattung der Kirche im Jahre 1443. Er erwähnt „Bücher, Gemälde, Eisengeräte etc.“ sowie das Mirakelbuch, in dem die Wundergeschichten schriftlich festgehalten wurden und das auf dem Corpus-Christi-Altar im nördlichen Querschiff lag.⁸³ Laut Tocke war sowohl in Büchern als auch auf „picturis in choro“ die Wunder-

⁷⁶ Dafür spricht der Wortlaut eines von Erzbischof Albert IV. von Magdeburg im Jahre 1389 ausgestellten Ablassbriefes für Wilsnackpilger; siehe Cremer 1996, S. 90 - 91.

⁷⁷ Riedel, A II, S. 143, Nr. VII. Zu den aus der Bezeichnung „monasterij“ zu folgernden Bestrebungen, die neue Wilsnacker Kirche als Stiftskirche zu errichten, siehe Cremer 1996, S. 95 - 105.

⁷⁸ Zu den nicht ausgeführten Seitenschiffen hin schloss man das Querschiff mit Mauern ab. Turm und Schiff der alten Wunderblutkirche blieben bestehen, Cremer 1996, S. 99.

⁷⁹ Cremer 1996, S. 162 - 163, 181 - 184; Nickel 1990, S. 155.

⁸⁰ Cremer 1996, S. 41.

⁸¹ Cremer 1996, S. 182.

⁸² Die auf der Magdeburger Provinzialsynode gehaltene Rede ist in der Handschrift BB 3944, Bl. 261ra - 271vb der Anhaltinischen Landesbücherei Dessau überliefert (siehe Cremer 1996, S. 120 - 121). Eine mangelhafte deutsche Übersetzung bietet Ernst Breest, Synodalrede des Domherrn Dr. Heinrich Tocke von Magdeburg ..., in: Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben 1882, S. 167 - 168, 174 - 176, 177 - 180.

⁸³ Cremer 1996, S. 122.

blutgeschichte dargestellt. Es handelte sich dabei höchstwahrscheinlich um an der Brüstung des inneren Laufganges angebrachte Bildtafeln.⁸⁴

Urkundlich belegt ist die Stiftung zweier Altäre durch Kurfürst Friedrich II. zwischen 1445 und 1447, über deren Vergabe er selbst bestimmte.⁸⁵ Diese Stiftungen sind in einer Zeit, in der die Wallfahrten heftig umstritten waren, als Stellungnahme in der Auseinandersetzung zu werten. Breest berichtet von mehreren Altären bzw. Altarpfründen: einen „Altar zur Ehre Unserer lieben Frau, St. Sebastian, Christophorus, der 10.000 Ritter und St. Ursula und ihrer Gesellschaft“, der 1465 von der Schützengilde gestiftet wurde, einen Altar „St. Virginis Mariae, St. Ursula vel Laurentii“, ein „beneficium Trinitatis“, ein „beneficium Rosarum“ und einen „Marien-, Laurentius- und Andreas-Altar“, der seit 1488 nachweisbar sei.⁸⁶ Ob die Stiftungen Friedrichs II. mit bei Breest aufgeführten Altären oder dem von Bekmann beschriebenen „Altar, (...) mit Darstellung der Marienkrönung“⁸⁷ identisch sind, ist ungeklärt.⁸⁸ Der heute im Chor aufgestellte Kompositaltar besteht aus Reliquaren und Skulpturen aus mindestens drei mittelalterlichen Altären.⁸⁹

Die im Jahre 1447 von Papst Eugen IV. und dessen Nachfolger Nikolaus V. ergangenen Ablassbriefe für das Heilige Blut von Wilsnack sowie vor allem die päpstliche Entscheidung zugunsten des Wunderblutes im Jahre 1453 hatten ein erneutes Engagement in Sachen Bau und Ausstattung zur Folge. Jüngste dendrochronologi-

⁸⁴ Siehe unten. Zum Laufgang und seiner ursprünglichen Nutzung Cremer 1996, S. 189 - 191, 194. Zu den am Laufgang angebrachten Bildtafeln: Ludecus 1586, Vorrede sowie Breest 1881, S. 158 - 159. Breest beschreibt im genannten Zusammenhang zwar den inneren, in Höhe der Fenstersohlbank verlaufenden Umgang, hat ihn aber ebensowenig wie Büsching, Riedel und Adler noch selbst gesehen. Die Bildtafeln waren ihm zufolge nach der Renovierung 1872 auf einer Seitenempore untergebracht.

⁸⁵ Damit waren reiche Einkünfte verbunden. Die Verfügung darüber behielt sich der Kurfürst auch bei der Abtretung der Altmark und der Prignitz an seinen jüngeren Bruder im Jahre 1447 vor (Cremer 1996, S. 123; Riedel, C I, Nr. 173, S. 283).

⁸⁶ Breest 1881, S. 275 - 276.

⁸⁷ Johann Christoph Bekmann / Bernhard Ludwig Bekmann, Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg, Bd. 2, Berlin 1753, S. 309. An gleicher Stelle beschreibt Bekmann „einige Bilder in lebensgröße und mit Wachs überzogen“, wovon eines einen Herzog von Mecklenburg, das andere einen Markgrafen von Brandenburg darstellte. Das von dem 1717 verstorbenen Johann Christoph Bekmann verfasste Werk wurde von Bernhard Ludwig Bekmann ergänzt und fortgesetzt. Auch der Abschnitt zu Wilsnack wurde nachträglich überarbeitet (es wird von Bauarbeiten der Jahre 1732/33 berichtet), so dass für die Beschreibung der Stand gegen Mitte des 18. Jahrhunderts angenommen werden kann.

⁸⁸ Siehe Cremer 1996, S. 208, Anm. 225. An gleicher Stelle vermutet Cremer, es habe zusätzlich noch ein Kreuzaltar für den Gemeindegottesdienst existiert.

⁸⁹ Ernst Badstübner, Stadtkirchen in der Mark Brandenburg, Berlin 1982, S. 206.

sche Untersuchungen datieren den Dachstuhl des Chores auf 1453⁹⁰, und die Mehrzahl der erhaltenen Ausstattungsstücke entstand um bzw. nach der Jahrhundertmitte. Hierzu zählen der Schmerzensmann vom südöstlichen Vierungspfeiler, die Maria mit Kind vom gegenüberliegenden nordöstlichen Vierungspfeiler sowie die in einer Nische desselben Pfeilers aufgestellte Figur der Maria mit dem zwölfjährigen Jesus, der Kopf eines Schmerzensmannes, die Holzsulpturen einer Maria und eines Christus auf der Rast sowie die Marienkrönung in den beiden Nischen auf der Außenseite des Südportals.⁹¹

Links neben dem südlichen Querhausportal an der westlichen Querhauswand befindet sich im Inneren ein großes Feld Wandmalerei mit dem Hl. Christophorus und an der östlichen Querhauswand nahe dem Vierungspfeiler eine Darstellung der Anna Selbdritt. Die Christophorusszene folgt in der Körperhaltung des Heiligen und dem bebauten felsigen Steilufer am rechten Bildrand niederländischen Bildfindungen, wie sie etwa in einem auf 1423 datierten Einblattholzschnitt, dem sogenannten Buxheimer Christophorus, überliefert sind.⁹² Die Gestalt des Christophorus mit dem voluminösen Turban ist stilistisch ebenso wie die Anna Selbdritt um oder kurz nach Mitte des 15. Jahrhunderts einzuordnen.

Die Bemalung des in die östliche Wand der Wunderblutkapelle eingelassenen Hostienschreines entstand im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts.⁹³ Auf den Flügelaußenseiten erscheint eine Darstellung der Gregorsmesse und auf der Innenseite ein Gnadenstuhl (links) sowie die Verspottung Christi (rechts). Das obere Bogenfeld zeigt zwei Engel mit einer Hostienmonstranz. Dieses Motiv findet sich wie oben erwähnt auch auf dem Gedenkstein für die Priester Johannes Cabbuez und Johannes Bielefeld.

Die vier Schlusssteine der Wunderblutkapelle weisen mit ihrem Christus-Monogramm und dem Weinlaub ebenfalls auf die Eucharistie hin.⁹⁴ Das Gewölbe des direkt an die Vierung angrenzenden Jochs des nördlichen Seitenschiffes verfügt über einen Schlussstein, der das Haupt Christi mit dem Kreuznimbus zeigt und wohl auf den ursprünglichen Aufstellungsort des Wunderblutaltars verweist. Im

⁹⁰ Durchgeführt von Steffen-Tilo Schöpfbeck, freundlicher Hinweis von Dr. Uwe Czubatynski, Rühstädt.

⁹¹ KDM Westprignitz, S. 315 mit Abb. 303; Cremer 1996, S. 34, 124, 181, Nickel 1990, S. 154 - 155.

⁹² Friedrich Winkler, Vorbilder primitiver Holzschnitte, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 12 (1958), S. 47 - 49.

⁹³ Cremer 1996, S. 125, 180 - 181, 185 - 186 und Nickel 1990, S. 155 datieren auf die Jahrhundertmitte.

⁹⁴ Cremer 1996, S. 26.

Gewölbe über dem Hochaltar war ein Schlussstein mit dem Agnus Dei angebracht.⁹⁵

Das heutige Langhaus wurde in zwei Bauabschnitten errichtet, mit denen zwei aus den Jahren 1471 und 1500 überlieferte Bauablässe in Zusammenhang stehen.⁹⁶ Das an den Langhauspfeilern verwendete Taustabprofil spricht ebenso für eine Errichtung in der zweiten Jahrhunderthälfte wie die in das späte 15. Jahrhundert zu datierende Nikolausstatue am mittleren nördlichen Langhauspfeiler.⁹⁷ Die abschließende Einwölbung des gesamten Langhauses erfolgte 1525, worauf die Jahreszahl hinweist, die sich laut Adler „an einigen Gewölbekappen des Südflügels und des Mittelschiffs“⁹⁸ fand. Der Renaissancegiebel über der Westfassade wurde in den 90er Jahren des 16. Jahrhunderts aufgesetzt.⁹⁹ Ein Großfeuer im Jahre 1690 zog die Kirche in Mitleidenschaft und zerstörte den Dachreiter auf der Vierung.¹⁰⁰

Ein Gemälde Eduard Sprangers aus dem Jahre 1833 zeigt das Innere der Kirche mit Blick in den Chor von Westen aus und damit auch den stark reduzierten Bestand an farbiger Glasmalerei in den Chorfenstern.¹⁰¹ Bei dem Hauptaltar handelt es sich um das heute noch an dieser Stelle befindliche Kompositstück, davor ist der große Kerzenleuchter zu erkennen.¹⁰² Der innere Laufgang und der Lettner, von Ludecus und Bekmann noch gesehen, wurden Anfang des 19. Jahrhunderts entfernt, sie waren 1833 nicht mehr vorhanden.¹⁰³ Sprangers Bild zeigt hingegen emporenartige Tribünen, welche den beiden Türen zu den oberen östlichen Querhäusern jeweils vorgesetzt sind. Ihre Brüstungsfelder sind mit Malereien ausgefüllt. Eine geschlossene Empore ist im nördlichen Querhausarm eingebaut, und auch die Seitenschiffe des Langhauses sind mit hölzernen Emporen ausgestattet.

⁹⁵ Cremer 1996, S. 21, 29.

⁹⁶ Im Ablass des Jahres 1471 ist von der „ecclesia devotissima sacri cruoris in Welsenacko“ die Rede (Riedel, A II, S. 163, Nr. XXIV). Dies deutet laut Cremer darauf hin, „dass hier bewußt nicht die Wallfahrtskirche mit dem dem Hl. Nikolaus geweihten Hochaltar und dem Corpus-Christi-Altar im nördlichen Querhausflügel, sondern die Gemeindekirche mit einem Kreuzaltar kenntlich gemacht werden sollte.“ (Cremer 1996, S. 131).

⁹⁷ Cremer 1996, S. 132 - 140.

⁹⁸ Adler 1862 - 1898, Bd. II, 1, S. 14.

⁹⁹ Cremer 1996, S. 140.

¹⁰⁰ Bekmann 1753, Sp. 315.

¹⁰¹ Eduard Spranger: „Das Innere der Wallfahrtskirche in Wilsnack“. 1833. Öl auf Leinwand, 114 x 75 cm. Schloß Rheinsberg. Den Hinweis auf das Bild verdanke ich Dr. Eva Fitz, Potsdam.

¹⁰² Bei Ludecus 1586, Vorrede, wird von einer alljährlich von einer ungarischen Bruderschaft zu Ostern gestifteten Kerze berichtet.

¹⁰³ Breest 1881, S. 158.

Nachdem 1845 Renovierungsarbeiten eingeleitet, 1847/48 aber vorerst eingestellt wurden¹⁰⁴, erfolgten 1870-73 umfangreiche Maßnahmen, bei denen die hölzernen Einbauten entfernt¹⁰⁵ und auch die ehemals fünfbahnigen Fenster des Langhauses auf drei Bahnen verkleinert wurden.¹⁰⁶

Die Geschichte der mittelalterlichen Verglasung

Die ältesten Nachrichten über die Wilsnacker Fenster sind die von A. A. Arkenbout erschlossenen Quellen zu den niederländischen Glasmalereien mit Wappendarstellungen, die sich heute im Nordquerhausfenster befinden. Ursprünglich handelte es sich um 80 bemalte und 14 Blankglasfelder, welche 1459 von Frank van Borselens, dem Herren van Voorne, gestiftet und in der Werkstatt des Zweer van Opbuieren in Den Haag angefertigt wurden. 1460 brachte man sie von dort nach Wilsnack.¹⁰⁷

Bekmann interessierte sich in seiner „Historischen Beschreibung“ besonders für die heraldischen Darstellungen in den Chorfenstern und hielt fest: „... gestalt dann fast alle der Europäischen Potentaten wapen, unter andern insonderheit in dem einen hinter dem altar das Königl. Dänische Wapen enthalten, mit darunter stehender schrift so weit sie noch zu lesen ist ... *gnaden to Dennemarck ... Wenden und Gothen König ... togh to Holsteyn, Stormern ... Oldenborg und de ...* In dem zur linken das Churbrandenburgische, von Friderici des II. zeiten nur mit drei schilden, dem Hohenzollerischen, Burggräflichen und Märkischen Adler: In dem zur rechten das Chur Sächsische, und dicht dabei das Fürstl. Sächsische, auch nächst dem zur rechten noch das vollkommene Sächsische wapen in unterschiedene stükke und unten ... *gnaden ... to Sassen Kurforst Ertz Marschall Marggraf zu Missen.*“ Des weiteren verzeichnete Bekmann „... hieroglyphische figuren, sonderlich ein beschorner mönch, so die monstranz in ihrer völligen bildung mit 3 hostien in händen hält“.¹⁰⁸

Johann Dominicus Fiorillo beschreibt die Wilsnacker Glasmalereien 1817 mit folgenden Worten: „Die Fenster des Chores (...) sind sehr hoch und prangen mit vie-

¹⁰⁴ Brandenburg. LHA, Pr. Br. Rep. 37 Plattenburg-Wilsnack, Nr. 4862, Nr. 4863.

¹⁰⁵ Brandenburg. LHA, Pr. Br. Rep. 37 Plattenburg-Wilsnack, Nr. 4868, Nr. 4869.

¹⁰⁶ Breest 1881, S. 160; Friedrich Adler hatte 1863 die ästhetische Wirkung der Fenster beklagt, die in seiner Aufnahme „System der Schiffe“ als fünfbahnig und bis zur Sohlbank herabgehend dargestellt sind (Adler 1862/1898, Bd. II, 1, S. 15 und Taf. LVI); hierzu auch Cremer 1996, S. 37.

¹⁰⁷ Maercker 1981, S. 41; Arkenbout 1967, S. 130 - 131; Nickel 1990, S. 157 - 158; Janse 1992 S. 25; Drachenberg / Maercker / Richter 1979, S. 237.

¹⁰⁸ Bekmann 1753, Sp. 309 - 310.

len Glasmalereien, welche nicht bloß Wappen hoher Häuser, sondern auch biblische Geschichten und die Legenden von dem heiligen Blut, das ehemals hier verehrt wurde, darstellen. Am merkwürdigsten findet man die Figur eines Ordensgeistlichen, der eine Monstranz und drei Hostien emporhält. Vier und zwanzig Glasmalereien, in den Seitenfenstern (...) enthalten die ganze Geschichte von der Auffindung dreier Hostien, so wie andere Felder die Bildnisse der Apostel und mehrerer Heiligen.“¹⁰⁹ Er verweist in diesem Zusammenhang auf die *Historia des Ludecus*, „wo auch 15 Abbildungen der Glasmalereien“ gezeigt seien. Dies und die Zahl von 24 Feldern, die sich mit der Beschreibung Bekmanns von den Bildern der Legende am inneren Laufgang¹¹⁰ deckt, lassen vermuten, dass Fiorillos Bericht nicht auf eigener Anschauung beruhte.

Büsching verzeichnete 1817 noch in allen neun Chorfenstern Glasmalerei, wenn auch bereits in ihrem Bestand dezimiert.¹¹¹ Seine Beschreibung beginnt mit dem südlichsten Chorfenster: „Fenster eins rechts: zeigt eine Menge Wappen, Schwan, Bär, Löwe, Affen tragen Fahnen, worauf Worte stehen (...) Außerdem noch mancherlei Gemäuer usw.“. Im danebenliegenden Fenster erkannte er „Ritter, Bischof, Maria mit dem Christkinde und dergleichen“, während im dritten Fenster an Farbverglasung nur noch „ein alter Kopf und die Hände eines Betenden“ zu sehen waren. „Fenster viere“ zeigte „König, Bischöfe, besonders einer mit einem herrlichen und wahrhaft leuchtenden blauen Kleide“, und im benachbarten Mittelfenster sah Büsching einen Bischof sowie ein „Schiff mit darauf befindlichen Personen“. Für das Fenster daneben verzeichnet er: „heiliger Georg, Maria in der Herrlichkeit, Bischöfe, Ritter usw.“ Das siebte Fenster erkannte Büsching als das vollständigste: „Christus am Kreuz mit Johannes und Maria; Maria mit dem Christkinde zwischen spielenden Engeln“. Das darauffolgende Fenster zeigte Büsching zufolge den „Tod des Johannes, König usw.“ und das neunte, nördlichste Fenster „Wappen, Ritter mit Hellebarden usw.“¹¹² Zugleich berichtete Büsching Fiorillos Aussage, die 15 Holzschnitte mit der Geschichte des Wunderblutes aus der „*Historia*“ des Matthäus Ludecus gäben Glasmalereien wieder: „Es waren auch gewiss keine Glasmalereien, sondern Oelbilder im Chore, denn Ludecus sagt: sie sind „an dem Chore“, von den Fenstern sagt er nichts.“¹¹³ Dennoch erwähnt noch Gessert 1839 in seiner „Ge-

¹⁰⁹ Johann Dominicus Fiorillo, *Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden*. 4 Bde., Hannover 1815 - 1820, Bd. 2, S. 211 - 212.

¹¹⁰ Bekmann 1753, Sp. 310.

¹¹¹ Johann Gustav Büsching, *Reise durch einige Münster und Kirchen des nördlichen Deutschlands im Spätjahr 1817*, Leipzig 1819, S. 86.

¹¹² Büsching 1819, S. 86 - 87.

¹¹³ Büsching 1819, S. 87; vgl. Fiorillo 1817, Bd. 2, S. 212.

schichte der Glasmalerei“ neben mehreren biblischen Geschichten und verschiedenen Wappen in den Chorfenstern auch die „Geschichte des heil. Blutes von Wilsnack“ auf „24 Feldern der Seitenfenster“.¹¹⁴

Das Gemälde Sprangers aus dem Jahre 1833 zeigt mit dem Blick in den Chor auch den Zustand der Chorfenster, die zu dieser Zeit bereits im unteren Drittel vermauert waren. Wenn auch keine Darstellungen zu identifizieren sind, so ist doch der Verlust an farbiger Glasmalerei vor allem der drei mittleren Fenster erkennbar. Das Chorscheitelfenster wies nur noch 19 Felder mit figürlicher Glasmalerei auf.

Breest beschrieb 1881 als „am besten erhaltene(s) Fenster im NO“ ein Fenster mit Kreuzigung und Strahlenkranzmadonna sowie Wappendarstellungen darunter.¹¹⁵ Die beiden westlichsten Chorfenster nahmen Wappenfelder auf. In Fenster sV standen diese „auf lichtbraunem Grunde“ und waren mit Städtenamen wie „Rostock“ und „Aachen“ bezeichnet. Es handelte sich hierbei wohl um die niederländischen Importscheiben, deren Inschriften Breest falsch interpretierte. Die sieben inneren Chorfenster enthielten nach Breest „Darstellungen aus der heiligen Geschichte und auch aus den Legenden des Wunderblutes.“ Außerdem beschreibt Breest die Medaillonrahmen¹¹⁶ sowie Einzeldarstellungen: „Papst und Bischöfe in prächtigen Gewändern und mit äußerst charakteristischen Gesichtern; Georg der Drachentöter, Maria, Christophorus, eine wallfahrende Königin, von Engeln geleitet, eine Meerfahrt im Schiff, auch einzelne ausgezeichnete Figuren, schöne Köpfe u. dergl. m.“

Die detailfreudigen Berichte Büschings und Breests decken sich mit den von dem Berliner Architekten Heinrich Stöckhardt 1882 vor dem Ausbau der Glasmalereien angefertigten Zeichnungen, die ein sehr genaues Bild von der Verteilung der zu dieser Zeit noch erhaltenen Felder geben.¹¹⁷ Im Mittelfenster sind neben der Schifferszene noch die heute in Fenster nVIII angebrachten Felder mit drei Mädchen in ihrer Schlafkammer, der Erhebung eines Bischofs, einem Mönch vor einem Ge-

¹¹⁴ Gessert 1839, S. 77 - 78.

¹¹⁵ Breest 1881, S. 160.

¹¹⁶ „Jedes enthielt fünf Hauptdarstellungen, welche je drei Reihen (...) einnahmen und die durch einen die äußeren acht Felder durchziehenden Silberkranz zur schönsten harmonischen Wirkung gelangten. Solcher Kranzbänder waren anscheinend je drei in einem Fenster vorhanden. In dem einen sind noch deutlich diese Kränze zu zählen und einer ist sogar fast unversehrt erhalten.“ (Breest 1881, S. 161).

¹¹⁷ „Chorfenster des Domes zu Wilsnack“, Fenster 1. und 9. (nV, sV) sowie Fenster 2.-8. (nIV-sIV), Zeichnungen früher im Bestand des Märkischen Museums, heute Stiftung Stadtmuseum Berlin, Graphische Sammlung. Den Hinweis verdanke ich Dr. Ulrich Hinz, Berlin.

bäude und einem Bischof im Gespräch zu erkennen.¹¹⁸ In nII, 13-15b-c befanden sich die Standfiguren des Hl. Christophorus und des Hl. Nikolaus und in nII, 16-18a-b der Hl. Erasmus und der Hl. Georg. Die beiden unteren Drittel des Fensters nahmen drei Medaillons mit der Anbetung der Könige, dem Erzengel Michael und der Himmelfahrt Mariens ein. In sII befanden sich Teile von fünf Rankenmedaillons mit figürlichen Szenen. Das Fenster nIII mit Kreuzigung und Strahlenkranzmadonna war fast vollständig erhalten und wies nur bei den Wappendarstellungen im unteren Fensterdrittel große Lücken auf. Fenster sIII besaß nur noch vier nicht eindeutig zu identifizierende Glasmalereifelder, während sich in Fenster nIV einige figürliche Felder und Architekturteile erkennen lassen. Fenster sIV zeigte in den Zeilen 8-10 die Figur eines Priesters und Maria mit dem Kind sowie in 14/15b einen betenden Bischof. In den oberen Zeilen erscheint ein heiliger Bischof und der Hl. Georg, dazwischen in Feld 17b das Mittelteil einer Figur mit Schwert.

Im nordwestlichen Chorfenster nV sind der Oberkörper einer Figur mit Beil unter einem Architekturbaldachin sowie in den Zeilen 9-18 alte Hausmarken in Rautenverglasung dargestellt, während im südwestlichen Fenster sV neben einigen nicht eindeutig zuzuordnenden Figuren- und Architekturfeldern in den Zeilen 12-17 die niederländischen Wappentiere erscheinen.

Die Anordnung der Felder und ihre Beziehung zueinander lässt erkennen, dass der von Stöckhardt überlieferte Zustand bereits von Umsetzungen innerhalb der Fenster verunklärt war. Dies entsprach dem Aussehen vieler mittelalterlicher Verglasungen im 19. Jahrhundert und war eine Folge der zahlreichen Reparaturen früherer Zeiten, bei denen es vor allem um das Schließen von Fehlstellen und nicht um das Bewahren ikonographischer Zusammenhänge ging.¹¹⁹ Die späteren Beschreibungen der Wilsnacker Glasmalereien, etwa im „Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg“ von 1885¹²⁰ oder Adlers Bericht von 1884¹²¹ fügen keine zusätzlichen Informationen über das Bildprogramm der Fenster hinzu. 1909 gab Theodor Goecke im Band Westprignitz der „Kunstdenkmäler

¹¹⁸ Siehe unten S. 35.

¹¹⁹ Siehe unten S. 26 - 28.

¹²⁰ Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg, bearb. v. R. Bergau, Berlin 1885, S. 783: „In den Fenstern des Chores Glasgemälde, von Kurfürst Friedrich II., dem König von Dänemark und anderen Fürsten gestiftet, meist figürliche Kompositionen (...) aus der Leidensgeschichte, dem Leben der Maria etc.“

¹²¹ Die sieben dreibahnigen Chorfenster enthielten noch „durchweg mehr oder weniger ausgedehnte Flächen mit reicher und werthvoller figürlicher Glasmalerei“, die jedoch nicht näher beschrieben werden. In den beiden vierbahnigen westlichen Chorfenstern befanden sich „geschichtlich wertvolle Hausmarken und Wappen“ (GStA PK, I. HA, Rep. 93 B, Nr. 2561, Bl. 8 - 9).

der Provinz Brandenburg“ nur noch drei Chorfenster als mit mittelalterlichen Farbverglasungen ausgestattet an. Die Anordnung der Felder entsprach bereits der heutigen Situation.¹²²

Über die zahlreichen Reparaturen vom 17. bis ins 20. Jahrhundert finden sich Nachrichten im Familienarchiv der Patronatsherren von Saldern (heute Landeshauptarchiv Potsdam), im Pfarrarchiv in Wilsnack sowie im Geheimen Staatsarchiv. Wie Abrechnungen aus den Jahren 1720,¹²³ 1725¹²⁴ und 1733¹²⁵ belegen, waren im 18. Jahrhundert immer wieder Arbeiten an den Fenstern der Kirche notwendig. So hat man 1733 jeweils die beiden unteren Gefache der drei Westfenster der südlichen Empore vermauert, um mit den dabei gewonnenen Formsteinen das schadhafte Stabwerk des großen Südquerhausfensters auszubessern.¹²⁶ Dreizehn Jahre später erfolgten größere Reparaturen auf Kosten des preußischen Königs.¹²⁷

Aus dem Jahre 1763 hat sich eine Rechnung über die „Ausgaben wegen der Kirchen Fenster Reparatur“ mit genauer Aufstellung der einzelnen Posten erhalten.¹²⁸ Es werden dort nicht nur die Kosten für „3. kisten grün fenster glas von der Glashütte zu Zechlin“ sowie die Arbeit des Glasers, „387 neue fächer in die fenstern zu machen, 748 Scheiben einzusetzen“, berechnet, sondern auch 12.725 Stück Mauersteine.¹²⁹

1809 bis 1810 wurden weitere Ausbesserungsarbeiten an den Fenstern vorgenommen, wobei der Kostenanschlag u. a. aufführt, dass die Chorfenster 10 Fuß hoch zu vermauern seien.¹³⁰ Aus den Jahren 1815 und 1819 sind Beschwerden der Kir-

¹²² KDM Westprignitz, S. 305.

¹²³ Brandenburg. LHA, Pr. Br. Rep. 37 Plattenburg-Wilsnack, Nr. 2062.

¹²⁴ Brandenburg. LHA, Pr. Br. Rep. 37 Plattenburg-Wilsnack, Nr. 2030.

¹²⁵ Brandenburg. LHA, Pr. Br. Rep. 37 Plattenburg-Wilsnack, Nr. 7187.

¹²⁶ Brandenburg. LHA, Pr. Br. Rep. 37 Plattenburg-Wilsnack, Nr. 7187, Nr. 4856.

¹²⁷ Kirchenkassenrechnungen Wilsnack von Michaelis 1746 bis Michaelis 1747 (siehe Nickel 1988, S. 712); jetzt Pfarrarchiv Bad Wilsnack (Depositum im Domstiftsarchiv Brandenburg) Wil 214/196.

¹²⁸ Brandenburg. LHA, Pr. Br. Rep. 37 Plattenburg-Wilsnack, Nr. 7190; zu diesen Arbeiten siehe ebenfalls Nr. 7189.

¹²⁹ Hierbei soll u. a. das „Seitenschiffsfenster im Südkreuz“ vollständig vermauert worden sein (KDM Westprignitz, S. 315).

¹³⁰ Brandenburg. LHA, Pr. Br. Rep. 37 Plattenburg-Wilsnack, Nr. 4860. Die vermauerte Zone zeigt zwei verschiedene Backsteinformate: im unteren Bereich zwischen dem Stabwerk aufgemauerte Steine im Format 8,5-10 cm x 29-30,5 cm, darüber unter Herausnahme der Profilsteine aufgemauerte Steine im Format 6-7cm x 26 cm.

chenpatrone über eingeworfene Glasscheiben in der Kirche sowie die daraus entstehenden Kosten überliefert,¹³¹ weitere Fensterreparaturen erfolgten 1824.¹³²

1872 schloss man die im unteren Bereich vermauerten Fenster der Querschiffsfasaden auch in den äußeren Feldern.¹³³ Zur gleichen Zeit erfolgte die Verkleinerung der Langhausfenster auf drei Bahnen.¹³⁴

1884 wurden die neun Fenster des Wilsnacker Chores herausgenommen, durch eine provisorische Rauten-Verglasung ersetzt und die Glasmalereien in das Königliche Institut für Glasmalerei in Berlin-Charlottenburg überstellt.¹³⁵

In einem Bericht an das Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten aus dem gleichen Jahr merkte Friedrich Adler an, dass die erhaltenen Glasmalereien ausreichen würden, „um die 3 Fenster des eigentlichen Chorschlusses mit reichen figürlichen Glasmalereien auszufüllen, wobei aber vielfach einzelne Theile erheblich zu ergänzen sein werden“.¹³⁶ Die in den westlichen vierbahnigen Fenstern befindlichen, in Grisaille ausgeführten „Hausmarken und Wappen“ sollten nach seinem Vorschlag mit eventuell übriggebliebenen Glasmalerei-Fragmenten der anderen Fenster sowie neuen Grisaillemustern ergänzt und in die Fenster 3 und 7 (= sIII und nIII) eingesetzt werden. Dort könnten sie „eine günstige Vermittelung der reichen Glasmalereien in den 3 Chorschlussfenstern mit den 4 einfach weiß verbleibenden Fenstern“ bilden.¹³⁷

Anders als zur gleichen Zeit in Stendal, wo beim Wiedereinsetzen der restaurierten und ergänzten Domchorfenster „der untere zugemauerte Theil wieder bis zur Sol-

¹³¹ Ephoralarchiv Wilsnack, Specialia VI, Localacten über die Parochie Wilsnack. Vol. I, Acta localia der Superintendentur Wilsnack, die Kirche zu Wilsnack betreffend. C XIV A 1, Bl. 12r; Brandenburg. LHA, Pr. Br. Rep. 37 Plattenburg-Wilsnack, Nr. 7182; hierzu auch Nickel 1988, S. 712, Anm. 11.

¹³² Rechnungen der Kirchenkasse zu Wilsnack 1824, Beleg Nr. 14, jetzt Pfarrarchiv Bad Wilsnack (Depositum im Domstiftsarchiv Brandenburg), Wil 261/243.

¹³³ KDM Westprignitz, S. 315.

¹³⁴ Siehe oben S. 16 - 17.

¹³⁵ GStA PK, I. HA, Rep. 93 B, Nr. 2561, Bl. 8. Vom Königlichen Institut für Glasmalerei Berlin-Charlottenburg angefertigte Fotografien der Wilsnacker Glasmalereien befinden sich im Archiv der Universität der Künste (UDK) Berlin, Fotoalben des Königlichen Instituts für Glasmalerei, Bd. 3, Bl. 25, Bd. 13, Bl. 3, 6, Bd. 14, Bl. 5. Genaue zeichnerische Aufnahmen aller Chorfenster vor Herausnahme der Glasmalereien aus dem Jahr 1882 durch Heinrich Stöckhardt sowie Fotografien der drei mittleren Chorfenster nach der Restaurierung sind heute in der Graphischen Sammlung der Stiftung Stadtmuseum Berlin aufbewahrt, vgl. Anm. 117.

¹³⁶ GStA PK, I. HA, Rep. 93 B, Nr. 2561, Bl. 8.

¹³⁷ GStA PK, I. HA, Rep. 93 B, Nr. 2561, Bl. 9.

bank geöffnet“¹³⁸ wurde, blieb dieser Bereich in Wilsnack vermauert - nicht zuletzt aus Kostengründen. Die Adlers „Backsteinbauwerken“ beigegebene farbige Lithographie geht hingegen von einer idealen Situation mit bis zur Sohlbank von den Vermauerungen befreiten Chorfenstern aus. Die dort für die Glasmalereien vorgeschlagene Rekonstruktion mit der Kreuzigung zwischen großen Medaillonszenen stimmt nicht mit den tatsächlich ausgeführten Maßnahmen überein.¹³⁹

Der Wilsnacker Gemeindegemeinderat berief sich bei seinem Ersuchen an die preussische Regierung, finanzielle Unterstützung zur Restaurierung der Kirchenfenster zu gewähren, auf das große Interesse, welches Kronprinz Friedrich Wilhelm an den Fenstern und ihrer Erhaltung gezeigt habe.¹⁴⁰ 1888 wurde ein „Gnadengeschenk“ in Höhe von 10.520 Mark bewilligt, um einen Teil der Kosten zu decken.¹⁴¹ Am 1. November 1888 waren zwei Fenster vollständig, das Mittelfenster zu zwei Dritteln eingesetzt, und im August 1889 meldete das Königliche Institut für Glasmalerei den Abschluss der Arbeiten, zu denen auch das Anbringen von Schutzgittern gehörte.¹⁴²

Die drei Chormittelfenster nahmen nun die neu verbleiten und teilweise stark ergänzten figürlichen Glasmalereien auf, während man für die Fenster sIII und nIII neue Grisaillemalereien angefertigt hatte, in welche die mittelalterlichen Hausmarken einbezogen wurden. Die übriggebliebenen Fragmente figürlicher Glasmalerei sowie die niederländischen Wappentiere, welche bei der Neuzusammenstellung keine Verwendung gefunden hatten, verblieben im Königlichen Institut für Glasmalerei Berlin-Charlottenburg. Für ihre Bearbeitung fehlten vorerst die Mittel.

Nach der Auflösung des Königlichen Instituts für Glasmalerei im Jahre 1905 schlug dessen kommissarischer Leiter die Anordnung der Reste in den Fenstern 2 und 8 (= sIV und nIV) vor. Dabei sollten in nIV die „figürlichen Reste“ und in sIV die holländischen Wappenscheiben untergebracht werden. Insgesamt waren 71 Felder vorhanden, wovon 25 zum Komplex der niederländischen Scheiben gehörten. Man entschied sich am Ende für deren Anbringung im siebenbahnigen Nord-

¹³⁸ GStA PK, I. HA, Rep. 120 E V, 52B, Vol. 4, Bl. 17.

¹³⁹ Adler 1862 - 1898, Bd. II, 1, Taf. LVII.

¹⁴⁰ Brandenburg. LHA, Pr. Br. Rep. 2 A, Regierung Potsdam II, Nr. 1973. Der Kronprinz hatte Wilsnack 1880 einen Besuch abgestattet und sich sehr interessiert an den Fenstern gezeigt (Neue Preussische Kreuz-Zeitung vom 8. 3. 1889).

¹⁴¹ Brandenburg. LHA, Pr. Br. Rep. 2 A, Regierung Potsdam II, Nr. 1973.

¹⁴² Brandenburg. LHA, Pr. Br. Rep. 2 A, Regierung Potsdam II, Nr. 1973. Außerdem wurden die hölzernen Deckschienen durch solche aus Eisen ersetzt.

querhausfenster.¹⁴³ Am 28. September 1911 waren die von der Glasmalereifirma Rudolf und Otto Linnemann in Frankfurt a. M. durchgeführten Arbeiten beendet.¹⁴⁴

Im 2. Weltkrieg wurden die Glasmalereien ausgebaut und in Kisten innerhalb der Kirche gelagert, was ihrem Zustand nicht zuträglich war.¹⁴⁵ 1960 sind kleinere Ergänzungen vorgenommen worden. 1987 bis 1994 erfolgte eine grundlegende Restaurierung der vier Fenster in den Glaswerkstätten Lehmann in Berlin, bei der die aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert stammende Anordnung der Bildfelder unverändert übernommen wurde.

Beschreibung des heutigen Glasmalereibestandes

Die dreibahnigen Fenster des Chores erheben sich über einem Sockelgeschoss mit rundbogigen Nischen. Ihren oberen Abschluss bildet jeweils ein Spitzbogen ohne Maßwerkfüllung. Nach der Vermauerung des unteren Drittels ist die Fensterfläche heute noch 18 Zeilen hoch und mißt ca. 12,40 x 1,80 m. Die Größe der Felder beträgt durchschnittlich ca. 69 x 53 cm. Das siebenbahnige Nordquerhausfenster nVIII ist 22 Felder hoch mit einer Abmessung von 15,80 x 4,30 m. Die durchschnittliche Größe der Felder beträgt hier ca. 72 x 53 cm.¹⁴⁶

Fenster I

Ein architektonisches Rahmenwerk bildet über einer bei der Restaurierung Ende des 19. Jahrhunderts neu ausgeführten filigranen Sockelarchitektur vier Geschosse unterschiedlicher Höhe aus. Die Rahmenarchitekturen bestehen aus in Aufsicht gezeigten gefliesten Bodenflächen, durchbrochenen Seitenwänden sowie einer darauf ruhenden, in starker Untersicht gezeigten kassettierten Decke. Zu den Seiten wird der Bildraum durch schmale Säulchen begrenzt.

In die ersten beiden, die Zeilen 2-4 und 5-7 umfassenden Geschosse sind jeweils drei – im 19. Jahrhundert stark ergänzte¹⁴⁷ – heraldische Darstellungen mit Wappenschild und Helmzier eingefügt. Es handelt sich in den Zeilen 2-4 um das Wap-

¹⁴³ Brandenburg. LHA, Rep. 2 A, Regierung Potsdam II, Nr. 1973.

¹⁴⁴ Ehemals Pfarrarchiv Wilsnack, Specialia VI, Belege zur Jahresabrechnung 1912, Bl. 52.

¹⁴⁵ Nickel 1988, S. 715.

¹⁴⁶ Maßangaben nach Auskunft von Herrn Glasermeister Wilhelm Schultz, Bad Wilsnack.

¹⁴⁷ Angaben über neuzeitliche Ergänzungen beziehen sich hauptsächlich auf die während der Restaurierung in den Glaswerkstätten Lehmann angefertigten Restaurierungsberichte, die sich heute im Pfarramt Bad Wilsnack befinden.

pen des Herzogtums Sachsen, flankiert von dem der Landgrafen von Thüringen (links, 2b und 3b 19. Jh.) und dem der Markgrafen von Meißen (rechts). In den Zeilen 5-7 befinden sich die Wappen der Grafschaft Brehna (links, weniger als ein Viertel mittelalterliche Substanz), des Herzogtums Berg (Mitte, 5b und 6b 19. Jh.) und des Herzogtums Kleve (rechts, 5c und 6c 19. Jh.).¹⁴⁸

In die Architektur der Zeilen 8-12 ist eine Kreuzigung eingestellt, welche die gesamte Breite des Fensters einnimmt. Sie schließt nach oben mit einem polygonalen Baldachin ab, aus dessen Kastenräumen zwei Engel herabblicken. In ihrem unteren Bereich sind gotische Kielbögen und Gewölberippen mit einem Schlussstein vorgeblendet, der sich genau über dem Haupt Christi befindet. Den Hintergrund der Kreuzigung bildet das Damastmuster eines zwischen die Säulen gespannten Vorhangs. Obgleich in einem Innenraum mit gefliestem Boden angeordnet, fußt das Kreuz in einer Felsformation mit Pilzbäumchen. Die Arme des Gekreuzigten durchmessen beinahe die gesamte Fensterbreite, nach oben hin reicht seine Gestalt bis unter das Gewölbe. Das Blut aus den Wunden Christi wird von vier Engeln mit Kelchen aufgefangen. Maria und Johannes (8c 19. Jh.) nehmen zu Seiten des Kreuzes jeweils drei Zeilen und die gesamte Breite der Außenbahn ein, ohne über sie hinauszugreifen. Ebenso wie Christus sind sie durch Inschriften in gotischen Minuskeln innerhalb der Nimben bezeichnet.¹⁴⁹ Vor Maria kniet zu Füßen des Gekreuzigten, in etwas kleinerem Maßstab als die Hauptfiguren, ein Stifter, der von der Gottesmutter empfohlen wird. Er ist in einen Mantel mit Hermelinbesatz gekleidet und trägt einen ebenfalls hermelingeschmückten Fürstenhut.

In den Zeilen 13-18 schließt sich die Darstellung einer monumentalen, von musizierenden Engeln begleiteten Madonna im Strahlenkranz auf der Mondsichel an, die in einer ähnlichen kapellenartigen Architektur wie die Kreuzigung angeordnet ist. Die durch die Krone als Himmelskönigin gekennzeichnete Strahlenkranzmadonna hält das ihr einen Granatapfel entgegenstreckende Kind auf der Hüfte. Ihre Gestalt beansprucht fast die gesamte Höhe des Innenraumes und bleibt dabei bis auf einen Mantelzipfel auf die Breite der mittleren Bahn beschränkt. Lediglich die Strahlen sowie die Spitzen der Mondsichel greifen nach rechts und links aus. Die Gestalten der musizierenden Engel sind jeweils zu zweit übereinander in den äußeren

¹⁴⁸ Vgl. Maximilian Gritzner, Geschichte des sächsischen Wappens, in: Vierteljahresschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde 29 (1901), S. 102 - 110 sowie Johann Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch. Bd. I, 1, 3: Wappen der deutschen Souveräne und Lande, bearb. von Gustav A. Seyler. Nürnberg 1915.

¹⁴⁹ „iesus nasre...“, „sancta maria ora pr...“ sowie „sanctus iohanes“.

ren Bahnen angeordnet. Den spärlich sichtbaren Hintergrund bilden ausgewischte Federranken.

Fenster nII

Das nördliche Chorschlussfenster nII ist im Gliederungssystem nicht so einheitlich wie das Mittelfenster. Es lassen sich zwei die Fensterfläche in unterschiedlicher Weise gliedernde Kompositionsformen unterscheiden: Rahmenarchitekturen und Großmedaillons.

Über einer im 19. Jahrhundert angefertigten filigranen Sockelzone erheben sich zwei fensterbreite, jeweils drei Zeilen hohe Kreismedaillons mit Blattranken. Die geschlossenen Medaillonrahmen werden von schmalen weißen Reifen mit gelben Innenstreifen gebildet. Durch das einfache Bogenrelief, das sich auch als immer wiederkehrendes Element der Achitekturrahmungen findet, entsteht der Eindruck von Steinmaterial. Die Medaillons sind in der Vertikalen durch jeweils einen Ring verbunden. Die Blattranken umwinden den Rahmen und nehmen in den Zwickelfeldern männliche Halbfiguren mit Schriftbändern auf.

Im unteren Medaillon der Zeilen 2-4 ist die Marter des Hl. Erasmus im Kessel dargestellt (2c, 3b, 4a, 4b 19. Jh.). Die im 19. Jahrhundert vollständig ergänzte Gestalt des im Kessel stehenden Heiligen nimmt die Mittelbahn des Medaillons ein. Die Seitenfelder zeigen Schergen beim Schüren des Feuers. Rechts hinter Erasmus steht ein König im Gespräch mit einem Ratgeber.

Das darüber liegende Medaillon zeigt auf den Zeilen 5-7 den Hl. Erasmus auf der Darmwinde. Der Märtyrer liegt auf einer leicht schräg in den Raum gestellten und fast die gesamte Medaillonbreite einnehmenden Bank, zwei Schergen an Kopf- und Fußende drehen ihm mit einer Winde die Gedärme aus dem Leib. Ein weiterer Scherge sitzt auf dem Boden und zieht an den Fesseln des Erasmus. Bei den Feldern 6a und 6b mit dem Leib des Erasmus und dem linken Schergen handelt es sich um Ergänzungen des Königlichen Instituts für Glasmalerei. Hinter dem liegenden Heiligen nehmen die Dialogfiguren eines Königs und eines weiteren Mannes die Mittelbahn ein. Die beiden oberen Zwickelfiguren (7c 19. Jh.) halten statt eines Schriftbandes Buch und Beil, bzw. Buch und Messer. Es handelt sich um die Apostel Matthäus und Bartholomäus, die als Märtyrer auf das Geschehen im Hauptfeld verweisen.

Über den Medaillons füllt eine Szene der Nikolauslegende die gesamte Breite der Zeilen 8-11 dicht aus und wird lediglich nach oben von einer zweischichtigen architektonischen Deckenkonstruktion begrenzt. Das Zentrum der Darstellung be-

stimmt ein Schiff mit hohem Mast und Segel und vier darauf befindlichen Personen, von denen eine ein kleines Fass über Bord hält. Den Vordergrund vor dem Wasser bilden Felsformationen mit kleinen Pilzbäumchen (8a 19. Jh.). Im Hintergrund links erhebt sich ein Hügel mit Bäumen und Stadtarchitektur. Bei dem rechten Teil des Schiffes, der großen Bischofsfigur mit Hintergrund sowie dem Engel (9c, 10c, 11a, 11c) handelt es sich um Ergänzungen des 19. Jahrhunderts.

Darüber erscheinen zwei Gruppen von Standfiguren: der von einem nicht näher zu identifizierenden, heiligen Bischof (links, 13a und 14a 19. Jh.) sowie dem Hl. Nikolaus¹⁵⁰ flankierte Hl. Christophorus auf den Zeilen 12-14¹⁵¹ und als oberer Abschluss der Hl. Georg mit dem Drachen zwischen dem Hl. Erasmus und der Hl. Barbara (15c, 16c 19. Jh.).¹⁵² Die Dreiergruppen befinden sich in Architekturen, die den Figuren eine gemeinsame Raumbühne zuweisen (18b 19. Jh.). Sie sind den bereits beschriebenen Architekturen in Einzelformen ähnlich, jedoch einheitlicher konstruiert. Obwohl sich die Standfiguren auf einer gemeinsamen Bühne befinden, welche die Dreiteilung des Fensters aufhebt, greifen sie in der Breite nicht über ihre jeweilige Bahn hinaus. In Breite und Höhe füllen sie den ihnen innerhalb der Architektur zugestanden Raum in fast gedrängter Weise. Über dem durch aufgespannte Damaststoffe gebildeten Figurenhintergrund ist durch dahinter sichtbare Fensteröffnungen der Blick in anschließende Räume gegeben.

Fenster sII

Die Wappen der unteren beiden Zeilen sind in einem einfachen Kastenraum mit gefliestem Boden und Balkendecke eingestellt. Es handelt sich um Schild und Helmzier des mit der Kur Sachsen verbundenen Erzmarschallamtes (1b 19. Jh.), flankiert vom Wappen des Pfalzgrafentums Sachsen (links, 1a 19. Jh.) und der Pfalzgrafschaft Thüringen (rechts).

Über der zweizeiligen Darstellung der drei Wappenschilde mit Helmzier nehmen drei übereinander angeordnete und sich jeweils über die ganze Breite des Fensters erstreckende Kreismedaillons großfigurige Szenen auf. Die Medaillonrahmung wird von horizontal durchlaufenden, nach außen im Halbkreis ausschwingenden

¹⁵⁰ Im Nimbus bezeichnet mit „sanctus nicolaus ...“.

¹⁵¹ Die obere Gesichtspartie des Hl. Christophorus ist eine neuzeitliche Ergänzung. Bei dem Medaillonfragment zu seinen Füßen handelt es sich wahrscheinlich um ein mittelalterliches Flickstück. Der Nimbus des Jesusknaben zeigt die Inschrift „ihesus cristus“.

¹⁵² Die Nimben der drei oberen Figuren zeigen nicht zu entziffernde Schriftformen, vgl. Fenster sII, Medaillon der Seelenwägung.

Rankenstäben gebildet. In den Zwickelfeldern erscheinen sich männliche Halbfiguren mit Schriftbändern umgeben von Blattranken.

Das untere Medaillon zeigt die Anbetung der Könige. Im 19. Jahrhundert ergänzt wurden die Felder 3a, 3b, 4b und 4c mit den Figuren der Maria mit dem Kind und dem rechts vor ihnen knienden ältesten König.¹⁵³ Dahinter nehmen die beiden anderen Könige einen großen Teil des rechten Mittelgrundes ein.¹⁵⁴ Links hinter Maria sind der Stall mit Ochse und Esel sowie Josef mit einer Öllampe zu erkennen. Hier sind Unstimmigkeiten bei den Übergängen des mittelalterlichen Feldes 4a zu den im 19. Jahrhundert neu geschaffenen Feldern zu beobachten. Die mittelalterlichen Gesichter, besonders des Josef, sind durch Korrosion der Glasoberfläche stark in ihrer Durchsicht gemindert. Der Hintergrund des Medaillonfeldes sowie der Zwickelfelder wird von ausgewischten Federranken gebildet.

Das zweite Medaillonfeld stellt auf den Zeilen 6-8 den Erzengel Michael als Seelenwäger dar. Er nimmt in Rüstung und Umhang die Mittelbahn des Bildfeldes fast in voller Höhe ein. Mit der Rechten führt er die Lanze gegen den Dämon zu seinen Füßen, mit der Linken hält er die Waage, deren Balken bis in die Seitenfelder des Medaillons reichen. Rechts hinter ihm steht Maria, ein Schwert vor sich haltend, links assistiert ein Engel an der Waagschale. Die Nimben des Erzengels und Marias zeigen Inschriften, die sich bisher nicht entziffern ließen. Feld 7c mit der erhobenen Waagschale und dem Gewand Marias wurde ebenso wie Feld 8a im 19. Jahrhundert vollständig ergänzt. Als Hintergrund der Hauptszene und der Zwickelfiguren erscheint schablonierter Damast.

In den Zeilen 9-11 zeigt das dritte Medaillonfeld vor einem Hintergrund von Wolkenbändern die Himmelfahrt Mariens. Engel umfassen und leiten die gekrönte und in hermelingefütterten Brokat gekleidete Himmelskönigin. Über Maria erscheint von Engeln flankiert die Halbfigur Gottvaters. Weitere Engel auf den Seitenfeldern fassen ihr Gewand oder halten Weihrauchkessel.

¹⁵³ Zeitgleich mit den Wilsnacker Fenstern wurden im Königlichen Institut für Glasmalerei Berlin-Charlottenburg die Fenster der Ramesloher Stiftskirche restauriert. Die Ergänzung der Maria der Anbetung in Fenster sII, 3-5a ist der für Wilsnack gefundenen Lösung eng verwandt, vgl. Rüdiger Becksmann / Ulf-Dietrich Korn, Die Mittelalterlichen Glasmalereien in Lüneburg und den Heideklöstern (CVMA Deutschland VII, Niedersachsen 2), Berlin 1992, S. 177, Tafel 52. Sie erfolgte in Anlehnung an Werke der Dürer-Nachfolge, insbesondere an Motive Hans Baldung Griens, vgl. Karl-Adolf Knappe, Das Löffelholz-Fenster in St. Lorenz in Nürnberg und Hans Baldung, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 12 (1958), S. 163 - 178.

¹⁵⁴ Der Nimbus des linken Königs trägt die Schrift „balthasar ora pro no...“.

Darüber ist auf den Zeilen 12-14a-b in einem Kastenraum vor schabloniertem Damastmuster die Darbringung Christi im Tempel dargestellt. Simeon in braunem Gewand mit breiten weißen Zierborten steht in der linken Zeile vor dem schräg gestellten Altar. An dessen rechter Schmalseite hält Maria das mit Segensgestus auf der Mensa stehende Kind umfassen. Bei den Gesichtern Marias und des Kindes sowie dem Feld 12a mit dem Boden zu Marias Füßen handelt es sich um Ergänzungen des Königlichen Instituts für Glasmalerei. Auch die Figur Jakobus d. Ä. hinter Maria wurde zum größten Teil (13c und 14c) neu geschaffen.

In den oberen vier Zeilen des Fensters sitzt Maria gekrönt auf einer Thronbank, auf ihr Haupt fliegt die Taube des Heiligen Geistes herab (15b 19. Jh.). Die Gottesmutter wird flankiert von einem nicht näher bezeichneten heiligen Bischof (links, 15a 19. Jh.) und dem Hl. Georg. Obwohl auch diese Figuren sich in einer Rahmenarchitektur befinden, ist die Standfläche des Hl. Georg mit Gras, Felsen und Baum als natürlicher Untergrund angegeben. Die Figuren bleiben jeweils auf eine Bahn beschränkt. Auch Marias Thron setzt sich auf den Nebenbahnen nicht fort und wirkt dadurch beschnitten. Im oberen Bereich werden die drei Fensterbahnen jedoch durch eine gemeinsame Baldachinkonstruktion zusammengefasst (18b 19. Jh.).

Fenster sIII und nIII

Bei der Restaurierung durch das Königliche Institut für Glasmalerei wurden die alten Hausmarken und Wappen mit neuem Weinrankenmuster ergänzt und in die Fenster sIII und nIII eingesetzt.¹⁵⁵ In jeder Fensterbahn werden nun alternierend Wappenfelder und Rosetten von einem Weinrankenmotiv horizontal verbunden. Eine Identifizierung der Hausmarken war bisher nicht möglich.

Fragmente in Fenster nVIII

Im 7-bahnigen und 22-zeiligen Fenster nVIII befinden sich Glasmalereifragmente unterschiedlicher Zusammenhänge. Bei der jüngsten Restaurierung folgte man der vorgefundenen, Anfang des 20. Jahrhunderts nach rein dekorativen Gesichtspunkten vorgenommenen Anordnung.

Die Zeilen 1-3 zeigen sieben wappentragende Tiere. Von links nach rechts sind dies, jeweils ein das gesamte obere Feld einnehmendes Banner haltend: ein Windhund mit dem Schriftband „Pelanen“, ein Pfau („Horne“), ein Adler („Strien“), ein

¹⁵⁵ Siehe oben S. 27.

Bär („Aenholt“), ein Affe („Maxen“), ein Greif („Berghen“), ein Schwan (Schrift verloren). In den Feldern Zeile 6-8d erscheint ein bannertragender Bär („Borsel“), Feld 14d zeigt ein einzelnes Wappen. Die heraldischen Darstellungen sind Teil der 1459 aus den Niederlanden nach Wilsnack gestifteten Scheibengruppe.¹⁵⁶ Gleichfalls in diesen Zusammenhang scheinen die Architekturfragmente der Felder 16c, 16e, 17c, 17d und 17e sowie der Pilgerheilige Jacobus in 7c zu gehören, deren Zeichnung auf außerordentlich zarten, feinlinigen Schraffuren und einem reichen Einsatz von Silbergelb basiert.

Mit den Feldern 5c, 6e, 7e, 9b, 18c, 18d, 18e, 19c, 19d, 20c und 20d haben sich Reste eines Glasmalereizyklus erhalten, der weder mit den bereits beschriebenen Chorfenstern noch mit den niederländischen Scheiben Gemeinsamkeiten aufweist. Charakteristisch für diese Scheiben ist die breite, undifferenzierte Schwarzlotzeichnung, die „eckige“ Haltung der Figuren sowie die grob ausgewischten Rankengründe. Neben Architekturdetails haben sich aus dieser Gruppe die Figur eines Schmerzensmannes (5c), die Hinrichtung einer Heiligen (9b) sowie eine Martyriumszene (7e) erhalten.¹⁵⁷ Die Halbfigur der weiblichen Heiligen auf den Feldern 8e und 9e gehört ebenfalls in diesen Zusammenhang, das Gesicht mit Krone und Nimbus ist jedoch ein mittelalterliches Flickstück.

Alle anderen Glasmalereifelder des Fensters nVIII sind stilistisch den Chorfenstern zuzuordnen. Die Felder 4d und 5d zeigen drei Mädchen in ihrer Schlafkammer, denen drei Goldkugeln durchs Fenster geworfen werden. Feld 8b ist das Teilstück der Darstellung einer gefesselten Figur im Bischofsornat, die Felder 8c und 9c zeigen einen Bischof bei der Weihe, Feld 9a einen Bischof im Gespräch mit einem jungen Mann mit Buch.

Die Felder 10c-e und 11c-e bilden ein vollständiges Rundmedaillon mit rankenumschlungenem Rahmen. Es ist gefüllt mit der Darstellung einer nicht näher erkennbar gemachten weiblichen Heiligen mit anbetenden Engeln. Mittelalterliche Substanz weisen nur die Felder 10e, 11d und 11e mit dem Oberkörper der Heiligen und den beiden rechten Engeln mit dem Medaillonrahmen auf. Auffälligerweise sind die Felder von Zeile 11 höher als die anderen Felder des Fensters. Eine historische Aufnahme des Königlichen Instituts von den heute in nVIII versammelten Glasmalereien vor der Restaurierung zeigt die drei mittelalterlichen Felder des Medaillons gleich groß. Allerdings ist zu sehen, dass die Heiligenfigur an den Schultern endete und sich der obere Teil des Medaillonrahmens hinter dem Engel

¹⁵⁶ Siehe unten S. 49 - 50.

¹⁵⁷ Bei den Gesichtern der Figuren handelt es sich jeweils um neuzeitliche Ergänzungen.

in eine spitzbogig endende Kopfscheibe hinein fortsetzte.¹⁵⁸ Um aus den Fragmenten ein zweizeiliges Medaillon zu konstruieren, musste die obere Zeile also erhöht und der Kopf der Heiligen ergänzt werden.

Teilstücke eckiger Medaillons mit Rankenwerk haben drei weitere Felder gemeinsam, auf ihnen sind Teile von Rittern zu Pferde zu sehen (4e, 5e) sowie die untere Körperpartie eines knienden Klerikers (4c).

Acht Felder weisen sich durch weiße Bogenfragmente mit gelbem Zackeninnenkranz als Teile von Rundmedaillonfolgen aus. Sie zeigen Fragmente szenischer Darstellungen, die sich jedoch nicht in einen gemeinsamen ikonographischen Zusammenhang bringen lassen: Füße und Gewandsaum einer Gestalt (8a), drei betende Personen (9d), Kopf und Oberkörper eines Bischofs mit brennender Kerze (9f), einen von einem Schwert in die Brust getroffenen Mann (9g), den Kopf eines Königs und eine Zwickelfigur mit Buch und Schwert (15c), den Kopf eines Mönchs, der auf einem Baldachinthron sitzt (15d), und einen Mönch vor einem Gebäude (15e).¹⁵⁹ Feld 6c zeigt von einer Krone zusammengehaltenes Rankenwerk sowie die Ansätze zweier Medaillonbögen.

Weitere Fragmente lassen einen Teil einer männlichen Gestalt mit gegürtetem Hemd, Umhang und einem knorrigen Stock (8f), den Körper eines Sitzenden (8g), drei kerzentragende Männer in Chorhemden (16d) sowie den oberen Abschluss einer Rahmenarchitektur (19e) erkennen.

Die Chorfenstergruppe

Die einzelnen Szenen und Fragmente der Chorfenstergruppe (Fenster I, nII, sII sowie zugehörige Fragmente in nVIII) weisen in unterschiedlichem Ausmaß neuzeitliche Ergänzungen auf, zudem wurden alle Felder bei der Restaurierung durch das Königliche Institut für Glasmalerei neu verbleit. Abgesehen von Ausnahmen bei einzelnen Inkarnaten ist die Glasoberfläche in sehr gutem Zustand, ebenso Konturzeichnung und Lasuren.

Eva Fitz hat darauf hingewiesen, dass die heutige sehr intakte Wirkung der Schwarzlot-Bemalung zum Teil auch auf das Nachkonturieren einzelner Partien durch das Königliche Institut für Glasmalerei beruht. Diese Ergänzungen und Übermalungen sind nur sehr schwer zu erkennen, wenn sie genau über der origina-

¹⁵⁸ UDK-Archiv, Berlin, Fotoalben des Königlichen Instituts für Glasmalerei, Bd. 13.

¹⁵⁹ Bei dem unteren Gebäudeteil sowie dem Gesicht in der Türöffnung handelt es sich um neuzeitliche Ergänzungen.

len Schwarzlot-Zeichnung liegen und sich beim Brand mit dieser verbunden haben.¹⁶⁰ In der Tat ist in Wilsnack die Unterscheidung unberührter und nachkonturrierter Zeichnung nur schwer zu führen. Lediglich gänzlich neu gestaltete Partien verraten sich, insbesondere in den Gesichtern, durch die vom Zeitstil geprägte „moderne“ Durchbildung.¹⁶¹

Der Farbeindruck der Chorfenster wird entscheidend durch das weiße Glas der Architekturrahmen und der Rankenmedaillons geprägt. Auch bei den Gewändern und Inkarnaten wurde weißes Glas verwandt. Neben Weiß, Blau und Rot gehören zu den häufig verwendeten Farben Lindgrün, dunkles und helles Violett, dunkles Grün und Gelb. Die farbigen Gläser haben sich bis heute eine intensive Strahlkraft bewahrt. Silbergelb wurde in unterschiedlichem Ausmaß, insgesamt jedoch eher spärlich eingesetzt.

Als Hintergrundfarben alternieren Blau und Rot, wobei heute das Blau überwiegt und durch den lückenhaften Bestand keine Aussagen über etwaige Farbwechsel innerhalb der Zyklen gemacht werden können. Eine Verschränkung der Hintergrundfarben von Medaillonfeldern und -zwickeln scheint jedoch vorausgesetzt werden zu können.

Als Hintergrundmuster treten Ranken, Brokatmuster sowie Wolkenbänder auf. Das häufig für den Hintergrund, jedoch auch für Gewänder benutzte Damastmuster stammt von zwei verschiedenen Schablonen. Das häufig vorkommende Muster A wird gebildet durch zwei parallele, gegenläufig ausschwingende und an den Berührungspunkten verbundene Stäbe. Die dadurch entstehenden spitzovalen Innenfelder sind jeweils ausgefüllt durch ein symmetrisches Blattwerkmuster. Das Ornament erscheint sowohl in den Hintergründen, z. B. in nII, 15-18b auf blauem Glas hinter dem Hl. Georg, als auch als Gewandmuster, z. B. in nII, 15-16c auf weißem Glas als Gewand der Hl. Barbara. Muster B besteht aus symmetrisch im Spitzoval aufwachsenden Blattständen, die an den Berührungspunkten durch Ringe zusammengehalten sind, und bildet u. a. den Hintergrundbehang der Kreuzigung in Fenster I. Die hier bereits einige Zeit vor dem Wirken der Straßburger Werkstattgemeinschaft auftretende Praxis, Damastgründe vor dem Zuschnitt auf Glas zu

¹⁶⁰ Eva Fitz, Ermittlung von Veränderungen oder Schäden durch frühere Restaurierungen an mittelalterlichen Glasmalereien der neuen Bundesländer, in: Jahresberichte aus dem Forschungsprogramm Steinerfall - Steinkonservierung. Bd. 5. Hrsg. von Rolf Snetlage. Berlin 1993, S. 181; dies.: Schwarzlotübermalung - ein Beitrag zur Restaurierungspraxis im 19. Jahrhundert, in: Die Denkmalpflege 2 (1996), S. 119 - 129.

¹⁶¹ Siehe Fitz 1996, Abb. 1.

schablonieren, spricht für einen sehr effizienten, auf große Aufträge ausgerichteten Werkstattbetrieb.

Die Schablonierung wurde ebenso wie die Konturzeichnung und die modellierenden Lasuren auf der Innenseite der Gläser aufgebracht. Die Außenseiten zeigen unterstützende, schattierende Lasuren.¹⁶²

Charakteristisch für die Glasmalereien der Chorfenstergruppe ist der feine, in der Stärke kaum differenzierte Strich der schwarzen Lotzeichnung. Gesichtszüge und Faltenverläufe werden mit einfachen Linien angegeben, selten ergänzt durch knappe Schrägschraffuren. Kreuzschraffuren kommen nicht vor. Die plastische Gestaltung erfolgt durch feine Lasuren in Halbtonlagen mit subtil ausgewischten Lichtern bzw. Lichtstegen. Letztere folgen vor allem bei der Charakterisierung der Gewänder oft begleitend der Konturlinie. Details wie profilierte Leisten, Fußbodenkacheln und Deckenkassetten erhalten durch die Kombination von Halbtonlagen mit positiver und negativer Zeichnung bzw. ausgewischten Partien räumliche Wirkung. Die Farbwirkung gelben Glases wird durch den Lotauftrag differenziert.

Auf den einzelnen mittelalterlichen Glasstücken beinahe aller Felder der Chorfenstergruppe finden sich in die Lasuren eingeritzte Zeichen. Innerhalb der Felder erscheint überwiegend nur jeweils eines der insgesamt 40 verschiedenen Zeichen, die wohl die Zuordnung der einzelnen Stücke für den Bleiglasler vereinfachen sollten und heute die Unterscheidung mittelalterlicher und neuzeitlicher Gläser erleichtern.¹⁶³

Immer wieder werden gleiche Motive der Rahmung bzw. der Architekturdarstellung verwendet: Die weiße Leiste mit dem Bogenprofil findet sich in allen Architekturrahmen. Kreuzigung, Strahlenkranzmadonna, Darbringung sowie die Wapfenfelder zeigen die jeweils auf die gleiche Art kleinteilig gezeichneten olivgrünen Fußbodenkacheln. Die kassettierten Decken erscheinen mit oder ohne Deckenbalken in unterschiedlichen Farben.

Auch innerhalb dieser sehr einheitlich wirkenden Gruppe von Glasmalereien gibt es jedoch Unterschiede in Bleiführung und Farbgebung. So ist das Bleinetz der Anbetung der Könige und von Teilen der Seelenwägung kleinteilig und übernimmt in der Komposition die Funktion der Gegenstandsbezeichnung. Es wurde helles und dunkles Grün, kräftiges Rot, Weiß, Blau und Gelb verwendet, was eine warme, geschlossene Gesamtfarbwirkung erzeugt. Hierzu trägt auch die starke Ver-

¹⁶² Restaurierungsberichte der Werkstatt Lehmann, Berlin. Siehe Anm. 147.

¹⁶³ Vgl. Anm. 254 und 260.

bräunung einiger heller Gläser bei. Dies gilt vor allem für die Inkarnate, die zusätzlich starken Lochfraß aufweisen, so dass die Gesichtszeichnungen sehr angewittert sind und sich kaum Aussagen über modellierende Lasuren machen lassen. Einzelheiten wie Haare, Gefieder und Stroh sind durch parallele Strichlagen unterschiedlicher Stärke angelegt. Das Hintergrundmuster bilden bei der Anbetung ausgewaschte Federranken, bei der Seelenwägung schablonierter Brokat.

Die Farbpalette der beiden Erasmusmedaillons, der Nikolausszene in nII, der thronenden Maria mit Heiligen und der Darbringung in sII, der Kreuzigung und der Strahlenkranzmadonna in I sowie der Fragmente in nVIII erscheint demgegenüber durch die gesteigerte Verwendung weißen Glases sowie eines blassen Violetts wesentlich aufgehellter. Zur Unterstützung der perspektivischen Wirkung der Architekturrahmungen wurden hellbraun-ockerfarbige Lasuren für die vorderen, braune, grünliche oder rötlich-violette Lasuren für weiter im Hintergrund liegende, verschattete Architekturteile verwandt. Mit Schablonen aufgebraachte Damastmuster bilden nicht nur die meisten Hintergründe, sondern zieren häufig auch Gewänder.

Neben Medaillonrahmen, Rankenwerk und Gewändern wurden auch die Gesichter in hellem Glas ausgeführt und lediglich durch Lasuren zart modelliert. Zu ihrer Charakterisierung scheinen neben bräunlichen auch bräunlich-violette Lasuren verwendet worden zu sein. Eine Beurteilung ist jedoch schwierig, da es sich bei der heutigen teilweise stark violetten Farbwirkung einiger Inkarnate auch um eine Farbveränderung von ursprünglich blass-violetten Gläsern zu einer intensiveren Tönung hin handeln kann.¹⁶⁴ Auffällig ist die Gestaltung des Gesichtes der Zwickelfigur in Fenster sII, 9c aus rotem Überfangglas.

Die Bleiführung ist relativ kleinteilig, jedoch nicht vollständig an die Gegenstandsbezeichnung gebunden. Silbergelb wurde sparsam verwendet, etwa bei der Darstellung von Geräten und Gewandborten oder den Haaren Marias. Die Zeichnung ist bei den großen Figuren – bedingt durch den Maßstab – entschieden und mit einfachen, in der Stärke kaum variierenden Strichen ausgeführt, die kleinen Figuren sind teilweise faserig schraffierend gezeichnet.

Obwohl die Rahmen aller drei Medaillons in sII völlig gleich gestaltet sind, unterscheidet sich die Himmelfahrt Mariens sowohl in der Anlage der Verbleiung als auch in der Zeichnung und der Gesichtstypik von den vorausgehend behandelten

¹⁶⁴ Dieser Effekt wird von Anreicherungen des dem Glasgemenge zur Färbung beigegebenen vierwertigen Mangans (MnO_2 / Braunstein) verursacht, siehe: Glasmalereien aus acht Jahrhunderten 1997, S. 188. Das Königliche Institut für Glasmalerei Berlin-Charlottenburg imitierte diese Farbwirkung bei seinen Ergänzungen.

Feldern. Verwendung fand dünneres Glas, welches in größeren Stücken verbleit wurde.¹⁶⁵ Die Figuren sind größtenteils aus einem Glasteil gefertigt, wobei Haare, Gewanddetails und Musikinstrumente mit Silbergelb dargestellt wurden. Um zu große und daher instabile Glasflächen zu vermeiden, wurden die Felder ohne Bezug zum Motiv ein- oder zweifach horizontal geteilt. Die weißen Figuren und der blaue Hintergrund bestimmen die Farbigkeit, lediglich unterbrochen vom dunklen Violett des Mariengewandes und den mit Silbergelb angegebenen Details. Gewand und Mantel Mariens verzieren die gleichen Damastmuster, wie sie auch für den Hintergrund verwendet wurden.

Die beiden oberen Reihen mit Standfiguren in nII unterscheiden sich ebenfalls durch die Farbgebung sowie Einzelmotive vom übrigen Bestand. Die Rahmenarchitekturen zeigen die bekannten Details, jedoch in leicht veränderter Konstruktion. Der nur im unteren Raum sichtbare Fliesenboden ist weiß, die Kassettendecken in beiden Räumen sind blassgrün. Im Schatten liegende Architekturpartien sind grünlich-grau lasiert. Diese Farbpalette prägt auch die Gestalten der oberen Standfigurengruppe. Deren helle Gesichter zeigen nicht die sonst so charakteristischen bräunlichen bis violetten Tönungen, sondern wässrig-graue Lasuren. Silbergelb wird in größerem Ausmaß verwendet, so bei Einzeldetails der Rüstung des Hl. Georg und den Haaren aller drei Gestalten. Die Verbleiung ist weitmaschiger als bei den anderen großformatigen Wilsnacker Figuren, horizontal verlaufende Bleie unterteilen die ansonsten zu großflächigen Gläser. Die Kombination von Weiß, hellem Grün, Violett, Blau, Silbergelb und Rot ergibt eine eher kühle Farbpalette.

Die szenischen Darstellungen und Einzelfiguren werden von bühnenartigen Kastenräumen sowie Großmedaillons aufgenommen.

Die Rahmen der drei Medaillons des Fensters sII sind nicht geschlossen, sondern werden durch zwei parallele Rundstäbe gebildet, die scharf nach außen verkröpft halbkreisförmig ausgreifen. An den geraden Stellen sind die Stäbe von einem Ring umschlungen. Kurz vor der Knickstelle entspringen beidseitig Blattranken. Sie schwingen aus, formen einen die Zwickelfelder ausfüllenden Bogen und legen ihre vorderen Blätter um den Medaillonrahmen. Im Inneren der Bögen sind jeweils männliche Halbfiguren mit Schriftbändern dargestellt, auf denen jedoch kein Text angebracht ist. Die Rahmung führt ein Zwitterdasein zwischen Stab und Ranke, zwischen geometrisch-plastischer und vegetabler Form.

¹⁶⁵ Nickel 1988, S. 713.

Im Unterschied dazu sind die Medaillonrahmen der Erasmuslegende in Fenster nII als schmale Reifen gestaltet, die durch eingehängte Ringe verbunden und von Blattranken umwunden werden. Letztere schwingen ebenso wie in sII – wenn auch in anderer Richtung – halbrund in die Zwickelfelder und nehmen dort Halbfiguren mit Schriftbändern auf.

Abgesehen von diesen Unterschieden gleicht sich die jeweilige Komposition der Medaillons auf den neun Feldern jeweils dreier Zeilen. Im Verhältnis zur Gesamtfläche ist das Bildfeld sehr groß. Es wird durch die plastische, großzügig angelegte und vereinheitlichte Gestaltung des Rankenwerkes in seiner Wirkung unterstützt, jedoch nicht beeinträchtigt. Die Fragmente des Fensters nVIII lassen auf weitere Rundmedaillonzyklen schließen, die sich über neun und über sechs Felder erstreckten. Zumindest eine Folge bestand aus sechseckigen Medaillons. Diese Fragmente weisen in den Einzelmotiven wie Rahmenprofil und Blattranken gleiche Formen wie die Medaillons der Chorfensterfelder auf.

Bei den Bildfeldern in architektonischer Rahmung treten die Bauformen in ihrer Gewichtung hinter den Bildfeldern zurück. Sie sind jeweils auf eine eigene Zentralperspektive ausgerichtet und bilden selbständige, die drei Bahnen eines Fensters zusammenfassende Einheiten. Diese Kastenräume bestehen aus aufsichtigen, gefliesten Fußböden, durchbrochenen Seitenwänden sowie untersichtigen, nach hinten fluchtenden Balken- oder Kassettendecken. Nach vorne wird der Bildraum beidseitig von schmalen Säulchen begrenzt. Durch die Räume gespannte Damaststoffe weisen den Figuren den vorderen Bereich der Bühne zu und dienen ihnen als Hintergrund. Ein Blick in die sich nach hinten öffnenden Räume ist zumeist nur im oberen Bereich der Darstellung möglich.

Einige Architekturen schließen nach oben mit dem als profiliertes Steingesims charakterisierten Auflager der Decke gerade ab. Die Decken können jedoch auch in polygonale Tabernakel einbezogen sein, deren vordere Partien baldachinartig ausgreifen und in einer Vermischung profaner und sakraler Bauformen teilweise gotische Architekturelemente einbeziehen.

Innerhalb der Rahmenarchitekturen, die die gesamte Fensterbreite zusammenfassen, sind die Figuren auf einer gemeinsamen Standfläche angeordnet, Einzelfiguren greifen dabei jedoch nie über eine Fensterbahn hinaus. Bei Gruppen sind die Seitenfiguren stets der mittleren Figur zugewandt. Diese starke Betonung der Mittelbahn ist auch bei allen szenischen Darstellungen festzustellen.

In den Medaillons des Fensters sII sind die Hauptpersonen jeweils in der mittleren Bahn angeordnet. Aufgrund des großen Figurenmaßstabes und der ruhigen Kom-

position treten sie daher stark in den Vordergrund – die Darstellung gewinnt über den szenischen Zusammenhang hinaus andachtsbildartigen Charakter. Das gilt auch für das Medaillon des Fensters nII mit Erasmus im Kessel. Der Märtyrer nimmt als demütig Leidender die zentrale Mittelbahn ein, die Nebenfiguren, welche den szenischen Zusammenhang herstellen, sind auf den Seitenbahnen dargestellt.

Obwohl das Motiv des Erasmus auf der Folterbank dem entgegensteht, ist auch bei dem darüberliegenden Medaillonfeld eine horizontale Betonung der Mittelbahn hergestellt: das Seil des Schergen setzt sich mit den Eingeweiden des Hl. Erasmus fort und führt direkt zum Gürtel eines der Disputierenden, die im oberen Bereich die Bahn abschließen und die Darstellung gleichsam kommentierend abrunden. Gleichzeitig beschreiben die Figuren um die Folterbank des Märtyrers herum eine kreisförmige Bewegung im Uhrzeigersinn, in die auch die beiden Hunde in der rechten unteren Ecke einbezogen sind.

Die Kreisform des Bildfeldes wird in der Anordnung der Figuren bei allen Medaillonfeldern berücksichtigt. Die Szenen des Fensters sII füllen das Bildfeld dabei in eher statischer, annähernd symmetrischer Komposition aus. Die Randfiguren werden jeweils nur wenig vom Rahmen überschritten, passen sich seiner Form jedoch deutlich an. Die beiden Szenen des Erasmusmartyriums erfordern eine bewegtere Szenerie. Hier korrespondiert – besonders deutlich beim oberen Medaillon – die Figurenanordnung durch ineinander überleitende Bewegungsmotive mit der Form des Bildfeldes.

Als einzige szenische Darstellung in architektonischer Rahmung bzw. unter architektonischer Bekrönung hat sich die Nikolausszene in Fenster nII erhalten, die der Schilderung der umgebenden Landschaft wesentlich mehr Raum gibt. Auch hier kommt es nicht zu nennenswerten Überschneidungen der Figuren durch die horizontale Fenstergliederung. Die Betonung des Mittelfeldes ergibt sich aus der Anordnung des Mittelschiffes mit dem Mast und dem das Öl ins Meer gießenden Seemann. Wie in allen Szenen zeigt sich damit eine starke Konzentration auf die wesentlichen Elemente bzw. Personen der Handlung.

Die Gestalten sind schlank, mit langen Oberkörpern und schmalen Schultern. Sie agieren verhalten, so dass ihre Bewegungen selbst in aktionsreicheren Szenen wie eingefroren wirken. Dabei zeigen die Figuren der Zwickelfelder und der einzelnen Szenen vielfach variierte weisende Gebärden.

Der Umriss besonders der großen Standfiguren ist geschlossen, wobei die Mantelstoffe locker über die Röhrenfalten der Gewänder fallen, die sich leicht auf dem

Boden stauen oder knapp darüber enden. Durchgehende Gewandschwünge kommen nicht vor. Die Faltenlinien sind gerade, am Ende mitunter hakenförmig ausgezogen und treffen winkelig aufeinander. Der Eindruck stofflicher Festigkeit wird dabei vor allem durch die begleitenden Lasurauswischungen hervorgerufen. Stoffliche Eigendynamik, wie beim ausschwingenden Lententuch Christi, bleibt die Ausnahme.

Den zurückhaltenden Bewegungen entsprechen die weitgehend emotionslosen Gesichter, die den Eindruck von Ruhe und Sanftheit vermitteln. Der Gesichtstypus mit den schweren Lidern, geraden Nasen und Halsfalten bildet ein durchgehendes Charakteristikum der Glasmalereien. Kennzeichnend ist die deutliche Markierung von Ober- und Unterlid in kantigen, fast dreieckigen Formen sowie lange, gerade Nasen. Die Mittellinie des Mundes ist meist sehr kräftig, füllige Ober- und Unterlippen sind mit sparsamen Strichen angegeben. Diese Gesichtszüge begegnen uns in den meisten Szenen der Chorfenster sowie auf den zugehörigen Feldern des Nordquerhausfensters.

Bei negativen Charakteren wie z. B. Schergen können die Nasen lang nach unten oder stumpf nach oben gebogen sein. Derartige grobe Gesichtszüge treten auch bei einigen Zwickelfiguren auf, weshalb nicht alle dieser Halbfiguren als Propheten oder Apostel zu deuten sind. Besonders bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang das aus rotem Überfangglas gestaltete Gesicht der Zwickelfigur in sII, 9b.

Der Hl. Erasmus und der Hl. Georg in der oberen Standfigurenreihe des Fensters nII entsprechen dem allgemeinen Gesichtstypus der Chorfenstergruppe, während sich die Hl. Barbara mit ihren hochgezogenen Unterlidern und dem fülligen Gesicht davon leicht absetzt. Wie bereits festgestellt, unterscheiden sich alle drei Figuren vor allem in der Farbgebung vom übrigen Bestand. Ein Vergleich des Seelenwägers Michael, des Johannes der Kreuzigung, des Christusknaben auf den Schultern des Hl. Christophorus, der von Nikolaus beschenkten Jungfrauen und des Hl. Georg belegt jedoch die – von einzelnen technischen Unterschieden unabhängige – Ähnlichkeit der Gesichter verschiedener Darstellungszusammenhänge innerhalb der Chorfenstergruppe.

Starke Abweichungen davon zeigen neben der Hl. Barbara in nII lediglich die Maria des Himmelfahrts-Medaillons und die beiden sie geleitenden Engel. Sie haben wie die anderen Wilsnacker Gestalten schwere Lider, Falten an Kinn und Hals und nach hinten gewellte Haare. In der Zeichnung, die insgesamt blasser und in Einzel-details derber wirkt, verrät sich jedoch ein anderer Maler. Deutlich wird dies vor allem in der Gestaltung der Ohrmuscheln, die sich von der einheitlichen Form bei den anderen Gestalten der Chorfenstergruppe unterscheidet. Der linsenförmige

Schnitt der Augen erinnert an die Hl. Barbara. Es liegt nahe, hier an die Beteiligung eines zweiten Malers zu denken.

Rekonstruktion des Bildprogramms

Aus dem lückenhaft überlieferten Bestand lässt sich das ursprüngliche Programm der Verglasung nicht mehr vollständig rekonstruieren. Die schriftlichen Zeugnisse des 18. und 19. Jahrhunderts sowie die 1882 entstandenen Zeichnungen Stöckhardt ermöglichen in Verbindung mit den erhaltenen Teilen der Verglasung Aussagen zum ursprünglichen Bildprogramm.¹⁶⁶ Zu berücksichtigen sind jedoch die vor und während dieser Zeitspanne eventuell erfolgten Umsetzungen.

- I dänische Wappen mit Inschrift, Darstellung eines Bischofs sowie eines Schiffes mit Besatzung, drei Mädchen in ihrer Schlafkammer, Erhebung eines Bischofs, Bischof im Gespräch, Mönch vor einem Gebäude.
- nII Medaillons mit Anbetung, Erzengel Michael, Himmelfahrt Marias, Hl. Christophorus, Hl. Nikolaus, Hl. Erasmus, Hl. Georg, Hl. Barbara (?), Wappen des Hohenzollernschen Hauses
- sII Wappen der Kur Sachsen, zwei Szenen des Erasmusmartyriums, Fragmente dreier weiterer Rankenmedaillons
- nIII große Kreuzigung, Strahlenkranzmadonna, sächsisches Sammelwappen
- sIII sächsische Wappen mit Inschrift
- nIV Johanneslegende, Felder der kleinfigurigen, provinzielleren Glasmalerei-gruppe
- sIV Darbringung, gekrönte Maria (?), Hl. Bischof, Hl. Georg, Fragment einer Figur mit Schwert (Hl. Katharina ?)
- nV Hausmarken
- sV niederländische Wappenscheiben.

Die monumentale Kreuzigung mit der Strahlenkranzmadonna darüber erscheint erst seit der Restaurierung des 19. Jahrhunderts im Chorscheitel. Wie auch im Stendaler Dom folgte das Königliche Institut für Glasmalerei bei der Versetzung der heilsgeschichtlich zentralen Szene des Opfertodes Christi in das Chorscheitel-

¹⁶⁶ Siehe oben S. 22 - 25.

fenster zeitgenössischen Vorstellungen und den Bedürfnissen der evangelischen Theologie. Für die Kirche in Kloster Neuendorf schuf das Institut gar eine Kopie des Wilsnacker Kruzifixus, um das Mittelfenster diesem Konzept gemäß ausfüllen zu können.¹⁶⁷ Außerdem handelte es sich bei dem Wilsnacker Kreuzigungsfenster auch um das bei weitem am besten erhaltene Fenster des Chores. Es wies nur im Bereich der Wappendarstellungen in den unteren sechs Zeilen große Lücken auf. Bei den erkennbaren Wappen und Helmzieren handelte es sich um die heute im Chorscheitelfenster und in Fenster sII angebrachten, stark ergänzten Darstellungen.

In den beiden seitlichen Chorfenstern versammelt wurden jene Glasmalereien, die in ihrer Ikonographie erkennbar und mit einem hohen Anteil an mittelalterlicher Originalsubstanz komplettierbar waren. Sie wurden möglichst ausgewogen im Sinne einer optisch harmonischen Gesamtwirkung auf die Fensterfläche verteilt. Beachtung fanden jedoch auch ikonografische Gesichtspunkte.

Die Standfiguren des Hl. Christophorus und des Hl. Nikolaus in nII, 13-15b-c sowie des Hl. Erasmus und des Hl. Georg in nII, 16-18a-b verblieben an ihrem Platz. Daneben zeigte Stöckhardt in Feld 18c den Kopf eines Mönchs. Es handelte sich wohl eigentlich um den Kopf der Hl. Barbara, die auch heute – in ihrer Gestalt vom Königlichen Institut für Glasmalerei vervollständigt – neben dem Hl. Georg erscheint. Feld 16c nahmen als Flickstück die heute in Fenster nVIII angebrachten drei Kerzenträger ein. Die drei ursprünglich im unteren Drittel des Fensters nII befindlichen Medaillons mit der Anbetung der Hirten, dem Erzengel Michael und der Himmelfahrt Mariens wanderten nach sII und wurden durch die beiden Erasmus-szenen und das Schiff mit den Seeleuten aus Fenster I ersetzt.

In dem Bestreben, alle Marienszenen in Fenster sII zu versammeln, wurde die 1882 noch in sIV erscheinende Darbringung über die Rankenmedaillons versetzt, wobei die dritte Figur bereits damals in ihren oberen Teilen fehlte. Bei dem von Stöckhardt in sIV, 14/15b dargestellten betenden Bischof handelte es sich wahrscheinlich um die nicht richtig erkannte gekrönte Maria, die heute in sII die Mitte der oberen Figurenreihe einnimmt. Der ihr zur Seite stehende Hl. Bischof und der Hl. Georg bildeten zuvor den oberen Abschluss des Fensters sIV, zwischen ihnen ist

¹⁶⁷ Sowohl ein 1833 veröffentlichter Stich Johann Heinrich Stracks sowie ein um 1833 entstandenes Aquarell Eduard Sprangers zeigen im Chorscheitelfenster des Stendaler Domes kleinfigurige Szenen und nicht die heute dort angebrachte große Kreuzigung. Siehe Eva Fitz, Die rekonstruktiven Restaurierungen des Königlichen Instituts für Glasmalerei in Berlin-Charlottenburg. Technische und ikonographische Methoden der Ergänzung im Zeitalter des Historismus, in: Restaurierung und Konservierung historischer Glasmalereien, hrsg. von Arnold Wolff, Mainz 2000, S. 36 - 46.

bei Stöckhardt als Feld 17b das Mittelteil einer Figur mit Schwert zu erkennen, eventuell die Hl. Katharina (heute verloren).

Um von den farbintensiven Mittelfenstern auf die mit einfacher Rautenverglasung geschlossenen westlichen Chorfenster überzuleiten, stellte man für die Fenster nIII und sIII neues Rankenornament her und fügte die Hausmarken aus dem südwestlichen Chorfenster ein. Die niederländischen Scheiben sowie Einzelfragmente verschiedener Darstellungszusammenhänge verblieben wie erwähnt zunächst in der Werkstatt.

Wie das Schiff mit den Seeleuten, die auf den Rat des Hl. Nikolaus hin das Zauberöl Dianas ins Meer gießen und andere von Stöckhardt im Mittelfenster dargestellte Szenen belegen, nahm die Legende des Kirchenpatrons das zentrale Fenster des Chores ein, Wappendarstellungen und eine Inschrift wiesen es als königlich dänische Stiftung aus.

Von diesem Nikolausfenster blieb zusammenhängend, wenn auch stark ergänzt, nur die Schiffsszene erhalten. Die anderen Fragmente finden sich im Nordquerhausfenster nVIII. Dort ist auf den Feldern 4 und 5d der Heilige beim Beschenken der drei Jungfrauen mit Goldkugeln dargestellt. Auffällig ist die kompositionelle Übereinstimmung mit der entsprechenden Szene des Nikolausfensters im Stendaler Dom (sIV, 5/6a-b), die die drei schlafenden Mädchen in einer fast identischen Architektur zeigt. Wie in Wilsnack wirft dort der Hl. Nikolaus die wertvollen Kugeln durch ein Fenster über dem Kopfende des Bettes. Auch die Schiffer mit dem Zauberöl erscheinen in Stendal in ähnlicher Anlage (sIV, 13/14b). Dabei ist in Wilsnack jedoch eine körperlichere Ausbildung der Figuren und ein spannungsvollerer Aufbau des Bildes zu beobachten.

Das Stendaler Nikolausfenster ist Teil der von Mitte der 20er bis Mitte der 30er Jahre des 15. Jahrhunderts geschaffenen Verglasung des Domchores, die beinahe ausschließlich neutestamentliche Themen und Heiligenlegenden umfasst. Diese folgen durchgängig dem an der Legenda Aurea orientierten Schema mit der Abfolge von Berufung, Lehramt, Passion, Tod und Himmelfahrt.¹⁶⁸ Zwei der Nikolausmedaillons – von denen eines das Geschenk des Heiligen an die Jungfrauen zeigt – sind stilistisch jünger und entstammen wahrscheinlich einer Reparatur gegen Mitte des 15. Jahrhunderts.¹⁶⁹

¹⁶⁸ Karl-Joachim Maercker, Die mittelalterlichen Glasmalereien im Stendaler Dom (CVMA Deutschland XVIII, 1), Berlin 1988, S. 25 - 27, S. 126.

¹⁶⁹ CVMA Stendal Dom, S. 127. Siehe auch unten S. 66 - 67.

Der Vergleich mit dem Stendaler Fenster sIV bestätigt, dass auch ein anderes von Stöckhardt im Mittelfenster dargestelltes und heute in nVIII angeordnetes Fragment zu einer Nikolausfolge gehörte: die Erhebung eines Bischofs auf 8/9c entspricht bis in die Anordnung der Figuren der Erhebung des Hl. Nikolaus in Stendal (15/16c) und ist wohl ebenfalls als solche zu deuten. Keine Entsprechung im Stendaler Nikolausfenster hat das Gespräch eines jungen Mannes mit einem Bischof auf 9a des Wilsnacker Nordquerhausfensters, das Feld könnte aber eventuell als Darstellung des jungen Nikolaus während seiner Erziehung durch den Bischof von Myra angesehen werden.¹⁷⁰

Die beiden Wilsnacker Erasmusmedaillons in nII zeigen die Kesselfolter sowie das Martyrium des Heiligen auf der Darmwinde. Letztere Szene wurde in der Glasmalerei selten dargestellt, findet sich aber auch im Erasmusfenster nV des Stendaler Domchors. Ebenfalls in eine Erasmusfolge einordnen ließe sich das Fragment mit einem gefesselten Bischof in Feld 8b des Wilsnacker Nordquerhausfensters – es könnte zur Vorführung des Heiligen vor dem Richter gehört haben, wie sie in einer Szene des Stendaler Erasmusfensters gezeigt ist, bei der es sich allerdings um eine Ergänzung vom Ende des 19. Jahrhunderts handelt.¹⁷¹ Dem Hl. Erasmus wurde besonders vom brandenburgischen Kurfürsten Friedrich II. große Verehrung entgegengebracht.¹⁷²

Die Wilsnacker Medaillons mit der Anbetung und der Himmelfahrt Mariens gehörten wohl zu einer Folge der Freuden Marias, wie sie im Stendaler Domchor mit Verkündigung, Heimsuchung, Geburt Christi, Anbetung des Kindes, Darbringung im Tempel, Marientod und Himmelfahrt Marias dargestellt ist.

Die – von Stöckhardt allerdings nicht wiedergegebene – gekrönte weibliche Gestalt bei der Seelenwägung ist als Maria zu deuten, wofür sowohl ihre Auszeichnung mit einem Nimbus als auch die Bildtradition der Anwesenheit Marias als Fürbitterin bei der Seelenwägung spricht. Dies könnte auf eine Einordnung des Medaillons in den Marienzyklus hinweisen.¹⁷³

¹⁷⁰ Die Erziehung des Hl. Nikolaus durch den Bischof gehört zu den bildlich dargestellten Szenen der Nikolauslegende, siehe Lexikon der christlichen Ikonographie (LCI), hrsg. von Engelbert Kirschbaum, Freiburg 1990, Bd. 8, S. 51.

¹⁷¹ CVMA Stendal Dom, S. 142.

¹⁷² CVMA Stendal Dom, S. 141; Karl Friedrich Klöden, Zur Geschichte der Marienverehrung besonders im letzten Jahrhundert vor der Reformation in der Mark Brandenburg und der Lausitz, Berlin 1840, S. 78.

¹⁷³ Zur ungewöhnlichen Darstellung der Seelenwägung innerhalb einer Medaillonfolge und zu Maria als Fürbitterin an der Seelenwaage siehe unten S. 55 - 57.

Für die Zusammengehörigkeit der genannten drei Wilsnacker Medaillons sprechen neben ihrer bereits 1882 dokumentierten gemeinsamen Anbringung die gleichartigen Rahmen. So weist zwar das Bildfeld des oberen Medaillons technische und stilistische Unterschiede zu den beiden anderen auf, die Rahmungen gleichen sich jedoch vollständig. Ikonographisch ungewöhnlich ist die unterschiedliche Charakterisierung der in den Medaillonwickeln der Marien- und Erasmusmedaillons angebrachten männlichen Halbfiguren. Neben Königen und Propheten sowie Märtyrern sind einige durch Gesichtstyp und -färbung negativ gekennzeichnet.

Die Darstellung der Himmelfahrtsmaria ohne Palme und Buch, aber bereits mit der Krone als Zeichen ihrer Erhöhung, ist nicht häufig, kommt jedoch u. a. schon in Stendal vor.¹⁷⁴ Die Rahmung dieses Medaillons ist nach oben nicht geschlossen, so dass man sich wohl als oberen Abschluss des Fensters eine Marienkrönung vorzustellen hat.

Von einem weiteren mariologischen oder christologischen Zyklus zeugt die Darbringungsszene in sII, die nicht zu einer Medaillonfolge gehörte. Ihre von Stöckhardt überlieferte Anbringung in sIV, vermutlich zusammen mit der gekrönten Himmelskönigin, lässt auf einen dort angebrachten weiteren Marienzyklus schließen. In der Figurenanordnung folgt die Darbringung einem Schema, wie es Meister Bertram von Minden in seinem 1370-80 entstandenen Passionsaltar anwandte.¹⁷⁵ Dort hat Simeon, auf einer Seite des Altares stehend, die Hände ausgestreckt, während das Kind, von Maria zärtlich gehalten, auf einer Ecke der Mensa steht und sich dem Betrachter segnend zuwendet. Als dritte Person erscheint bei Meister Bertram eine Dienerin mit den beiden Tauben als Reinigungsopfer. In Wilsnack nimmt den Platz hinter Maria die Gestalt des im 19. Jahrhundert bis auf das untere Teil von Gewand und Stock neu geschaffenen und in diesem ikonografischen Zusammenhang unpassenden Hl. Jakobus d. Ä. ein.

Einzelfelder mit Teilstücken runder und eckiger Medaillonrahmen im Nordquerhausfenster zeugen davon, dass ursprünglich noch mindestens vier weitere Medaillonfolgen existierten, deren Ikonographie sich heute jedoch nicht mehr identifizieren lässt. Ob ein Zyklus mit der Legende des Wilsnacker Wunderbluts existierte, muss offen bleiben. Eventuell damit in Zusammenhang gebracht werden könnten die Betenden in Feld nVIII, 9d, die drei kerzenhaltenden Figuren des Feldes 16d, die man sich im Kontext einer Hostienelevatio vorstellen kann, sowie der Mönch

¹⁷⁴ Fenster sIII, 15/16b; siehe CVMA Stendal Dom, S. 109.

¹⁷⁵ Goldgrund und Himmelslicht. Die Kunst des Mittelalters in Hamburg. Katalog Hamburg 1999, S. 98, Abb. 1.

auf Feld 15e. Alle Berichte von der Geschichte des Wunderbluts in den Wilsnacker Bildfenstern gehen lediglich auf den von Bekmann erwähnten „beschornen mönch“ mit der Monstranz sowie die von Tocke, Ludecus und Bekmann beschriebene Bildfolge mit der Wunderblutlegende im Chor zurück, bei der es sich jedoch um Tafeln am inneren Laufgang handelte.¹⁷⁶

Von besonderem Interesse ist Feld 6c des Nordquerhausfensters. Es zeigt die Ansätze zweier nach links und rechts weiterführender Bögen, die von Ranken umschlungen werden. Eine Krone fasst die beiden Ranken zusammen. Der Vergleich mit anderen Einzelfeldern des Nordquerhauses zeigt, dass vier von ihnen Bogenfragmente mit gleichem Krümmungsgrad aufweisen (8a, 15c, 15d, 15e). Da Feld 6c die Verbindung zweier nebeneinander liegender Rahmenstücke zeigt, könnte hier ein siebenbahlig verlaufender Zyklus rekonstruiert werden, dessen Medaillons in zwei Strängen parallel angeordnet waren.

Eine solche Bildfolge hätte nur in einem der beiden siebenbahnigen Querhausfenster Platz gefunden. Dies deutet darauf hin, dass nicht nur die Chorfenster, sondern auch die Fenster des Querhauses mit Glasmalereien versehen waren. Hierfür spricht, dass das Querhaus zu den bereits um bzw. nach der Jahrhundertmitte fertiggestellten und als Wallfahrtskirche genutzten Bauteilen gehörte.¹⁷⁷ Die großen Fenster über den Portalen lagen beim Betreten und Verlassen der Kirche immer im Blick der Pilger und boten sich daher für eine repräsentative Verglasung an.

Die vollständige Ikonographie der heute im Nordquerhausfenster angebrachten niederländischen Glasmalereien, die ursprünglich 80 bemalte und 14 Blankglasfelder umfassten, ließ sich nicht mehr ermitteln. Die Scheibengruppe beinhaltete jedoch nicht nur heraldische Darstellungen, zu ihnen zählen auch der Pilgerheilige Jacobus (7c) und einige Architekturfragmente.

In den Zusammenhang der älter und provinziell wirkenden Glasmalereien in Fenster nVIII gehören neben einem Schmerzensmann, der Halbfigur einer Heiligen und Architekturfragmenten mit Engeln zwei Einzelfelder aus Martyriumsszenen. Die Enthauptung der weiblichen Heiligen könnte zu einer Legende der Hl. Katharina gehört haben. Sie wurde in der Mark Brandenburg und insbesondere vom Hohenzollernschen Haus besonders verehrt und ist mit ihrer Vita auf den Fenstern im Stendaler Dom zweimal dargestellt.¹⁷⁸ Gleichfalls möglich ist die Zugehörigkeit

¹⁷⁶ Siehe oben S. 18 - 19, 22 - 23 und unten S. 51.

¹⁷⁷ Siehe oben S. 18.

¹⁷⁸ CVMA Stendal Dom, S. 92; W. Stüwer, Katharinenkult und Katharinenbrauchtum in Westfalen, in: Westfalen 20 (1935), S. 73, 78.

der Szene zu einer Barbara-Legende. Ein Armreliquiar der zu den Vierzehn Nothelfern zählenden Heiligen gelangte 1391 durch Schenkung des Magdeburger Erzbischofs nach Wilsnack, so dass von einer besonderen Verehrung dieser Heiligen dort ausgegangen werden kann. Bei dem der Kesselfolter unterzogenen Märtyrer handelt es sich vermutlich um den Hl. Johannes Evangelista, den Patron der alten Mark Brandenburg, dessen Vita auf Fenstern im Stendaler Dom sowie im Halberstädter Dom dargestellt ist.¹⁷⁹ Büsching berichtet vom „Tod des Johannes“ in Fenster nIV, wo sich nach Stöckhardt auch weitere Felder der Gruppe, u. a. der Schmerzensmann, befanden.

Die Ikonographie im Kontext der Heilig-Blut-Verehrung

Seit der Zeit der Kreuzzüge kam es zu einer verstärkten Verbreitung von Blutreliquien. In Zusammenhang mit der Fronleichnamsverehrung stehen ab dem 14. Jahrhundert vielerorts überlieferte Wunder, bei denen angeblich Hostien bluteten oder fleischartig aufschwollen – meist in Reaktion auf frevelhaften Mißbrauch des Sakraments, Zweifel an der Realpräsenz Christi, Unachtsamkeit und Glaubenszweifel des Priesters oder Marterung durch Juden.¹⁸⁰ Besonders in der Mark Brandenburg häuften sich ab Mitte des 13. Jahrhunderts lokale Legenden von Hostienwundern.¹⁸¹

Neben der Passionsfrömmigkeit war es vor allem die Erwartung, dass das Blut Christi auf Erden Heilung bewirken könne und im Jenseits vor Strafe bewahre, die zum starken Zulauf für die meist an der Stelle der Auffindung der Bluthostien entstehenden Wallfahrtsorte sorgte.¹⁸²

An Orten, in denen Blutreliquien verehrt wurden, findet man zumeist Bilder vom Auffangen des Blutes am Kreuz (Longinus, Magdalena) und aus der Geschichte der Translation der Reliquie, aber auch von Wunderheilungen. Bluthostienorte

¹⁷⁹ Bei dem Fragment nVIII, 7e könnte es sich auch um die Darstellung des Hl. Erasmus im Kessel handeln, wogegen jedoch das Fehlen der Mitra spricht.

¹⁸⁰ 900 Jahre Heilig-Blut-Verehrung in Weingarten, hrsg. von Norbert Kruse. 3 Bde. Katalog Sigmaringen 1994, S. 416.

¹⁸¹ Beelitz, Brandenburg, Buckow, Heiligengrabe, Knobloch, Nauen, Wittstock, Zehdenick. In der spät christianisierten Mark fehlte eine lokale Heiligen- und Reliquienverehrung. Der Bluthostienkult „entband von der kostspieligen Reliquienbeschaffung und förderte trotzdem das einträgliche Wallfahrtsgeschäft“, Hubert Faensen, Zur Synthese von Bluthostien- und Heiliggrab-Kult, in: Sachsen und Anhalt 19 (1997), S. 247, sowie Escher 1978, S. 122, 126.

¹⁸² 900 Jahre Heilig-Blut-Verehrung, S. 417.

weisen dagegen oft auf einer oder mehreren Tafeln die örtliche Entstehungslegende der Wallfahrt auf, meistens auch frühe Wunder.¹⁸³

Obwohl sich kein eindeutiger Kanon für Blutreliquien- und Hostien-Wallfahrtsorte herausgebildet hat¹⁸⁴, war die Ausstattung der Wilsnacker Wallfahrtskirche dennoch charakteristisch für den Hl.-Blut-Kultus. So ist für Wilsnack ebenso wie für Heiligengrave und Rulle¹⁸⁵ eine in der Kirche angebrachte Bildfolge mit der Auffindungslegende der Wunderhostien überliefert. Ludecus veröffentlichte in seiner „Historia“ eine Folge von 15 Holzschnitten, die angeblich diesem Bilderzyklus nachgestaltet war.¹⁸⁶ In der 1751-53 von Bernhard Ludwig Bekmann herausgegebenen „Historischen Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg“ wird der Laufgang ebenfalls beschrieben, jedoch darauf hingewiesen, dass der Bilderzyklus 24 Tafeln umfasste, die den von Ludecus veröffentlichten „weder an kunst noch ordnung“ glichen.¹⁸⁷

Die Figur des Schmerzensmannes mit dem Kelch, wie sie am südwestlichen Chordienstpfeiler angebracht war, wurde bevorzugt an Orten oder Gegenständen dargestellt, die auf die Eucharistie Bezug nehmen und ist dementsprechend auch an einem Hostienwallfahrtsort wie Wilsnack zu erwarten.¹⁸⁸

Auf den Außenseiten des im späteren 15. Jahrhundert entstandenen Wilsnacker Wunderblutschreins erscheint das eucharistische Wunder der Gregorsmesse, auf den Innenseiten der Gnadenstuhl und die Verspottung Christi sowie im Giebfeld zwei Engel mit der Hostienmonstranz. Eine ähnliche, auf die Realpräsenz Christi nach der Wandlung bezogene Ikonografie prägt den 1519 entstandenen Altaraufsatz der Klosterkirche von Wienhausen, der eine Blutreliquie barg.¹⁸⁹ Die Mitteltafel des Heiltumsaltars in Andechs (um 1470) zeigt ebenfalls die Gregorsmesse.

Im Bereich der Glasmalerei kam es an Stätten der Heilig-Blut-Verehrung mitunter zu ikonographischen Neuschöpfungen, so im Falle des Sakramentsfensters nII (um 1390) der Rothenburger Jakobskirche, wo seit 1266 eine Korporalreliquie verehrt

¹⁸³ Heuser 1948, S. 169 - 170.

¹⁸⁴ Heuser 1948, S. 169.

¹⁸⁵ Heuser 1948, S. 147.

¹⁸⁶ Ludecus 1586, Vorrede sowie: Paul Heitz (Hrsg.), Das Wunderblut zu Wilsnack. Niederdeutscher Einblattdruck mit 15 Holzschnitten aus der Zeit von 1510 - 1520, Straßburg 1904, Bl. 23r-27r.

¹⁸⁷ Bekmann 1753, Sp. 310.

¹⁸⁸ Romuald Bauerreis, Pie Jesu, München 1931; Horst Appuhn, Einführung in die Ikonographie der mittelalterlichen Kunst in Deutschland, 4. Aufl. Darmstadt 1991, S. 77 - 80.

¹⁸⁹ Appuhn 1991, S. 70 - 71.

wurde. Das von Geistlichen aus dem Umkreis des Deutschen Ordens¹⁹⁰ konzipierte komplexe Bildprogramm zeigt die Wirkung der Taufe und beider Gestalten der Eucharistie für das Seelenheil des Menschen und die gemeinsame Begründung der beiden Sakramente aus dem Opfertod Christi. Die Konzeption des Fensters basierte dabei auf der zeitgenössischen liturgischen und theologischen Literatur.¹⁹¹ Vier jeweils die ganze Breite einnehmende Szenen gliedern die Fensterfläche. Die untere zeigt eine monumentale Kreuzigung, bei der aus Christi Wunden quellende Blutstrahlen von einem die Messe zelebrierenden Priester aufgefangen werden (links) und in ein Taufbecken fließen (rechts). Um den Gekreuzigten schwebende Engel halten Kinder zur Taufe unter die Blutstrahlen. Es folgt im Bildfeld darüber die Elevation der Hostie bei der Messe, über der sich auf einem Regenbogen Abraham mit den Gerechten erhebt. Die folgenden Zeilen zeigen als typologisches Vorbild der Eucharistie die Mannalese. Den oberen Abschluss des Fensters bildet Gottvater auf dem Regenbogen.

Das um 1460 entstandene, sechs Felder umfassende Medaillon in Fenster sIII der Pfarrkirche St. Andreas im niederösterreichischen Wallfahrtsort Heiligenblut nimmt hingegen in Abwandlung des Schmerzensmann-Motivs Bezug auf das Hostienwunder von 1411. Umgeben von Maria mit dem Kind und sieben Heiligen steht Christus im Zentrum des oberen Bildfeldes vor der Geißelsäule und hält eine Hostie empor – eine Doppelung im Sinne der Fronleichnamsveneration und eine eindrucksvolle bildliche Darstellung des Sakraments. Hostien halten auch die in der Medaillonrahmung angeordneten Engel.¹⁹²

In den erhaltenen Wilsnacker Glasmalereien spiegelt sich kein theologisch komplexes Programm oder ausgefallene Bildfindungen wie in Rothenburg und Heiligenblut. Die auf den Gekreuzigten mit Maria, Johannes und einen Stifter reduzierte monumentale Kreuzigung ist jedoch eine höchst wirkungsvolle, zur Andacht führende Vergegenwärtigung des Kreuzestodes Christi. Die Engel, die Christi Blut in Messkelchen auffangen, verdeutlichen den sakramentalen Charakter seines Opfertodes und die Kostbarkeit seines Blutes. In effektvoller Weise wird durch den Farb-

¹⁹⁰ Ab 1286 gab es eine selbstständige Komturei in Rothenburg. Die Ordensritter versahen den Pfarrdienst an der Jakobikirche bis 1544 (Eva Ulrich, Die Jakobskirche in Rothenburg o. d. Tauber. Königstein i. Taunus 1977, S. 6).

¹⁹¹ Detlef Knipping, Eucharistie- und Blutreliquienverehrung. Das Eucharistiefenster der Jakobskirche in Rothenburg ob der Tauber, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 56 (1993), S. 93; Hartmut Scholz, Die mittelalterlichen Glasmalereien in Mittelfranken und Nürnberg extra muros (CVMA Deutschland X), Berlin 2002, S. 431 - 432.

¹⁹² Eva Frodl-Kraft, Die mittelalterlichen Glasmalereien in Niederösterreich 1 (CVMA Österreich II, Niederösterreich 1), Wien, Köln, Graz 1972, S. 89 - 90.

wechsel von blauem Brokatstoff und rotem Rankengrund eine Betonung der Wunden und des Blutes Christi erzielt.

Besonders verbreitet war die auf die Hauptfiguren beschränkte Darstellung der Kreuzigung als Kanonbild in Missalien. Ein gegen 1450 entstandenes Missale aus der Hamburger Katharinenkirche zeigt als ganzseitige Kanonminiatur die Kreuzigung Christi mit Maria und Johannes und vier sein Blut in Kelchen auffangenden Engeln, hinterfangen von einem auf Höhe des horizontalen Kreuzbalkens ansetzenden gemusterten Behang.¹⁹³

Seit karolingischer Zeit kann bei der Kreuzigung ein Kelch erscheinen, in dem das von Christus vergossene Blut aufgefangen wird.¹⁹⁴ Die ursprünglich zugrunde liegende, scholastisch geprägte Vorstellung von der Seitenwunde als dem „Kraftquell des göttlichen Logos“¹⁹⁵ veränderte sich unter dem Eindruck mystischer Vorstellungen. Infolge der Konzentration auf das Leiden Christi wurden Wunden und Blut Christi immer mehr betont. Das Blut, auf dessen sündentilgende und reinigende Kraft im Neuen Testament mehrfach verwiesen wird¹⁹⁶, floss in großen Trauben oder bedeckte den Gekreuzigten vollständig.

Die Verbindung der die Kreuzigung begleitenden Engel mit dem Blutmotiv erschien erstmals Ende des 13. Jahrhunderts bei den Fresken Cimabues in der Oberkirche von Assisi: hier fangen Engel mit Schalen das aus den Wunden Christi strömende Blut auf. Giotto übernahm diese Bildprägung für die Kreuzigung im Paduaner Freskenzyklus (1305 - 1307).

Seit Ende des 14. Jahrhunderts kommen die das Blut in Messkelchen auffangenden Engel häufiger auch in der Glasmalerei vor, so im Erfurter Dom im Passionsfenster (nach 1370) und im Heilig-Kreuz-Fenster (um 1410).¹⁹⁷ Vor allem in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden die bei der Kreuzigung das Blut auffangenden Engel zu einem weit verbreiteten Motiv.

¹⁹³ Goldgrund und Himmelslicht, S. 284 - 285.

¹⁹⁴ LCI, Bd. 1, Sp. 688 - 689.

¹⁹⁵ Lexikon des Mittelalters, Bd. 2, München, Zürich 1982, Sp. 292.

¹⁹⁶ U. a. Röm. 3, 25 (Sühnemittel), Hebr. 9, 12; Eph. 1, 7; Kol. 1, 20 (Erlösung und Frieden), 1. Joh. 1, 7 (Reinigung von Schuld). Hierzu: Theologische Realenzyklopädie, Bd. VI, S. 733 - 735; 900 Jahre Heilig-Blut-Verehrung, S. 377 - 386.

¹⁹⁷ Zum Reliquienschatz des Erfurter Doms gehörte seit 1190 eine Wunderhostie, wenn sich daraus auch keine Heilig-Blut-Wallfahrt entwickelte, siehe Heuser 1948, S. 60; Browe 1929, S. 141 - 142. Bei den von Maria begleiteten Schmerzensmannbildern des Apostelfensters nIII (1390 - 1400) sowie des Tiefengrubfensters (nach 1403 - ca. 1405) wird das in breitem Strom aus der Seitenwunde quellende Blut jeweils in einem Kelch aufgefangen.

In Wilsnack erscheinen Kreuzigung und Strahlenkranzmadonna als monumentale, auf die Verehrung des Sakramentes sowie auf die dadurch verheißene Erlösung verweisende Andachtsbilder übereinander. Diese Anordnung entsprach bereits dem ursprünglichen Zustand.¹⁹⁸ Die besondere Heraushebung des Motivs ist neben der allgemeinen Marienfrömmigkeit der Zeit auch im Zusammenhang mit der Marienverehrung der Hohenzollernschen Stifter zu sehen. Friedrich II. gründete 1440 den später so genannten Schwanenorden als „Unser Lieben Frauen Gesellschaft“.¹⁹⁹ Teil der Ordenskette und Ordenszeichen war die Darstellung der halbfigurigen Madonna im Strahlenkranz.

Die Darstellung der auf der Mondsichel stehenden und von einem Strahlenkranz umgebenen Madonna mit Kind entwickelte sich aus einer Verschmelzung und mariologischen Umdeutung der tiburtinischen Sybille und der Apokalyptischen Frau.²⁰⁰ Das Motiv erschien im Verlauf des 14. Jahrhunderts in der Skulptur, seit Beginn des 15. Jahrhunderts in der Buchmalerei. Eines der frühesten Beispiele für die Glasmalerei ist die zwischen 1400 und 1420 entstandene kleine Strahlenkranzmadonna auf Burg Kost.²⁰¹

Von der Glasmaler-Werkstattgemeinschaft Peter Hemmels von Andlau sind fünf Strahlenkranzmadonnen aus den Jahren von 1475 bis 1485 erhalten, die vor allem von Stichen des Meisters E. S. angeregt sind.²⁰² Von diesen relativ kleinformatigen Andachtsbildern unterscheidet die Wilsnacker Strahlenkranzmadonna nicht zuletzt der größere Maßstab. Ähnlich bemessen ist die Strahlenkranzmadonna zwischen Jakobus und Katharina in Fenster nIV des Stendaler Domes aus der Zeit um 1430, die jedoch in ein Standfigurenfenster einbezogen ist, sowie die großformatige Strahlenkranzmadonna mit Stifter in der Soester Wiesenkirche (1475/85).²⁰³

Die Darstellung der Wilsnacker Strahlenkranzmadonna in einem Kapellenraum scheint sich vor allem auf Vorlagen aus der Buchmalerei zu beziehen. In der Anlage sehr ähnlich ist die Eingangsminiatur des Stundenbuchs der Katharina von Kle-

¹⁹⁸ Siehe oben S. 23 - 24 und S. 44.

¹⁹⁹ Schultze 1963, S. 54.

²⁰⁰ Marienlexikon, hrsg. von Remigius Bäumer und Leo Scheffczyk. Bd. 1, St. Ottilien 1988, S. 193; LCI, Bd. 1, Sp. 146.

²⁰¹ Frantisek Matous, *Mittelalterliche Glasmalerei in der Tschechoslowakei* (CVMA Tschechoslowakei), Prag 1975, S. 52 - 53.

²⁰² Brigitte Reinhardt / Michael Roth, *Bilder aus Licht und Farbe. Meisterwerke spätgotischer Glasmalerei*. Katalog Ulm 1995, S. 122.

²⁰³ Wentzel 1954, S. 70, 101, Abb. 218; *Konservieren, Restaurieren*. Katalog Münster 1975 (Westfalen, 20. Sonderheft), Münster 1975, S. 102 - 103.

ve, entstanden um 1430/40. Dort erscheint der im Bild links vorne knienden Stifterin die Strahlenkranzmadonna in einem Kapellenraum, dessen nach hinten fluchtende Seitenwände zwei Rundbogenfenster erkennen lassen. Vom zinnenbesetzten Aufbau blicken zwei musizierende Engel herab.²⁰⁴

Solche oder ähnliche Vorlagen werden durch Musterbücher oder Graphiken in die Glasmalereiwerkstätten gelangt sein. Stilistisch steht die Wilsnacker Strahlenkranzmadonna dem Farbholzschnitt eines niederländischen Meisters um 1460 nahe, der Maria und das Kind in der Glorie mit begleitenden Engeln zeigt.²⁰⁵

Ikonographisch ungewöhnlich im Zusammenhang eines Großmedaillonzyklus ist die Seelenwägung im mittleren Medaillon des Wilsnacker Fensters II.

Der Hl. Michael wurde erst seit dem 12. Jahrhundert als Seelenwäger dargestellt.²⁰⁶ Seine Doppelfunktion als Teufelsbezwiner und Seelenwäger erhielt im 15. Jahrhundert ihre besondere Ausprägung innerhalb der großen Weltgerichtsbilder. In der Buchmalerei tritt er im Zusammenhang mit der Totenliturgie auf, so zum Beispiel auch im Stundenbuch der Katharina von Kleve.²⁰⁷

In der Glasmalerei sind kleinformatige Darstellungen der Seelenwägung seit dem Ende des 14. Jahrhunderts bekannt, meist jedoch bei Gerichtsdarstellungen, z. B. als Maßwerkfüllung. Zwei größere Einzeldarstellungen des Erzengels aus den 60er Jahren des 15. Jahrhunderts haben sich in Kaysersberg und Lautenbach am Oberrhein erhalten.²⁰⁸

Die monumentale Darstellung des Erzengels Michael als Seelenwäger und Teufelsbezwiner in Wilsnack wurde seit jeher mit Berichten in Verbindung gebracht, wonach in Wilsnack eine sogenannte Seelenwaage installiert gewesen sein soll. Ludacus berichtet in seiner Historia: „So ist auch ... daselbst an einem abgesonderten Ort eine ... Wage ..., darauff die Pilgramen ... die kein Gedein an irem Viehe oder narung gehabt oder sonsten eine zeitlang krank gelegen, sich haben wegen lassen, damit also die Sacrificuli magnitudinem peccatorum desto besser explorie-

²⁰⁴ Guennol-Teil, Fol. 1v, siehe: Die Miniaturen aus dem Stundenbuch der Katharina von Kleve. Mit Einleitung und Erläuterung von John Plummer, Berlin 1966 sowie: Friedrich Gorissen, Das Stundenbuch der Katharina von Kleve. Analyse und Kommentar, Berlin 1973, S. 241 - 243.

²⁰⁵ Winkler 1958, S. 37 - 50.

²⁰⁶ Wolfgang Pleister / Wolfgang Schild (Hrsg.), Recht und Gerechtigkeit im Spiegel der europäischen Kunst, Köln 1988, S. 41.

²⁰⁷ Morgan-Teil, Fol. 29, siehe: Plummer 1966, S. 50; Gorissen 1973, S. 455 - 456.

²⁰⁸ Michel Hérold / Françoise Gatouillat, Les Vitraux de Lorraine et d' Alsace (Corpus Vitrearum Recensement V), Paris 1994, S. 288, 290.

ren möchten. Auff der einen Schale derselben Wage ist der Sündhafte Mensch ... gestanden. Auff die andere Schale hat man Brots, Bier und Speck gelegt ... auch bisweilen etliche Gold und Silber. Wenn (dann endlich die Wage in die Höhe ging) als dann ist derselbige Mensch von allen seinen Sünden totaliter ... quitirt und absolviert gewesen.“²⁰⁹

Solche Sündenwaagen sind auch für die Heilig-Blut-Wallfahrten in Schwerin und Rulle überliefert.²¹⁰ Sie stellten eine Kombination von Naturalopfer und Votivgabe dar: die Opfergabe stimmte mit dem Gewicht des eigenen Leibes überein und sollte diesen vor Gott vertreten. Heuser erinnert in diesem Zusammenhang an die Parallelen im Rechtswesen. So konnten z. B. Gefangene durch entsprechend schwere Wertstücke losgekauft werden. In der Vorstellung des mittelalterlichen Menschen bestand eine Verbindung zwischen Sünde und Krankheit sowie auch zwischen Schuld und Gewicht. In diesem Bereich kann durchaus die Vorstellung bestanden haben, Schuld könne durch ein entsprechendes Gewichtsoffer gesühnt werden.²¹¹ Mehrere liturgische Texte zur Abnahme des Wiegens sind aus italienischen Ritualien bekannt.²¹²

Die in Wilsnack zur Linken des Erzengels stehende gekrönte Heilige ist im Zusammenhang wohl nur als Maria zu deuten. Die Vorstellung von der Gottesmutter als Fürbitterin beim Seelengericht oder gar ihrem „aktiven Heilseingreifen“ war vor allem in der Dichtung und dem geistlichen Volksschauspiel weit verbreitet.²¹³

So schildert das um 1300 entstandene Gedicht „Gottes Zukunft“ des Heinrich von Neustat Maria als „vorsprech“, und in der Dichtung „Des Sünders Traum“ aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts drückt sie die Waagschale zugunsten des Verstorbenen nieder. Diese Art des direkten Eingreifens der Gottesmutter verbildlicht auch ein Alabasterrelief des 15. Jahrhunderts aus Nottingham.²¹⁴

In Wilsnack drückt ein zur Rechten des Erzengels stehender Engel die Waagschale herunter, während Maria – ikonographisch ungewöhnlich – ein Schwert in Händen hält. Allerdings ist das Schwert wie das gesamte Feld sII, 7c eine Ergänzung des

²⁰⁹ Ludecus 1586, Vorrede; hier zitiert nach Heuser 1948, S. 147; zur Wilsnacker Sündenwaage siehe auch Cremer 1996, S. 243 - 245.

²¹⁰ Heuser 1948, S. 147.

²¹¹ Heuser 1948, S. 152.

²¹² Heuser 1948, S. 152.

²¹³ Leopold Kretzenbacher, Schutz- und Bittgebärden der Gottesmutter, München 1981, S. 51; ders.: Die Seelenwaage, Klagenfurt 1958, S. 118; Pleister / Schild 1988, S. 77.

²¹⁴ Pleister / Schild 1988, S. 77.

Königlichen Instituts für Glasmalerei und lediglich der obere Teil des Knaufs auf dem darüberliegenden, originalen Feld 8c zu erkennen.

Die Stifter der Wilsnacker Glasmalereien - Versuch der Identifizierung und Datierung

Nur im Fall der heute in Fenster nVIII angebrachten niederländischen Glasmalereien existieren gesicherte Nachrichten über die Person des Stifters, die ausführende Werkstatt, die Entstehungszeit und den Umfang der Scheibengruppe.²¹⁵ Das Wappen des Frank van Borselen, der die Glasmalereien 1459 gestiftet hatte, findet sich auf dem von einem Löwen getragenen Banner in Feld 8d. Auch die sieben anderen Wappen lassen sich adeligen Familien aus Nordbrabant zuordnen.²¹⁶

Die Wappendarstellungen mit Schild und Helmzier in Fenster I und sII stimmen in ihren technischen und stilistischen Merkmalen mit den übrigen Fenstern des Chores überein²¹⁷ und können daher näheren Aufschluss über den Stiftungszusammenhang auch dieser Glasmalereigruppe geben. Nicht nur die drei in Fenster sII angebrachten Wappen des Pfalzgrafentums Sachsen, der Kur Sachsen und der Pfalzgrafschaft Thüringen, sondern auch die im Chormittelfenster vereinigten Wappen der Landgrafen von Thüringen, der Herzöge von Sachsen, der Markgrafen von Meißen und der Grafen von Brehna waren Bestandteile des kurfürstlich-sächsischen Wappens im 15. Jahrhundert.²¹⁸ Die mittelalterlichen Teile der heraldischen Darstellungen waren Stöckhardts Zeichnung zufolge in den unteren sechs Zeilen des Fensters nIII versammelt. Da deutliche Unterschiede in der architektonischen Rahmung bestehen, handelte es sich dabei wohl nicht um die originale Zusammenstellung.

Fragen werfen die in die obere Wappenreihe des Mittelfensters eingeordneten Wappen der Herzogtümer Kleve und Berg auf. Ihre heutige Anordnung im sächsischen Sammelwappen entspricht wohl kaum der ursprünglichen Situation, da Kleve und Berg erst seit 1610 Bestandteil des kursächsischen Wappens sind.²¹⁹ Die

²¹⁵ Siehe oben S. 22 und S. 34 - 35.

²¹⁶ Eindeutig durch ihre Wappen und die Schriftbänder zu identifizieren sind die Familien Polanen, Horne, Strijen, Zuilen van Anholt, Bergen-Glymes, Van Borselen van der Veere, Boutersem (Janse 1992, S. 26).

²¹⁷ Vgl. oben.

²¹⁸ Gritzner 1901, S. 102 - 110.

²¹⁹ Sachsen wurde 1610 vom Kaiser mit den Herzogtümern Jülich, Berg und Kleve belehnt. Seitdem treten diese im kursächsischen Wappen auf. Sachsen kam jedoch nie in den Besitz der Herzogtümer, so dass es sich um reine Anspruchswappen handelt (Siebmacher I, 1, Taf. 24). Die Herzogtü-

Felder verweisen also entweder auf Stiftungen der Herzöge von Kleve und Berg und befanden sich ursprünglich an anderer Stelle – oder es handelt sich in beiden Fällen um Ergänzungen des 19. Jahrhunderts. Für die zweite Annahme spricht, dass die Felder mit Schild und Helmzier der Herzöge von Kleve (5c-7c) und der Wappenschild der Herzöge von Berg (5b) vollständig vom Königlichen Institut für Glasmalerei geschaffen wurden. Das Feld 6b mit Helm und Helmzier des Bergschen Wappens besteht laut Restaurierungsbericht lediglich zu 15 Prozent aus mittelalterlicher Glasmalerei. Es könnte bei der Ergänzung bzw. Neugestaltung also durchaus das sächsische Sammelwappen nach einer jüngeren heraldischen Darstellung vervollständigt worden sein.

Bekmann sah Mitte des 18. Jahrhunderts noch weit mehr Wappenfelder, als heute erhalten sind. Die wohl im unteren Bereich der Fenster angebrachten heraldischen Darstellungen wurden in den folgenden Jahrzehnten von Zerstörungen und Reparaturen derart in Mitleidenschaft gezogen, dass Büsching 1819 nichts mehr von ihnen zu berichten wusste.

Nach Bekmanns Beschreibung zeigte das Mittelfenster „hinter dem altar“²²⁰ das königliche Dänische Wappen und das Fenster links daneben das Wappen der Kur Brandenburg. Fenster nIII nahm zu dieser Zeit die große Kreuzigung mit der Stifterfigur auf. In Fenster sII sah Bekmann das Wappen der Kur Sachsen neben dem des Fürstentums Sachsen, während sIII „das vollkommene Sächsische wapen in unterschiedene stükke“ aufwies sowie die fragmentarische Inschrift „... gnaden ... to Sassen Kurfurst Ertz Marschall Marggraf zu Missen“.²²¹

Die Annahme, es habe sich zumindest bei einigen Fenstern des Chores um eine Sammelstiftung der verschiedenen Reichsfürsten gehandelt, lässt sich nicht abschließen. Ein Zusammentreffen des dänischen Königs mit den Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen in Wilsnack ist jedoch nicht überliefert.

Als Anlass für eine umfangreiche Fensterstiftung des sächsischen Kurfürsten wäre die Zusammenkunft Albrechts von Brandenburg mit einer Anzahl Fürsten von Sachsen, Mecklenburg, Braunschweig, Anhalt und dem Havelberger Bischof im Jahre 1476 denkbar. Aber auch Wallfahrten führten die sächsischen Landesherren, die im Streit um das Wunderblut entschieden für Wilsnack eingetreten waren, hier-

mer Kleve und Berg fielen wie Jülich und Geldern im 17. Jahrhundert an Preußen und erscheinen seit dieser Zeit auch im preußischen Wappen (Siebmacher I, 1, Taf. 14).

²²⁰ Bekmann 1753, Sp. 309 - 310.

²²¹ Bekmann 1753, Sp. 309 - 310.

her.²²² 1484 unternahm Kurfürst Ernst von Sachsen nach dem Tode seiner Frau und seines Sohnes Albrecht eine Wallfahrt mit kleinem Gefolge zum Heiligen Blut. Seine Söhne Friedrich und Ernst von Magdeburg begleiteten ihn.²²³ Auch in den Jahrzehnten davor wird es Wallfahrten der sächsischen Landesherren bzw. der Mitglieder des Fürstenhauses nach Wilsnack gegeben haben.

Eine engere zeitliche Eingrenzung liefert die von Bekmann überlieferte Inschrift „... *gnaden to Dennemarck ... Wenden und Gothen König ...togh to Holsteyn, Stormern ... Oldenborg und de ...*“ für die dänische Stiftung: erst 1460 wurde Christian I. aus dem Hause Oldenburg zum Herzog von Schleswig und zum Grafen von Holstein und Stormarn gewählt. 1474 erfolgte die Belehnung mit dem neuen Herzogtum Holstein. Das Fenster kann also allein deswegen nicht schon anlässlich des Fürstentages von 1443 gestiftet worden sein, wie dies seit Bekmann mitunter angenommen wurde.²²⁴ Wahrscheinlicher wäre eine Stiftung im Zusammenhang mit den Fürstentagen im März 1462 oder im Dezember 1472.²²⁵ Da die Endung „-togh“ auf die Bezeichnung „Herzog“ im Zusammenhang mit Holstein hindeutet, wird man von der Stiftung oder zumindest der Herstellung des Fensters nach 1474 ausgehen dürfen, denn Christian I. war erst seit diesem Jahr Herzog von Holstein.²²⁶

Die Stifterfigur der großen Kreuzigung wird meist als Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg (1413 - 1471) interpretiert²²⁷, da jener sich für das Wilsnacker Wunderblut eingesetzt hatte und ihm noch weitere Fensterstiftungen in der Region zu-

²²² Brigitte Streich, *Zwischen Reiseherrschaft und Residenzbildung: Der Wettinische Hof im späten Mittelalter*, Köln, Wien 1989, S. 481: „Schon Markgräfin Katharina war 1421 zum 'heiligen Blut' gefahren; Herzog Wilhelm von Thüringen hatte, wie seine Gemahlin Katharina ihrer Tochter im Juli 1482 mitteilte, die Absicht, eine 'Betefard nach Welsnack' zu unternehmen, vielleicht weil er sich davon Heilung von einer Krankheit versprach, die ihn kurze Zeit später dahinraffte.“

²²³ Streich 1989, S. 482.

²²⁴ Bekmann 1753, Sp. 308.

²²⁵ An beiden Fürstenversammlungen nahm König Christian I. teil (Sauer 1971, S. 10, 36). Laut freundlicher Auskunft von Oberarchivrat Dr. H. W. Schwarz befindet sich im Landesarchiv Schleswig-Holstein eine Urkunde Christians I., die belegt, dass sich dieser am 15. Dezember 1472 in Wilsnack aufgehalten hat (Urk. Abt. 236 Nr. 233).

²²⁶ Die überlieferten Inschriftfragmente lassen sich mit urkundlichen Nennungen Christians seit dieser Zeit, wie z. B. folgender aus dem Jahre 1480 in Einklang bringen: „Wy Christiern van Gades gnaden tho Dennemarcken, Sweden, Norwegen, der Wende und der Gotthen koninck, hertoge tho Sleswick, ock hertoge tho Holsten, Stormaren unde der Dithmarschen, greve tho Oldenborch unde Delmenhorst, ...“ (Diplomatarium des Klosters Ahrensböök, hrsg. von Adam Jessien, Kiel 1852, S. 119, Nr. 150).

²²⁷ Zum Beispiel Breest 1881, S. 161, Anm. 1.

geschrieben werden: In Fenster sII der Werbener Johanniskirche wird er unter der Wappenzeile mit den drei Schilden des Hohenzollernschen Hauses namentlich als Stifter genannt.²²⁸ Bei dem Stifter mit Zollernschild in Fenster nVIII des Stendaler Domes handelt es sich wohl entweder um Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg (1371 - 1440) oder einen seiner Söhne, Kurfürst Friedrich II. den Älteren oder Friedrich den Jüngeren (1431 - 1463).²²⁹ Auch das Mittelfenster der Stendaler Jakobikirche, das ursprünglich ein Wappen mit auffliegendem roten Adler zeigte, könnte auf die Stiftung eines brandenburgischen Landesherrn zurückgehen.²³⁰

Die Wappenfelder des Hohenzollernhauses im Wilsnacker Fenster nII, von denen Bekmann berichtete, sind nicht mehr erhalten. Ob sie zu dem Fenster mit Wappen gehörten, für die Friedrichs Nachfolger Albrecht Achilles (1414 - 1486) in seinem 1485 abgefassten Testament 100 Gulden aussetzte, muss offen bleiben. Albrecht warnte darin „das Geld *'den pfaffen'* zu geben, die Söhne sollten *'es selber thon'*, da jene es doch nicht ausführten. Er habe ihnen bereits früher gegeben, *'und sie habens nie gemacht'*“.²³¹

Die Herkunft und der Stiftungs- bzw. Herstellungszusammenhang der provinziell wirkenden Glasmalereifragmente in Fenster nVIII ist ungeklärt, sie scheinen jedoch gegen Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden zu sein.²³²

Stilistische Einordnung der Wilsnacker Chorfenstergruppe

Neben den monumentalen Darstellungen des Mittelfensters ziehen vor allem die üppigen, aber dennoch klar gegliederten Rankenmedaillons der beiden flankierenden Fenster die Aufmerksamkeit des Betrachters auf sich.

Bahnübergreifende Großmedaillons waren ein in der Glasmalerei des 15. Jahrhunderts häufig verwendetes Kompositionsprinzip. Seit Mitte des 14. Jahrhunderts ent-

²²⁸ Die Kunstdenkmale der Provinz Sachsen. Bd. 4, Der Kreis Osterburg, hrsg. von Hermann Giesau, bearb. von Ernst Haetge unter Mitwirkung von Hans Feldtkeller und Ernst Wollesen, Burg bei Magdeburg 1938, S. 373. Siehe Anm. 253, 255.

²²⁹ CVMA Stendal Dom, S. 29 - 30.

²³⁰ CVMA Stendal Jakobikirche, S. XV.

²³¹ Schultze 1963, S. 159; vollständig zitiert bei Hermann v. Caemmerer (Hrsg.), Die Testamente der Kurfürsten von Brandenburg und der beiden ersten Könige von Preußen, München, Leipzig 1915, S. 48: „Item gein der Welßnach soll man lassen machen und einsetzen ein venster mit unsern wapen, das mag costen I c gulden; die soll man den pfaffen nit geben, sunder es selber thon; dann sie mechten es nicht; wir haben ins vor geben, und sie habens nie gemacht.“

²³² Nickel schlägt für die Datierung die Zeit um 1440 vor (Nickel 1990, S. 156).

standen Großmedaillonzyklen im bayrischen, schwäbischen und österreichischen Raum.²³³ Parallel dazu waren fensterbreite Medaillonfolgen auch in der heute nur noch sehr lückenhaft überlieferten nord- und mitteldeutschen Glasmalerei geläufig. Großmedaillonzyklen wurden dort zuerst in Lübeck (1406 - 1437), in Halberstadt (1. Drittel 15. Jahrhundert), in St. Katharinen in Salzwedel (1420 - 30) sowie im Stendaler Dom (ab 1423 - ca. 1435) geschaffen.²³⁴ Die für Wilsnack charakteristische Form der durchlaufenden und horizontal verbundenen Rankenmedaillons findet sich jedoch nur noch in Lübeck und Stendal.

Für den 1399 bis 1401 errichteten Chor der Lübecker Dominikanerkirche entstanden im frühen 15. Jahrhundert sechs Fenster, welche im 19. Jahrhundert in die Marienkirche umgesetzt und dort 1942 weitgehend zerstört wurden.²³⁵ Geborgen werden konnten lediglich 24 Scheiben des Kreuzlegendenfensters, Reste des Paulusfensters und zahlreiche Einzelfragmente.²³⁶ Die Fenster sind durch Zeichnungen Johann Hauttmanns (Kreuzlegenden-, Magdalenen- und Petrusfenster, 1818 - 1819), durch die in Vorbereitung der Restaurierung angefertigten Aquarelle, Lithografien und Zeichnungen Carl Julius Mildes (um 1840) und eine Fotografie des Kreuzlegenden-, Hieronymus- und Petrusfensters in der Beichtkapelle der Lübecker Marienkirche überliefert.

Während sich die volkreichen Szenen des Kreuzlegendenfensters in Architekturrahmungen abspielen, waren das Petrus-, Maria-Magdalenen- und Hieronymusfenster jeweils durch Großmedaillons gegliedert.

Die Medaillons der Hieronymuslegende wurden von horizontal durchlaufenden, nach den Seiten ausschwingenden Ranken gebildet. Der Rahmung entspringende kleinere Blattranken füllen die Zwickelfelder aus. An den Parallelstellen zwischen

²³³ Paul Frankl, *Die Glasmalerei des 15. Jahrhunderts in Bayern und Schwaben*, Straßburg 1912; ders.: *Der Meister des Astaler Fensters von 1392 in der Münchner Frauenkirche*, Berlin 1936 sowie: Eva Frodl-Kraft, *Die mittelalterlichen Glasgemälde in Wien (CVMA Österreich 1)*, Graz, Wien, Köln 1962, S. 117.

²³⁴ CVMA Niedersachsen 2, S. 53 sowie CVMA Stendal Dom, S. 44.

²³⁵ Zu den Fenstern der Lübecker Dominikanerkirche: Monika Böning, *Die mittelalterlichen Glasmalereien aus der ehemaligen Dominikanerkirche in Lübeck*, Phil. Diss. Berlin 1994 (Ms.), Microfiche 1996; dies.: *Lübeck, St. Annenmuseum, ehemals Dominikanerkirche*, in: *Glasmalereien aus acht Jahrhunderten 1997* (siehe Anm. 1), S. 17f.; Jürgen Wittstock, *Die mittelalterlichen Bildfenster der Burgkirche zu Lübeck*, in: *Der Wagen 1978*, S. 102 - 117 sowie: *Die Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck*. Bd. 2, Lübeck 1906, S. 177 - 183.

²³⁶ Die erhaltenen Glasmalereien wurden 1959 vom St. Annen-Museum der Stadt Lübeck angekauft. Zwei Felder des Kreuzlegendenfensters konnten durch die Glasmalerei Oidtmann, Linnich, wieder hergestellt werden, Böning 1994, S. 23 - 24.

den Medaillonfeldern betont in Kreisschlingen gelegtes Rankenwerk die Horizontalverbindung.

Ist hier die Form der Wilsnacker Rankenstäbe vorgebildet, so findet sich bei dem sechsbahnigen Lübecker Maria-Magdalenen-Fenster das später ebenfalls in Wilsnack auftretende Motiv der durch Ringe verbundenen, geschlossenen Medaillons: jeweils zwei durch Maßwerkbänder geformte Vierpassfelder stehen nebeneinander und werden durch eingehängte Ringe in der Horizontalen und Vertikalen mit den anderen Medaillons verknüpft.²³⁷ Das Maria-Magdalenen-Fenster ist damit gleichzeitig Beispiel eines breit angelegten Medaillonzyklus mit zwei parallel verlaufenden Medaillonbahnen, wie es ihn eventuell auch in Wilsnack gegeben hat.²³⁸

Ebenso wie die Fenster der ehemaligen Lübecker Dominikanerkirche zeigen die von der Stendaler Chorwerkstatt im Zeitraum zwischen 1423 und ca. 1435 geschaffenen Glasmalereien sowohl Szenenfolgen in Architekturräumung als auch Großmedaillonzyklen. Der Hintergrund des Bildfeldes wird jeweils von einem dichten Federrankenwerk bedeckt, vor dem sich die Szene auf einer schmalen Handlungsbühne abspielt.²³⁹

Auch bei den Stendaler Medaillonfolgen tritt das Motiv der horizontalen Verklammerung auf, z. B. im Petrusfenster sII, dessen durch filigrane Maßwerkbänder gebildeten, geschlossenen Medaillonrahmen durch symmetrische Ornamentspannen verbunden sind.

Die Geschlossenheit der einzelnen Medaillonfelder ist bei dem benachbarten Marienfenster sIII aufgehoben: Zwei parallel verlaufende Rundstäbe, denen unregelmäßig Blattranken entspringen, sind jeweils stark nach außen verkröpft und bilden durch Ausschwingen zu den Seiten querovale Medaillons. Vor allem die scharfe Verkröpfung der Rankenstäbe und die durch eingehängte Vierpassklammern betonten Verbindungsstellen zwischen den Medaillons stehen den Medaillons des Wilsnacker Fensters sII sehr nahe.

²³⁷ Ähnliches ist bei den jüngeren Fenstern des Heilsspiegelzyklus im Kreuzgang des Klosters Ebsdorf (um 1410) zu beobachten: Die die Hauptbildfelder rahmenden Maßwerkbänder werden an den Seiten durch eingehängte Ringe verbunden, in der Horizontalen überkreuzen sie sich und werden zusätzlich durch eine Spitzrautenform verklammert. Auch im Hinblick auf stilistische Einzelheiten vermutet Ulf-Dietrich Korn hier einen bereits in der Lübecker Dominikanerkirche tätigen Glasmaler (CVMA Niedersachsen 2, S. 39).

²³⁸ Siehe oben S. 49.

²³⁹ CVMA Stendal Dom; Bernd Konrad, Stendal, Dom St. Nikolai, in: Historische Glasmalerei. Schutzverglasung-Bestandssicherung-Weiterbildung, hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Leipzig 1999, S. 166 - 213.

Da sich eine enge Verwandtschaft der Wilsnacker Rankenmedaillons zu entsprechenden Stendaler Formen feststellen lässt, bietet sich ein Vergleich auch der Architekturrahmen an. Rahmenarchitekturen wurden von der Stendaler Chorwerkstatt meist im Sinne einer bildparallelen Umrahmung angewandt, hinter der sich die Szene in einem unbestimmten Raum abspielt. Auch die Kreuzigung des Mittelfensters scheint nur einen schmalen Streifen im Vordergrund einzunehmen, da die sie umgebende und als Kastenraum gedachte Architektur keine räumliche Wirkung entwickelt. Anders ist dies bei den kleinteiligen Gehäusen im oberen Bereich der Darstellung, welche den darin befindlichen Prophetengestalten einen klar definierten Raum zuweisen und an die kleinteiligen Architekturelemente der Erfurter Domverglasung erinnern, z. B. im Katharinenfenster nV (um 1375).

Kleine Kastenräume mit Engelsfiguren schließen auch die Wilsnacker Kreuzigungsdarstellung nach oben hin ab. Insgesamt scheinen die Wilsnacker Bühnenräume in Anlage und Einzelformen jedoch stärker von den vereinheitlichenden Architekturrahmen der Lüneburger und Lübecker Glasmalerei geprägt zu sein. Die neun Guten Helden in der Lüneburger Gerichtslaube (um 1410) stehen in filigran konstruierten Kastenräumen, welche seitlich von schmalen Säulchen bzw. Fialen begrenzt werden. Die mittleren drei nehmen den Platz in einem gemeinsamen Architekturgehäuse ein, welches über die einzelne Fensterbahn als Einheit hinausgreift und ihnen eine bühnenartige Standfläche bietet.

Die Rüstungen der Helden entsprechen mit ihren kurzen Lentnerharnischen mit den von Lederschnallen geschlossenen Beinzeugen der norddeutschen Rüstung zu Anfang des 15. Jahrhunderts.²⁴⁰ Der Wilsnacker Ritterheilige Georg und der Erzengel Michael ähneln in ihrer ruhigen und fast eleganten Körperhaltung den Neun Helden, haben jedoch einen festeren Stand und körperlichere Präsenz. Ihre Rüstungen sind in der Ausbildung der detailliert gezeichneten Beinschienen und den eng anliegenden Reifenröcken mit tief sitzenden Gürteln denen der Lüneburger Ritter verwandt und damit im Hinblick auf ihre spätere Entstehungszeit altertümlich.²⁴¹

Die Wappenschilder und halbfigurigen Propheten in den Maßwerkfeldern des Lüneburger Heldenfensters sowie die Propheten und weisen Männer im Ostfenster

²⁴⁰ CVMA Niedersachsen 2, S. 94; Ortwin Gamber, Stilgeschichte des Plattenharnisches von den Anfängen bis um 1440, in: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen Wien 50 (1958), S. 54 - 92, insbesondere S. 64 - 66.

²⁴¹ So zeigen beispielsweise die um 1464 entstandenen Heiligen Georg und Michael in Fenster sII der Pfarrkirche St. Ursula, Oberursel, den zeitgemäßerem, weiter ausgestellten und vorne ausgeschnittenen Glockenschurz, Daniel Hess, Die mittelalterlichen Glasmalereien in Frankfurt und im Rhein-Main-Gebiet (CVMA Deutschland III, 2), Berlin 1999, Abb. 259, 260.

des Ratssaales sind umgeben von fleischigem Palmettenlaub. Dieses erinnert mit seiner wulstigen Mittelrippe, von der aus sich lappige Blattfinger nach innen rollen, sowohl an die Ranken des Stendaler Marienfensters als auch an die Wilsnacker Blattranken.

Auch die volkreichen Szenen des Kreuzlegendenfensters der ehemaligen Lübecker Dominikanerkirche sind in Rahmenarchitekturen eingefügt, die dem Geschehen in Art einer Kastenbühne Raum geben. Relativ schmal, jedoch belebt durch Säulchen und Nischen mit eingestellten Figuren, begrenzen die steil nach hinten fluchtenden Wangenarchitekturen das Bildfeld zu den Seiten. Das obere Drittel der Darstellung bestimmt jeweils die in Untersicht gezeigte Deckenkonstruktion, welche durch Vor- und Rücksprünge die Tiefenwirkung steigert. Darüber setzt, nur durch einige Strebekonsolen mit dem Geschoss darunter verbunden, die horizontale, bildparallele Begrenzung der nächsten Szene in Form einer schmalen Leiste an. Die Architekturgehäuse sowohl des Heldenfensters als auch des Kreuzlegendenfensters weisen dabei nicht nur Bezüge zu den profane und sakrale Elemente vereinigenden Baldachinen Meister Bertrams von Minden auf, sondern lassen vor allem auch an einige Miniaturen des Sachsenspiegels denken.

Die Fenster der ehemaligen Dominikanerkirche zeigen zudem als frühestes und hervorragendstes Beispiel die starke Prägung, die das Werk Conrad von Soests (tätig von ca. 1394 bis ca. 1422) nicht nur auf die norddeutsche Tafelmalerei, sondern auch auf die Glasmalerei ausübte. Enge stilistische Beziehungen bestehen zu Fragmenten des für die Lübecker Marienkirche geschaffenen älteren Bergenfahreraltars, der bereits von Max Hasse zusammen mit den Glasmalereien der Dominikanerkirche einem Lübecker Schüler Conrads von Soest zugeschrieben wurde.²⁴²

Conrads unmittelbarer Einfluss zeigt sich in Lübeck in der eleganten Haltung der Figuren sowie durch die ovale Form der zart in Halbtonlagen modellierten Gesichter mit spitzem Kinn und betonten Wangenknochen. Die Gesichtskonturen sind sehr dünn und dennoch schwungvoll angelegt, charakteristisch sind die schweren Ober- und Unterlider sowie die ineinander übergehenden Konturen von Nasenrücken und Augenbrauen.²⁴³

Eine verwandte Typenstilisierung mit gerader Nase, stark konturierten Lidern und halb geöffneten Augen findet sich bei einem großen Teil der nord- und mitteldeutschen Glasmalereien aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts, so z. B. in den jünge-

²⁴² Max Hasse, Neue Beiträge zur Geschichte der Lübeckischen Kunst, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 32 (1951), S. 91 - 92.

²⁴³ Böning 1994, S. 147 - 152.

ren Fenstern XIII-XV des Ebsdorfer Kreuzgang-Zyklus (um 1410)²⁴⁴ und den Chorfenstern in der Salzwedeler Katharinenkirche (um 1420). Hingegen lässt die Stendaler Chorfenstergruppe trotz der Entsprechungen in der Gesamtkomposition in der Figurenbildung und -zeichnung keine Verwandtschaft mit den Lübecker Fenstern oder dem Werk des Conrad-Umkreises erkennen. Stärkere Anregungen aus dieser Richtung hat dagegen die nachfolgend im Stendaler Dom arbeitende Querhauswerkstatt aufgenommen. Dies betrifft sowohl die weitgehend auf das Figurative beschränkten, symmetrischen Kompositionen als auch die schmalen Gestalten mit ihren emotionsarmen, knapp gezeichneten Gesichtern, hohen Brauenbögen, betonten Lidern und geraden Nasen.²⁴⁵

Die Glasmalereien des 1429 - 1450 errichteten Stendaler Domquerhauses wurden von einer zweiten Werkstatt geschaffen, in der zumindest zwei Meister arbeiteten, deren unterschiedliche Arbeitsweise besonders bei der Figurendarstellung deutlich wird: Die Komposition der Querhausfenster ist insgesamt großzügiger als die der älteren Chorfenster, sowohl was die neun Felder umfassenden Kreismedaillons mit Rankenwerk in den Zwickeln, die rahmenden Architekturen sowie die figurative Durchgliederung des Bildfeldes betrifft.

Der Maler des Katharinenfensters nIII beschränkte sich auf die lineare Gestaltung, wobei die Konturzeichnung in der Strichstärke kaum variiert. Dabei verzichtete er auf Kreuz- und Parallelschraffuren und schränkte auch Lasuren ein.²⁴⁶ Die Gesichtszeichnung ist knapp und leicht eckig, Gewandpartien wirken durch die lineare Gestaltung flächig. Die Figuren des Weltgerichtsfensters nIV haben hingegen durch Licht- und Schattenzeichnung belebte Gewänder und eine geschwungeneren Gesichtszeichnung.

Der Meister des Stendaler Katharinenfensters war auch an dem Fenster mit Heiligengestalten und einem Stifter in nVIII beteiligt (4c). Als späte Arbeiten „während oder nach der Jahrhundertmitte“ weist Maercker ihm zudem die beiden Medaillons auf den Zeilen 3 bis 6 des Nikolausfensters sIV zu.²⁴⁷

Die Medaillons des Katharinenfensters nehmen die neun Felder dreier Zeilen ein. Die als Maßwerkbänder mit innenliegendem Zackenkranz gestalteten Rahmen sind in der Horizontalen miteinander verbunden, wobei sie jeweils eine kleine Rosette umschlingen. Um die Rahmen der Medaillons legt sich Rankenwerk, welches in

²⁴⁴ CVMA Niedersachsen 2, S. 38 - 39.

²⁴⁵ Vgl. CVMA Stendal Dom, S. 53 - 56.

²⁴⁶ CVMA Stendal Dom, S. 50.

²⁴⁷ CVMA Stendal Dom, S. 53.

die Zwickel ausschwingt. Es ist den Wilsnacker Blattranken sowohl in seiner raumbildenden Bewegung als auch in der Zeichnung seiner fleischigen Blattwülste eng verwandt. Den Hintergrund der Medaillonfelder bilden jeweils negativ gezeichnete Federranken.

Die Komposition der Szenen orientiert sich an den drei Fensterbahnen. In der mittleren ist jeweils das Hauptmotiv angeordnet (die brennenden Philosophen, das zerbrechende Rad, Katharina vor dem Scharfrichter, die von Engeln emporgehobene Heilige), auf den Seitenbahnen erscheinen die Nebenfiguren in symmetrischer Gewichtung. Das Übergreifen der einzelnen Figuren auf benachbarte Bahnen wurde hierbei sorgfältig vermieden. So füllt der Scheiterhaufen mit den Gestalten im Feuer die beiden unteren Felder der Mittelbahn des Medaillons mit der Verbrennung der Philosophen vollständig aus. Weder die Flammen noch Teile der Figuren reichen jedoch auf die Seitenbahnen hinüber. Die Dialogfiguren eines Königs und eines Bewaffneten im oberen Feld der Mittelbahn haben inhaltlich wie kompositionell die gleiche Funktion wie die oberen Mittelfiguren der Szene mit Erasmus auf der Darmwinde in Wilsnack: Der König und die Assistenzfigur verstärken die Wirkung des Märtyrerbildes und betonen zusätzlich die Blickachse.

Die Figuren agieren vor einheitlichem Rankenmuster auf grasbewachsenem Untergrund, der in starker Aufsicht gezeigt wird. So sind sie in ihrer Anordnung betont flächig im runden Medaillonbildfeld angeordnet, ein räumlicher Bezug findet kaum statt. Die schlanken und linear aufgefassten Gestalten ähneln in ihrer Anlage manchen der Wilsnacker Figuren. Die Katharina der „Verbrennung der Philosophen“ ist der Maria der Wilsnacker „Seelenwägung“ im Bleiriss, der Gestaltung der Lokken sowie der Gesamthaltung nah verwandt.

In der Typik der schmalen Gesichter mit betontem Ober- und Unterlid haben die Figuren des Katharinenfensters Ähnlichkeit mit den Wilsnackern. Noch stärkere „Familienähnlichkeit“ weisen jedoch einige Figuren der beiden jüngeren Medaillons in den Zeilen 3 bis 6 des Nikolausfensters sIV auf, insbesondere die Frau mit Kopftuch und der junge Nikolaus auf den Feldern 4a sowie der Mann mit der Hake auf 3b. Möglicherweise war hier ein Maler beteiligt, der später eine bestimmende Rolle bei der Ausführung der Wilsnacker Fenster hatte.²⁴⁸ Hierfür sprechen auch die übereinstimmend ausgebildeten Rankenstäbe der Medaillonrahmen sowie die damastgemusterte Decke in der Szene mit den drei Jungfrauen. Insgesamt liegt der Komposition der jüngeren Nikolausszenen ein stärkeres Interesse an räumlicher Durchbildung zugrunde, als dies bei den Katharinenmedaillons der Fall war.

²⁴⁸ Vgl. CVMA Stendal Jacobikirche, S. 37.

Die Gemeinsamkeiten mit Wilsnack lassen darauf schließen, dass sich hier gegen Mitte des 15. Jahrhunderts Maler der Querhauswerkstatt anschlossen, die deren Stil im Sinne einer realistischeren Darstellungsweise weiter entwickelten.

Die Handschrift dieser neu formierten Werkstattgemeinschaft lässt sich auch bei einigen Glasmalereifeldern im mittleren Chorfenster des Brandenburger Domes nachweisen. Die 1851 dort zusammengestellten Reste von Glasmalereizyklen aus drei Verglasungsperioden wurden 1974 - 1976 neu geordnet und restauriert.²⁴⁹ Eine Darstellung der Anna Selbdritt auf 8b sowie sechs weitere, teilweise stark ergänzte Felder mit Heiligenfiguren und wappentragenden Engeln schließen sich stilistisch zu einer Gruppe zusammen. Drachenberg datiert sie aufgrund des Faltenstils auf die Zeit nach der Mitte des 15. Jahrhunderts.²⁵⁰

Die Farbigkeit ist hell und wird vor allem von blauen, weißen, roten und blassvioletten Gläsern bestimmt. Charakteristisch sind die graphischen Konturen und die modellierenden Lasuren. Neben Einzelmotiven wie der schablonierten Brokatmusterung des Mantels der Anna sowie Architekturdetails einiger weiterer Felder lassen vor allem die Physiognomien eine starke Ähnlichkeit sowohl mit Gesichtern der jüngeren Stendaler Nikolausszenen als auch den Wilsnacker Glasmalereien erkennen. Ein Vergleich der Brandenburger Anna Selbdritt des Feldes I, 8b mit Feld sIV, 4a des Stendaler Domes sowie der Wilsnacker Strahlenkranzmadonna zeigt die außerordentliche Nähe. Lediglich in der Strichführung sind geringe Unterschiede auszumachen: Der Maler der betreffenden Wilsnacker Scheibe setzt neben feinen Linien auch kleine getupfte Schraffuren ein. Ansonsten prägt die typisierten Gestalten eine Introvertiertheit, die sich nicht zuletzt auch in ihrer Körperhaltung ausdrückt.

Diese verhaltenen, aber dennoch raumhaltig gebildeten Figuren begegnen uns auch bei den inschriftlich ins Jahr 1467 datierten Szenen des Marientodes (Zeilen 6-8) und der Marienkrönung (Zeilen 9-11) im nordöstlichen Chorfenster nII der Kirche der ehemaligen Johanniter-Kommende in Werben. Der heutige Bau entstammt der Umbauphase zur dreischiffigen Hallenkirche ab dem 1. Viertel des 15. Jahrhunderts, die mit dem Neubau der drei Apsiden des Chores in der zweiten Jahrhunderthälfte abgeschlossen war.²⁵¹ Alle Fenster des fünfseitigen Mittelchores und der dreiseitigen Nebenchöre sowie zwei Fenster des Nordseitenschiffes besitzen Glas-

²⁴⁹ Drachenberg / Maercker / Richter 1979, S. 194.

²⁵⁰ Drachenberg / Maercker / Richter 1979, S. 194.

²⁵¹ KDM Kreis Osterburg (wie Anm. 228), S. 358 - 360.

malereien aus dem 14. und 15. Jahrhundert, heute allerdings ergänzt und in teilweise veränderter Anordnung.²⁵²

Die beiden Marienszenen gehören zu den neuen Fenstern für den dreiapsidalen Chor.²⁵³ Es erscheinen die bereits vertrauten, schmalen und ruhig agierenden Gestalten mit feingezeichneten Gesichtern. Die architektonischen Details sowie die Damastmusterung von Gewändern und Hintergründen entsprechen vollständig Wilsnacker Motiven. Die Farbigkeit wird durch die häufige Verwendung von Weiß neben Rot, Blau, Grün und Violett geprägt. Neben die Zeichnung tritt die modellierende Lasur vor allem der Gesichter und Gewandfalten. Wie in Wilsnack finden sich auf der Innenseite in die Lasur eingeritzte Werkzeuge.²⁵⁴

Bei der Darstellung des Marientodes füllen die um das Bett Marias versammelten Jünger das quadratische Bildfeld fast völlig aus. Ähnlich dem zweiten Wilsnacker Erasmus-Medaillon erfolgt eine Betonung der Mittelbahn durch die über verschiedene Gegenstände – den leeren Kerzenständer, das Kreuz, die Kerze in der Hand Marias – nach oben vermittelte Bewegung. Sie mündet im Weihwasserwedel des Petrus, der – assistiert von einem weiteren Apostel – die Verstorbene aussegnet. Eine Inschrift unter der Szene in gotischen Minuskeln nennt die Jahreszahl 1467.²⁵⁵

Die Maria in der Marienkrönung steht der thronenden Maria aus Wilsnack motivisch und stilistisch sehr nahe. Es handelt sich um den Typus der schon gekrönten Maria, die Darstellung ist jedoch bereits auf die Dreieinigkeit ausgedehnt. Anders als bei der 1455-60 entstandenen Marienkrönung des Dierc Bouts, der die Werber Darstellung ansonsten erstaunlich nahesteht, kniet Maria jedoch nicht, sondern sitzt zwischen Gottvater und Christus auf einer Thronbank. Kompositionell ent-

²⁵² Drachenberg / Maercker / Richter 1979, S. 234. Die drei Chorfenster wurden 1872 von dem Leipziger Glasmaler Johannes Haselberger instand gesetzt. Eine Restaurierung der weiteren Felder erfolgte 1890 durch das Königliche Institut für Glasmalerei in Berlin-Charlottenburg. Sie wurden dabei zum Teil aus dem Langhaus zusammengezogen und stark ergänzt.

²⁵³ Eine weitere Gruppe Glasmalereien entstand im gleichen Zeitraum und zeigt verwandte Züge. Aufgrund differierender Einzelmotive sowie farblicher Gestaltung geht sie aber wohl nicht auf die gleiche Werkstatt zurück. Eine zugehörige Wappenzeile mit den Wappen der brandenburgischen Hohenzollern auf Fenster sII nennt das Jahr 1467 und Kurfürst Friedrich II als Stifter: „Vrederich vogades ghnade markgrave zcu brädeburg kurfürst unde kamerer des hilchen romesche rikes un burggraf zu n berg ao-dni-m^o-cccc^o-lx-vu.“ (zitiert nach KDM Kreis Osterburg, S. 373).

²⁵⁴ CVMA Stendal Jakobikirche, S. 36.

²⁵⁵ „año dñi m^o cccc^o lx^o vu^o.“ (zit. nach KDM Kreis Osterburg, S. 372).

spricht die dreifigurige Werbener Marienkrönung damit einer in die Mitte des 15. Jahrhunderts datierten Stickerei aus dem Danziger Paramentenschatz.²⁵⁶

1708 fand man im Kugelkopf einer Stange auf dem Chordach der vor 1340 begonnenen Stendaler Jakobikirche eine Pergament-Inschrift, die von der Vollendung des Chores in den Jahren 1460 bis 1469 berichtet. Hierin wird ein magister Jakobus als „fenestrarius“ genannt.²⁵⁷

Die sechs Fenster des Jakobichores nehmen Reste von Glasmalerei-Zyklen des 14. und 15. Jahrhunderts auf. Zu den im Zusammenhang mit der Chorverweiterung der 60er Jahre des 15. Jahrhunderts entstandenen Glasmalereien zählt das weitgehend erhaltene Passionsfenster im Chorscheitel sowie die Standfiguren von Maria Magdalena und dreier Apostel in nII,4 und 5a-c.²⁵⁸

Die Szenen des vierbahnigen Chormittelfensters sind in acht Medaillons von zwei Zeilen Höhe und zwei Bahnen Breite eingefügt, von denen jeweils zwei nebeneinander stehen. Die abschließende Zeile 10 und die Felder des Maßwerkes stellen das Weltgericht dar. Eine heute in nII, 3b angebrachte Stiftergestalt befand sich vor 1845 in Feld 1a.²⁵⁹

Um die leicht eingezogenen und gerundeten Ecken der weißgrauen Medaillonrahmen legen sich gleichfarbige Blattranken. Der Brokathintergrund von Medaillon- und Zwickelfeldern ist jeweils alternierend rot oder blau. Innerhalb der Szenen prägt weißes Glas neben hellem Blau, Rot und Grün die Farbigkeit. Hier begegnen die bekannten Gesichter sowie die brokatenen Gewänder, gefliesten Böden und Rahmenprofile. Ebenso wie in Wilsnack und Werben finden sich die in die Lotlatur eingeritzten Werkzeuge.²⁶⁰

Die Bewegung der das Bildfeld in fast gedrängter Weise ausfüllenden Gestalten ist verhalten, die Gesichter wirken ruhig und emotionslos. Sie werden durch die feine Zeichnung charakterisiert und erhalten dabei vor allem durch Lasuren und Licht-

²⁵⁶ Fürleger eines Antependiums, siehe Hildegard Vogeler, Madonnen in Lübeck. Katalog Lübeck 1993, S. 93.

²⁵⁷ Bekmann 1753, Sp. 65 - 66; hierzu: CVMA Stendal Jakobikirche, S. 4.

²⁵⁸ CVMA Stendal Jakobikirche, S. 35 - 60, Tafeln 7 - 26; Drachenberg / Maercker / Richter 1979, S. 232.

²⁵⁹ Später war die Stiftergestalt mit zwei hochrechteckigen Wappen mit je einem dunklen lateinischen Kreuz im Maßwerk angebracht und bei der Restaurierung 1897 an ihre jetzige Stelle versetzt worden (CVMA Stendal Jakobikirche, S. 43).

²⁶⁰ CVMA Stendal Jakobikirche, S. 12.

setzungen körperliches Volumen. Die Szenen selbst bleiben reliefartig und beziehen ihre Tiefenräumlichkeit maßgeblich aus der Staffelung der einzelnen Figuren.

Die Stendaler Abendmahlsszene könnte in der Figurenkomposition sowohl von Conrad von Soests Niederwildunger Altar (um 1414) als auch von Hans Bornemanns Heiligentaler Passionsaltar (1444 - 1447) beeinflusst sein. Letzterem entlehnt zu sein scheint die Gestalt Christi, die in der aus vier Feldern bestehenden und daher vertikal in der Mitte geteilten Glasmalerei innerhalb der Tischrunde zur Seite gerückt wurde. Der etwas unharmonische, gedrängte Eindruck entsteht, da Christus nun Johannes mit dem rechten Arm umfängt, mit dem er zugleich über den Tisch auf Judas weist.

Der Rückbezug auf die westfälische Malerei des ersten Drittels des 15. Jahrhunderts bei gleichzeitiger Wirksamkeit von Vorbildern der altniederländischen Kunst ist charakteristisch für den gesamten Werkstattkomplex. Dabei weisen die Glasmalereien in mehrfacher Hinsicht Charakteristiken der westfälischen und norddeutschen Malerei des mittleren 15. Jahrhunderts auf. So belegt der Vergleich der Wilsnacker Bischofsfiguren in Fenster nII mit der um 1450 entstandenen Nikolaustafel des Meisters von Schöppingen²⁶¹ eine nahe Verwandtschaft in der Figurenbildung, der verhaltenen Gestik sowie in Einzelmotiven wie den sehr fein mit biegsamen Fingern ausgebildeten Händen.

Der nach seinem Hauptwerk, dem Passionsaltar in der Pfarrkirche von Schöppingen benannte und vermutlich in Münster oder Coesfeld ansässige Meister führte Elemente der frühniederländischen Kunst in die niederdeutsche Malerei ein.²⁶² Die seitlichen Szenen seines um 1450 datierten Halderner Altares erinnern in der Staffelung der in ihrem räumlichen Verhältnis zueinander erfassten, das Bildfeld mitunter fast ausfüllenden Personen an das Passionsfenster der Stendaler Jakobikirche. Auch in der Typisierung der ruhigen, meist etwas melancholisch gestimmten Figuren stehen die Glasmalereien der Auffassung des Schöppinger Meisters nahe. Gleiches gilt für die Gewänder mit den in röhrenförmigen Falten fallenden Tuniken und den bei gebrochenerer Faltenbildung ausgewischten Lichtstegen.

Der Judaskuss mit dem links neben Christus stehenden Soldaten sowie Pilatus mit dem ihm von der Seite gereichten Becken ähneln entsprechenden Motiven des Halderner Altares. Die sich zum Ohr ihres Mannes neigende Frau des Pilatus wie-

²⁶¹ Paul Pieper, Die deutschen, niederländischen und italienischen Tafelbilder bis um 1530. Bestandskatalog Münster 1986, S. 98 - 102.

²⁶² Zum Meister von Schöppingen siehe Theodor Rensing, Der Meister von Schöppingen, Berlin 1959; Pieper 1986, S. 97 - 139.

derum begegnet uns beim Langenhorster Altar des etwas jüngeren, zeitgleich in Münster tätigen Johannes Koerbecke.²⁶³

Der Typus des Wilsnacker Christophorus mit dem nach vorwärts ausschreitenden rechten Bein, dem Blick zu dem auf seiner Schulter sitzenden Jesuskind und den in den Wellen sichtbaren Füßen basiert auf niederländischen Vorbildern, verbreitet unter anderem durch Holzschnitte wie den bereits erwähnten Buxheimer Christophorus von 1423.²⁶⁴ Die Haltung des Kindes, das den Reichsapfel auf sein linkes Knie stützt, erscheint bei Koerbeckes in den 70er Jahren des 15. Jahrhunderts für einen Altar in Freckenhorst gemalten Christophorus.²⁶⁵

Interessant sind vor allem die für Koerbecke charakteristischen langen, gegen die Stirn hin breiteren Gesichter mit den linsenförmigen Augen, deren von unten und oben zugezogene Lider nur einen schmalen Spalt freilassen. In sehr ähnlicher Weise begegnen sie uns in Wilsnack bei der Maria der Himmelfahrt und zwei sie begleitenden Engeln in Fenster sII, 9-10b sowie bei der Hl. Barbara in Fenster nII, 15-17c. Ein Vergleich der Wilsnacker Himmelfahrtsmadonna mit den Frauen der Anbetungsszene auf Koerbeckes Marienfelder Altar macht die Ähnlichkeiten der Physiognomien deutlich, die sich auch in der charakteristischen Bildung des runden Kinns und der drei Kinn- bzw. Halsfalten äußern.

Die überwiegende Mehrheit der Gestalten in Wilsnack sowie den übrigen Verglasungen der Werkstatt zeichnen sich jedoch durch einen Gesichtstyp aus, der auch beim Meister von Schöppingen angelegt ist und in einem nicht zuletzt durch die Rezeption niederländischer Miniaturmalerei begründeten Zeitstil wurzelt. Es lässt sich jedoch eine darüber hinaus gehende Nähe zu den Gesichtstypen Hans Bornemanns feststellen.

Bornemann gehörte zur gleichen Generation wie der Meister von Schöppingen. Er war als Meister in Lüneburg tätig und wurde 1469 als zweiter Ältermann des Maler- und Glaseramtes in Hamburg genannt, wo er 1474 starb.²⁶⁶ Er verarbeitete eine Vielzahl niederländischer Bildprägungen und Vorlagen, die er wahrscheinlich

²⁶³ Zu Johannes Koerbecke: Pieper 1986, S. 140 - 200.

²⁶⁴ Winkler 1958, S. 47 - 49.

²⁶⁵ Pieper 1986, S. 182 - 185.

²⁶⁶ Stephan Kemperdick, Zum Werk des Johannes Bornemann. Überlegungen zu Chronologie und Vorbildern, in: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 33 (1994), S. 62 - 86; Helmut Reincke, Der Maler Hans Bornemann, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 5 (1938), S. 228 - 229; Georg Syamken, Hans Bornemann, in: Goldgrund und Himmelslicht 1999, S. 157 - 173.

auf einer Reise in die Niederlande Anfang der 40er Jahre des 15. Jahrhunderts sammelte.²⁶⁷

Ein Vergleich der Begleitfiguren der Wilsnacker Kreuzigung und der Felder 9f und 9c des Nordquerhausfensters mit der „Taufe des Hl. Laurentius“ des um 1447 entstandenen Heiligentaler Altars oder den zwischen 1442 und 1448 ausgeführten Miniaturen des Sachsenspiegels²⁶⁸ zeigt eine Verwandtschaft sowohl in der linearen Anlage der Züge als auch der Setzung der Lichter. Die relativ großen, geraden Nasen mit hellem Nasenrücken sowie das „Abknicken“ des hinteren Auges bei Gesichtern im Halbprofil, welches als ein Charakteristikum Bornemanns gelten kann, sind bei den Wilsnacker Figuren ebenfalls zu beobachten. Letzteres zeigt sich auch bei der Zwickelfigur auf 6a in Fenster sII, die mit dem kantigen Schädel und den vollen Lippen dem kahlköpfigen Würdenträger auf Blatt 4v im Sachsenspiegel des Brand van Tzerstede ähnelt. Die Miniaturen des Sachsenspiegels zeigen zudem eine ähnliche Gestaltung der Haare mit dunkler Zeichnung und begleitenden hellen Linien bzw. ausgewischten Strichen.

Hintergrundprospekte mit Stadtarchitekturen – in der niederländischen Tafelmalerei bekannt seit dem Meister v. Flémalle und Jaques Daret – gehören zu den von Hans Bornemann im norddeutschen Raum eingeführten Motiven. Zwei Szenen seines um 1447 entstandenen Heiligentaler Altares zeigen ausführliche und eindeutig identifizierbare sowie unterschiedlich datierbare Porträts der Stadt Lüneburg.²⁶⁹

In Wilsnack gibt die Nikolausszene der Zeilen 8-11 des Fensters nII im Hintergrund den Blick auf eine hügelige Landschaft frei. Der originale linke Teil zeigt neben altertümlichen Pilzbäumen auch eine Stadt, umgeben von einer zinnenbekrönten Mauer mit Toren. Wenn auch modellhaft verkürzt, erinnert sie in ihrer realistischen Darstellungsweise an die Stadtansichten Bornemanns.

Diese Beobachtungen führen zu der Vermutung, dass zu der im Stendaler Dom tätigen Querhauswerkstatt Kräfte stießen, die ihre Prägung aus westfälischen und norddeutschen Werkstätten einbrachten. Aus den Charakteristika der Querhauswerkstatt formte sich unter dem Eindruck der über diesem Wege vermittelten realistischeren, von niederländischen Vorbildern beeinflussten Kunst der typische Charakter der in Wilsnack, Stendal, Werben und Brandenburg tätigen Werkstattgemeinschaft.

²⁶⁷ Kemperdick 1994, S. 85.

²⁶⁸ Goldgrund und Himmelslicht 1999, S. 160 - 162 sowie 163 - 167.

²⁶⁹ Kemperdick 1994, S. 62.

Die physiognomischen Übereinstimmungen zwischen diesen Glasmalereien und den Werken Hans Bornemanns lassen es denkbar erscheinen, dass hierunter auch ein in dessen Umkreis tätiger Glasmaler war.²⁷⁰ Immer bedacht werden muss jedoch, dass die mittelalterliche Glas- und Tafelmalerei, insbesondere im norddeutschen Raum, sehr fragmentarisch überliefert ist. Die Rekonstruktion stilistischer oder personeller Beziehungen kann daher in den weitaus meisten Fällen nicht lückenlos erfolgen und muss zu einem großen Teil hypothetisch bleiben.

Wie in Lüneburg und den meisten mittelalterlichen Städten waren im Hamburger Maleramt neben Tafel- und Buchmalern u. a. auch Glasmaler zusammengefasst.²⁷¹ Eine Satzungserweiterung 1420 legte fest, dass beiden dieselben Prüfungsaufgaben gestellt werden sollten.²⁷² Eine archivalische Nachricht aus dem Jahre 1474, die neben „diversis picturis“ u. a. auch nicht näher bezeichnete „fenestrarum“ nennt, für welche Johannes Bornemann Bezahlung zustand, deutet darauf hin, dass in seiner Werkstatt auch Glasmalereien angefertigt wurden.²⁷³

Sind die Wilsnacker Glasmalereien in vielem von der Stilhaltung des mittleren 15. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland und Westfalen geprägt, so verraten sie auch darüber hinaus gehende, anderweitig vermittelte niederländische Einflüsse. Besonders deutlich wird dies bei der großen Kreuzigungsdarstellung des Mittelfensters. Der Corpus geht in der gesamten körperlichen Durchbildung, der Beinstellung und dem auf die rechte Schulter gesunkenen Kopf in direkterer Weise auf Werke Rogier van der Weydens zurück als etwa der Kalvarienberg Hans Bornemanns aus dem Bremer Roseliushaus.²⁷⁴ Die Drapierung des Lententuches stimmt darüber hinaus mit der Kreuzigungstafel des Diptychons der Jeanne de France überein, ge-

²⁷⁰ Maercker verwies bereits auf physiognomische Ähnlichkeiten zwischen Engeln von Bornemanns Heiligentaler Altar und Gestalten des Weltgerichtsfensters nVI im Stendaler Dom (CVMA Stendal Dom, S. 56, Anm. 182).

²⁷¹ Maja Mollenhauer, Urkundenkatalog zur Lüneburger Glasmalerei (Ms.) 1954; Georg Syamken, Das Maleramt in Hamburg, in: Goldgrund und Himmelslicht 1999, S. 64 - 66. Zur Ausführung von Glas- und Tafelmalerei in derselben Werkstatt: Hans Wentzel, Glasmaler und Maler im Mittelalter, in: Zeitschrift für Kunstwissenschaft 3 (1949), S. 53 - 62; Karl-Joachim Maercker, Glasmalerei im Wirkungsbereich Meister Bertrams, in: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 29 (1990), S. 46 - 47 sowie Böning 1994, S. 217 - 218. Zur möglichen Unterrichtung von Glasmalern bei Tafelmalern: Meisterordnung der Maler und Glaser von Tournai aus dem Jahre 1488, in: A. de La Grange / L. Cloquet, Études sur l'art à Tournai et sur les anciens artistes de la ville (Memoires de la Société historique et littéraire de Tournai 21), Bd. 2, Tournai 1888, S. 203.

²⁷² Syamken 1999, S. 64.

²⁷³ Reinecke 1938, S. 229. Auch in der Werkstatt des Lübecker Schülers des Conrad von Soest wurden sowohl Tafel- als auch Glasmalereien hergestellt, Böning 1994, S. 153.

²⁷⁴ Goldgrund und Himmelslicht 1999, S. 158 - 159.

schaffen Anfang der 60er Jahre des 15. Jahrhunderts von einem Künstler aus dem Umkreis des Meisters von Flémalle und Rogier van der Weydens.²⁷⁵

Dies sowie die weich fallenden Gewänder der Wilsnacker Figuren und die sanfte Gesamtstimmung verweisen auf die Entwicklung der westfälischen, stark unter Kölner Einfluss stehenden Malerei im letzten Jahrhundertdrittel, wenn auch direkte Beziehungen nicht hergestellt werden können. Lediglich die um 1470/80 datierte große Strahlenkranzmadonna mit Stifter in der Soester Wiesenkirche weist in Haltung und Gewandbildung Ähnlichkeiten mit der Wilsnacker Madonna auf, unterscheidet sich jedoch in der sehr graphisch aufgefassten Zeichnung.²⁷⁶

Man wird den in der Pergamentschrift aus der Stendaler Jakobikirche genannten magister Jakobus als verantwortlichen Meister der in Wilsnack tätigen Glasmalereiwerkstatt annehmen dürfen. Der Sitz der Werkstatt, die hochrangige, in zumindest einigen Fällen durch Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg gewidmete Aufträge²⁷⁷ in der Region ausführte, ist am naheliegendsten in Stendal zu vermuten. Für einen in der Region viel beschäftigten Glasmalerei-Betrieb bot sich dieser Standpunkt schon aufgrund der guten Handelsverbindungen und Verkehrswege an.²⁷⁸

Fazit

Mit den Fenstern der Wilsnacker Nikolaikirche haben sich außerordentlich qualitätvolle Zeugnisse spätmittelalterlicher Glasmalerei erhalten. Sie verdanken ihre Entstehung verschiedenen Fensterstiftungen im Zusammenhang mit dem Wiederaufblühen der Wilsnacker Heilig-Blut-Wallfahrt in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. In dieser Zeit erfolgte neben baulichen Veränderungen vor allem eine Erweiterung der Ausstattung. Hiervon zeugen die von weit her gebrachten Scheiben der Kaufleute aus Nordbrabant sowie die von verschiedenen Reichsfürsten gestifteten und von einer heimischen Werkstatt ausgeführten Glasmalereien.

²⁷⁵ Micheline Combleu-Sankes, *Les Musées de l'Institut de France (Les Primitifs Flamands. 1. Corpus de la Peinture des anciens Pays-Bas Méridionaux au Quinzième Siècle. Bd. 15)*, Brüssel 1988, S. 87 - 107, hier insbesondere S. 99 - 102. Kemperdick stellt Übereinstimmungen beim Personal des Bornemannschen Kalvarienberges mit der Kreuzigung aus Chantilly fest, die auf eine Verwendung gleichen Vorlagenmaterials hindeuten (Kemperdick 1994, S. 75).

²⁷⁶ Siehe Anm. 203.

²⁷⁷ CVMA Stendal Jakobikirche, S. XV, 27.

²⁷⁸ CVMA Stendal Jakobikirche, S. 37; vgl. Rüdiger Becksmann, *Die mittelalterlichen Glasmalereien in Baden und der Pfalz, ohne Freiburg i. Br.* (CVMA Deutschland 2, Baden und Pfalz 1), Berlin 1979, S. XXXII.

Zu den fürstlichen Fensterstiftungen gehören die heute in den drei Chormittelfenstern angebrachten Glasmalereien sowie die zugehörigen Felder im Nordquerhausfenster nVIII. Sie bilden eine sehr einheitlich wirkende Scheibengruppe, für die vor allem die feinlinige Lotzeichnung sowie die subtil aufgetragenen Lasuren charakteristisch sind. Auf allen Feldern der Chorfenstergruppe begegnen uns gleiche Dekorationselemente und Architekturversatzstücke sowie derselbe verhalten agierende, feingliedrige Figurentyp. Die durchmodellierten Gesichter mit den deutlich markierten dreieckigen Lidern sind dabei ein durchgängiges Kennzeichen. Lediglich die Gestalten des Himmelfahrtsmedaillons in Fenster sII sowie die Hl. Barbara in Fenster nII unterscheiden sich in ihren Gesichtszügen. Dies sowie Unterschiede in Bleiführung und Farbigkeit deutet auf die Beteiligung zumindest eines zweiten verantwortlichen Malers innerhalb der Werkstatt und eventuell auf eine zeitlich versetzte Ausführung der Glasmalereien hin.

Charakteristisch sind die klar und übersichtlich gegliederten, das Bildfeld gleichmäßig ausfüllenden Szenen bei gleichzeitigem Interesse an der realistischen Wiedergabe von Körpervolumen und Räumlichkeit.

Ursprünglich verfügten alle neun Fenster des Chores über mittelalterliche Glasmalereien. Da das Querhaus ebenso wie der Chor zu den um bzw. nach der Mitte des 15. Jahrhunderts fertiggestellten und als Wallfahrtskirche genutzten Bauteilen gehörte, lässt sich vermuten, dass auch hier farbige Fenster angebracht waren. Gestützt wird diese Annahme durch fünf erhaltene Einzelfelder mit Teilen von Medaillonrahmen, die die Rekonstruktion eines siebenbahnigen Medaillonzyklus zulassen. Wenn es eine solche Bildfolge gegeben hat, kann sie sich nur in einem der Frontfenster des Querhauses befunden haben.

Der erhaltene Bestand der Chorfenstergruppe mit den Heiligenviten, den Szenen aus dem Leben Christi und Marias sowie den Standfiguren und Wappenfeldern entspricht dem für Verglasungen des 15. Jahrhunderts üblichen Themenkreis. Theologisch komplexe oder ausgefallene Bildschöpfungen, wie sie für andere Heilig-Blut-Wallfahrtsorte geschaffen wurden, lassen sich in Wilsnack nicht eindeutig nachweisen. Lediglich die Darstellung der Seelenwägung mit Maria als Fürbitterin in Fenster sII ist als Teil eines Medaillonzyklus ikonographisch ungewöhnlich und steht in engem Zusammenhang zum Wallfahrtsgeschehen: Die Darstellung des Seelengerichtes an einem Ort, dessen Kultus der Sündenvergebung eine zentrale Rolle zuwies, muss auf die Pilger besonders beeindruckend gewirkt haben.

In welchem Maße die Havelberger Kleriker Einfluss auf die Thematik der gestifteten Fenster nahmen, ist nicht mehr feststellbar, wenn auch das Testament Kurfürst

Albrechts die Annahme bestätigt, dass der in Wilsnack maßgebende Havelberger Klerus die Aufträge an die Werkstatt vermittelte. Da die Wilsnacker Wallfahrtskirche ihre Fenster Einzelstiftungen unterschiedlicher Provenienz verdankt, kann jedoch nicht von einer einheitlichen Konzeption des Bildprogramms ausgegangen werden.

Der Vergleich der Wilsnacker Fenster mit einer Gruppe von Glasmalereien im Brandenburger Dom, der Werbener Johanniskirche und der Stendaler Jakobikirche lässt große technische und stilistische Übereinstimmungen erkennen. Eine Entstehung der Wilsnacker Scheiben in derselben Werkstatt ist daher sicher anzunehmen. Sie ging aus der am Stendaler Domquerhaus beschäftigten Glasmalergemeinschaft hervor und war höchstwahrscheinlich auch in Stendal angesiedelt. Die Werkstatt verarbeitete Motive aus der nord- und mitteldeutschen Glasmalerei der ersten Jahrhunderthälfte sowie Eindrücke der niederländischen, durch die nordwestdeutsche Malerei zur Mitte des 15. Jahrhunderts vermittelten Kunst. Mit ihrer milden Grundstimmung und der beruhigten Gewandbildung haben die Wilsnacker Glasmalereien darüber hinaus Anteil an der Entwicklung des letzten Jahrhundertdrittels. Dies sowie die enge Beziehung zu den in die 60er Jahre des 15. Jahrhunderts bzw. auf das Jahr 1467 datierten Arbeiten der Werkstatt lassen für die Wilsnacker Chorfenster eine Entstehung im entsprechenden Zeitraum bis in die 70er Jahre des 15. Jahrhunderts annehmen.

Bildnachweis: Arbeitsstelle für Glasmalereiforschung des CVMA, Potsdam (Renate Roloff).



Abbildung: König und Berater aus dem Erasmusmartyrium (Fenster nII, 7b).

Uwe Czubatynski

Bibliographie zur Geschichte der Stadt Bad Wilsnack

Die nachstehend abgedruckte, chronologisch geordnete Bibliographie will in erster Linie eine Hilfestellung für die künftige Forschung bieten und ergänzt insofern das in Band 3 der Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz abgedruckte Findbuch des Pfarrarchivs Bad Wilsnack. Aufgrund der Wunderblutgeschichte ist die Geschichte der Stadt Bad Wilsnack ohnehin zu großen Teilen identisch mit der lokalen Kirchengeschichte. An diesem Beispiel wird in besonderem Maße deutlich, daß sich die archivalische Überlieferung und die gedruckte Literatur gegenseitig ergänzen und die eingehende Kenntnis beider notwendig ist, um die Forschung substantiell voranzubringen.

Das hier vorgelegte Verzeichnis ist freilich genauso wenig im absoluten Sinne vollständig wie jede andere Bibliographie, obwohl es aus der jahrelangen Beschäftigung mit dem Gegenstand entstanden ist. Gleichwohl ist die Forschungsgeschichte ebenso dokumentiert wie die zum Teil entlegenen Veröffentlichungen der neueren Zeit, so daß doch eine sachliche Vollständigkeit angestrebt wurde. Bei der Auswahl an Bestandsangaben wurden folgende Abkürzungen verwendet: BSB = Bayerische Staatsbibliothek; FB = Forschungsbibliothek; GBV = Gemeinsamer Bibliotheksverbund (Datenbank); HAB = Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel; LB = Landesbibliothek; SBB 1 = Staatsbibliothek Berlin Haus 1 Unter den Linden; SBB 1a = Staatsbibliothek Berlin Haus 2 Potsdamer Platz; SUB = Staats- und Universitätsbibliothek; UB = Universitätsbibliothek; privat = Exemplar im Besitz des Verfassers. Mit einem Asteriskus (*) sind diejenigen Exemplare gekennzeichnet, die durch Autopsie überprüft werden konnten.

Bibliographien:

Wentz, Gottfried: Das Bistum Havelberg. Berlin 1933, S. 7 - 8 (Germania sacra; I/2) \ *privat (Nachdruck Berlin 1963)

Neubauer, Edith / Schlegelmilch, Gerda: Bibliographie zur brandenburgischen Kunstgeschichte. Berlin: Akademie-Verlag 1961. XII, 231 S. (Schriften zur Kunstgeschichte; 7) [siehe Register S. 226 - 227 unter Wilsnack] \ *privat

Bibliographie zur Geschichte der Mark Brandenburg. Bearb. von Hans-Joachim Schreckebach. Teil III, Weimar 1972, S. 68 - 70 \ *privat

Cremer, Folkhard: Die St. Nikolaus- und Heiligblut-Kirche zu Wilsnack (1383 - 1552). München 1996, S. 336 - 371 \ *privat

Literatur:

Ludecus, Matthäus: Historia von der erfindung, Wunderwercken und zerstörung des vermeinten heiligen Bluts zur Wilssnack. Wittenberg: Clemens Schleich 1586. [106] Bl. [BC 2334; VD 16: L 3181] \ *Bad Wilsnack, Pfarrarchiv. *privat (Kopie). SBB 1: Td 9999 RAR und 397367 RAR. *Berlin, Marienbibliothek: W 39. Gotha FB: Theol. 4° 286a/1(3) und Theol. 4° 609/2. Köln UB: T 35/6392. München BSB: 4° H. eccl. 491. Wolfenbüttel HAB: 202.38 Quod.(1) und 83.8 Theol. 4°(10) und H 135.4° Helmst.(13) und S 165b.4° Helmst.

Walther, Samuel: Foeda et plus quam barbara superstitio Wilsnacensis, quantum et qua ratione historiae Magdeburgensi sit implicata. Magdeburgi 1725: Faber. 16 S. \ *SBB 1: Td 10003. *privat (Kopie)

Wilsnack. in: Bekmann, Johann Christoph / Bekmann, Bernhard Ludwig: Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg. Bd. 2, Berlin 1753, II. Buch, VIII. Kap., Sp. 305 - 318 \ *Wolfenbüttel HAB: Gm 2° 34. *privat (Mikrofiche). *Bad Wilsnack, Pfarrarchiv. Brandenburg, Domstiftsarchiv: D 454

Walther, C[arl] S[amuel]: Von dem Wunderblute und der Sündenwage zu Wilsnack. Stettin [um 1787]: Effenbarts Witwe. 16 S. (Stettin, Ratsschule, Schulprogramm) \ *Greifswald UB: Ad 1359 a (1787)

Riedel, Adolph Friedrich: Die Stadt Wilsnack. in: ders., Codex diplomaticus Brandenburgensis Bd. A II, Berlin 1842, S. 121 - 184 \ *SBB 1a: 312068 = HB 7: Gp 310. *Wolfenbüttel HAB: Gm 4° 124 = GS 56-0015
Reprint auf Mikrofiche Hildesheim: Olms 1998 \ *privat

Quast, F[erdinand] von: Steinleuchter zu Havelberg und Wilsnack. in: Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst 2 (1858), S. 286 - 288, Taf. 18 \ Tübingen UB: Da 65.4

Goeroldt, C[arl] H[einrich]: Geschichte des Geschlechts v[on] Saldern. Nach traditionellen und urkundlichen Nachrichten zusammengestellt. Oschersleben 1865: Häniche. VIII, 174 S. [S. 63 - 107: Nachrichten über die v. Saldern aus dem Hause Plattenburg und Wilsnack] \ *Potsdam LB: 47/5248. *privat (Teilkopie in 4° Misc. 10). Hannover LB (35): Oy 109 und Kopie = Mifi 2730. SBB: S 8327 (Kriegsverlust)

Harnisch, Wilhelm: Mein Lebensmorgen. Nachgelassene Schrift zur Geschichte der Jahre 1787 - 1822. Hrsg. von Heinrich Eduard Schmieder. Berlin: Hertz 1865. XVIII, 473 S. \ SBB 1a: Au 7851. Göttingen UB. Hamburg SUB: A/237510

Walther, [Karl Wilhelm Fidejustus]: Das Wunderblut zu Wilsnack. Frankfurt a. O. 1869: Trowitzsch. 14 S. (Frankfurt an der Oder, Oberschule, Schulprogramm) \ *Gießen UB. *privat (Kopie)

Breest, Ernst: Das Wunderblut von Wilsnack (1383 - 1552). Quellenmäßige Darstellung seiner Geschichte. in: Märkische Forschungen 16 (1881), S. 131 - 302 \ *Bad Wilsnack, Pfarramt. *privat (Kopie in 4° Misc. 17). SBB 1a: Tc 336 b. B 185: C 30. Wolfenbüttel HAB: Gm 735 und Te 167 (Sonderdruck)

Breest, Ernst: Synodalrede des Domherrn Dr. Heinrich Tocke von Magdeburg; gehalten auf dem Provinzialconcil zu Magdeburg im Juni 1451. Nach einem Manuscripte der herzoglichen Behörden-Bibliothek zu Dessau. in: Blätter für Handel, Gewerbe und sociales Leben (Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung) 34 (1882), S. 167 - 168, 174 - 176, 177 - 180 \ *Hannover LB: Zs 3015. *privat (Kopie in Ortsakte). Halle UB: Nd 66a. Köln UB: GP 39+a

Wattenbach, Wilhelm: Beiträge zur Geschichte der Mark Brandenburg aus Handschriften der Königlichen Bibliothek. in: Sitzungsberichte der Königlich preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, philosophisch-historische Klasse, 1882 [S. 603 - 609 zu Wilsnack]; Reprint in: ders., Kleine Abhandlungen zur mittelalterlichen Geschichte. Leipzig 1974, S. 25 - 82 \ *privat

Weber, Heinrich: Die „Sündenwage“ zu Wilsnack. Eine historisch-kritische Studie. Frankfurt a. M., Luzern: Foesser 1887. 32 S. (Frankfurter zeitgemäße Broschüren N. F. Band IX [1888 !] Heft 1) \ *privat. SBB 1a: Ag 8981-9,1. Tübingen UB: Kb 307

Das Wunderblut zu Wilsnack. Niederdeutscher Einblattdruck mit 15 Holzschnitten aus der Zeit von 1510 - 1520. Nach mehreren in der Kgl. Universitätsbibliothek in Greifswald aufbewahrten Fragmenten hrsg. von Paul Heitz. Mit einer Einleitung von W[ilhelm] L[udwig] Schreiber. Strassburg: Heitz 1904. 17 S., [3] Bl. (Drucke und Holzschnitte des XV. und XVI. Jahrhunderts in getreuer Nachbildung; 10) \ *privat. SBB 1: An 4358-10 a. Göttingen UB: 4 SVA I, 3624:10. Erfurt UB

Hennig, Bruno: Kurfürst Friedrich II. und das Wunderblut zu Wilsnack. in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 19 (1906), S. 391 - 422 \ *privat (Kopie). *SBB 1a: Tc 337 c = HA 7 Ga 60. Wolfenbüttel HAB: Gm 734

Jahres-Bericht des Missions-Hilfsvereins Havelberg-Wilsnack. Havelberg 1907 - 1913 \ SBB 1: Cv 14111

Kawerau, G[ustav]: Wilsnack, Wallfahrt zum hl. Blut daselbst. in: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 3. Aufl., Bd. 21, Leipzig 1908, S. 346 - 350 \ *

Wilsnack. in: Die Kunstdenkmäler des Kreises Westprignitz. Bearb. von Paul Eichholz, Friedrich Solger, Willy Spatz. Berlin 1909, S. 305 - 338 m. Abb. (Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg; I/1) \ *privat

Brell, Otto: Das Wunderblut zu Wilsnack. Nach älteren Aufzeichnungen bearbeitet. Pritzwalk: Tienken [1911]. 31 S. (Prignitzer Volksbücher; 23/24) \ SBB 1a: Td 8893-23.24. B

185: C 117. *Perleberg, Museum: C 1 - C 5. *Quitzebel Pfarrarchiv. Göttingen UB: 8° H. Brand. 789

Storch, M[artin]: Wilsnack und seine Wunderblutkirche. Pritzwalk [1911]. 16 S. (Prignitzer Volksbücher; 35) \ SBB 1a: Td 8893-35. B 185: C 117. *Perleberg, Museum: C 1 - C 5. *Quitzebel Pfarrarchiv (Sammelausgabe). Göttingen UB: 8° H. Brand. 789

Wilsnacker Anzeiger / Bad Wilsnacker Anzeiger / Wilsnacker Zeitung 1 (1923) - März 1936 \ SBB 1: 2° Ztg 1366 [N = 1923 - 1924, 1927 Juli- Sept., 1928 Okt.-Dez.]

Collijn, Isak: Das Heil. Blut zu Wilsnack. Till ett Arndes-Tryck fran ar 1520. in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen. Upsala, Stockholm 12 (1925), S. 137 - 143 \ *SBB 1a: Zsn 1319. *privat (Kopie)

Bonin, Burkhard von (Hrsg.): Entscheidungen des Cöllnischen Konsistoriums 1541 - 1704. Weimar 1926, S. 530 - 538 \ *privat

Mirow, G[eorg]: Der Mann im Stock. Eine Motivgabe in der Wunderblutkirche zu Wilsnack. in: Brandenburgische Museumsblätter N. F. Nr. 4 (1927), S. 25 - 26 m. Abb. \ SBB 1a: 4° Ns 5305. *privat (Kopie)

Reprint Potsdam 1993 unter dem Titel: Die Mitteilungen der Vereinigung brandenburgischer Museen 1916 - 1933. Hrsg. von Peter Herbert (Brandenburgische Museumsblätter, Sonderheft 1) \ *Perleberg, Museum

Rudloff, R[ichard]: Die Geschichte eines Kirchenvermögens [betr. Wilsnack 16. - 19. Jh.]. in: Jahrbuch für brandenburgische Kirchengeschichte 22 (1927), S. 150 - 172 \ *privat

Albrecht, Oscar: Von dem Taufstein in der Kirche zu Wilsnack. in: Brandenburg. Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatpflege 6 (1928), S. 53 - 54 m. Abb. \ B 185: C 187. Hannover LB (35): Zs 2690

Browe, Peter: Die eucharistischen Verwandlungswunder des Mittelalters. in: Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte 37 (1929), S. 137 - 169 \ SBB 1: 50 PB 127. Wolfenbüttel HAB: F 8° 1915 = MZ 109. Tübingen UB: Gh 2934. Bad Wilsnack, Pfarrarchiv (Kopie)

Naundorf, G[eorg]: Aus Wilsnacks vergangenen Tagen. Bearbeitet und zusammengestellt nach den Niederschriften des Kämmerer, Postexpediteur, Kirchenkassenrendanten pp. [Friedrich] Krippenstapel. Bad Wilsnack: Naundorf 1929. 31 S. \ *privat (Kopie in 4° Misc. 21)

Cors, August: Chronik der Stadt Bad Wilsnack. Berlin: Berliner Stimmen Verlag 1930. 147 S. m. 15 Abb. \ *privat (Kopie in 4° Misc. 10). *Bad Wilsnack, Pfarramt. SBB 1: Td 10005

Kirchenkreis Havelberg-Wilsnack Nr. 1 (1930) - 12 (1933) \ Brandenburg, Domstiftsarchiv: Ki 6511 und Ki 7932. *Quitzebel, Pfarrarchiv: Nr. 145 (Nr. 2 - 4). *Glöwen, Pfarrarchiv: Nr. 289 (Nr. 1 - 2)

Krüsmann, [Hans]: Bad Wilsnack. in: Bilder aus der Prignitz. Hrsg. unter Mitwirkung der Behörden. Berlin: Verlag für Städtebau 1931, S. 51 - 54 m. Abb. \ *privat

Wilsnack. in: Die brandenburgischen Kirchenvisitations-Abschiede und -Register des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Erster Band: Die Prignitz, hrsg. von Victor Herold. Berlin 1931, S. 611 - 639 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin; IV) \ *privat. *Potsdam LB: H 55/8144

Rudolph, Gerhard: Joachim Ellefeld, der Pfarrer von Wilsnack. in: Märkische Heimat. Beilage zur Märkischen Zeitung. Neuruppin 4 (1931) Nr. 8 (August), S. 4 - 6 und Nr. 9 (September), S. 1 - 3 [wissenschaftlich wertlos] \ Zeitung in SBB 1: 2° Ztg 1237. Neuruppin, Museum. *Marburg UB (4/406): A 1523 h sekr. *privat (Kopie)

Ramin, [Hermann]: Geschichte der Stadt Bad Wilsnack. Magdeburg: Willmann 1933. 16 Bl. \ SBB 1: Td 10005/12

Wentz, Gottfried: Das Heilige Blut von Wilsnack. in: ders., Das Bistum Havelberg. Berlin 1933, S. 116 - 121 (Germania sacra; I/2) \ *privat (Nachdruck Berlin 1963)

Zabel, Walter: Ut min Vadderstadt. Jugenderinnerungen eines Wilsnackers. Pritzwalk: Tienken [1935]. 14 S. (Prignitzer Volksbücher; 91) \ *Brandenburg, Domstiftsarchiv: Ki 7880. *privat (Kopie). B 185: C 117. *Perleberg, Museum: C 1 - C 5. Marburg UB (4/406): EP 8312

Meier, Ludger: Der Erfurter Franziskanertheologe Johannes Bremer und der Streit um das Wilsnacker Wunderblut. in: Aus der Geisteswelt des Mittelalters. Studien und Texte Martin Grabmann zur Vollendung des 60. Lebensjahres von Freunden und Schülern gewidmet. Hrsg. von Albert Lang, Joseph Lechner, Michael Schmaus. Münster i. W. 1935, S. 1247 - 1264 \ Halle UB. Wolfenbüttel HAB: Ad 43

Browe, Peter: Die eucharistischen Wunder des Mittelalters. Breslau: Müller & Seiffert 1938. XI, 220 S. (Breslauer Studien zur historischen Theologie; N. F. 4) \ Halle UB: Ih 228 s (N. F. 4). Wolfenbüttel HAB: Wa 10330

Heuser, Johannes: Heilig-Blut in Kult und Brauchtum des deutschen Kulturraumes. Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde. Diss. Bonn 1948 \ GBV oo

Meier, Ludger: Wilsnack als Spiegel deutscher Vorreformation. in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 3 (1951), S. 53 - 69 \ *privat (Kopie). SBB 1: 7 Per 369. Tübingen UB: ZA 4670. Wolfenbüttel HAB: F 8° 62 = MZ 119

Methling, Harry: Das Wunderblut von Wilsnack. in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 2 (1951), S. 30 - 35

Harraschain, Friedel: Die Wilsnacker Wunderblutkirche. in: Unsere Heimat. Aus dem Kulturleben und der Geschichte des Kreises Perleberg 1 (1955), S. 265 - 271 (= H. 9) \ *privat. Schwerin LB: Kd 5, 1093/30

Harraschain, Friedel: Der Brief auf der Kirchturmspitze [von Wilsnack aus dem Jahre 1803]. in: Unsere Heimat. Aus dem Kulturleben und der Geschichte des Kreises Perleberg 1 (1955), S. 280 - 281 (= H. 9) \ *privat. Schwerin LB: Kd 5, 1093/30

Harraschain, Friedel: Auszüge aus dem ältesten Wilsnacker Kirchenbuch. in: Unsere Heimat. Blätter aus der Prignitz 2 (1956), S. 37 - 39 (= H. 2) \ *privat. Schwerin LB: Kd 5, 1093/30

Gandert, Otto-Friedrich: Das Heilige Blut von Wilsnack und seine Pilgerzeichen. in: Brandenburgische Jahrhunderte. Festgabe für Johannes Schultze zum 90. Geburtstag. Hrsg. von Gerd Heinrich und Werner Vogel. Berlin (1971), S. 73 - 90 m. Abb. (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg; 35) \ *Wolfenbüttel HAB: 33.1958 = GS 01-8518. *privat (Kopie in 4° Misc. 21). Halle UB: 72 A 2483. Potsdam UB: NR 6870 BRA

Krüger, Renate: Die Nikolaikirche zu Wilsnack. (Berlin: Union Verlag 1974). 28 S. m. Abb. (Das christliche Denkmal; 92) \ Bremen SUB: be 1622
2., durchgesehene Auflage 1979. 28 S. m. Abb. \ *privat. Wolfenbüttel HAB: F 8° 1168:92. Erfurt UB

Fliege, Jutta: Nikolaus von Kues und der Kampf gegen das Wilsnacker Wunderblut. in: Das Buch als Quelle historischer Forschung. Fritz Juntke anlässlich seines 90. Geburtstages gewidmet. Leipzig (1977), S. 62 - 70 (Zentralblatt für Bibliothekswesen; Beiheft 89) (Arbeiten aus der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle a. d. Saale; 18) \ *privat (Kopie). Halle UB: 77 A 7229. Wolfenbüttel HAB: BB 05-7204
Auch als Lizenzausgabe: München 1978 \ Halle UB: 77 A 6528

Escher, Felix: Brandenburgische Wallfahrten und Wallfahrtsorte im Mittelalter. in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 27 (1978), S. 119 - 137 \ *privat (Kopie). SBB 1: 32 SA 177. SBB 1a: HB 7 Fa 59. Wolfenbüttel HAB: F 8° 2397

Kolb, Karl: Vom Heiligen Blut. Eine Bilddokumentation der Wallfahrt und Verehrung. (Würzburg): Echter (1980). 206 S. m. Abb. [zu Wilsnack bes. S. 108 - 115] \ *Osnabrück UB: I 000 2030-952 9. Wilsnack, Pfarrarchiv (Teilkopie)

Boockmann, Hartmut: Der Streit um das Wilsnacker Blut. Zur Situation des deutschen Kleus in der Mitte des 15. Jahrhunderts. in: Zeitschrift für historische Forschung 9 (1982), S. 385 - 408 \ *privat (Kopie). SBB 1a: HB 7 Da 360. Wolfenbüttel HAB: MZ 465

(Peters, Jan): 600 Jahre Bad Wilsnack - von den Anfängen bis 1700. [Bad Wilsnack 1983]. 47 S. \ *privat (Kopie in 4° Misc. 10). Schwerin LB: 22 A 2202

Winkle, Stephan: Das Blutwunder als mikrobiologisches und massenpsychologisches Phänomen. Beitrag zur Geschichte des Bacterium prodigiosum (*Serratia marcescens*) und zur Phänomenologie der Intoleranz. in: Laboratoriumsmedizin. Mainz 7 (1983) Nr. 9, S. A + B 143 - 149 \ *SBB 1: 5-37 PB 55 (Kopie vorh.) Marburg UB. Heidelberg UB. Gießen UB.

Schu(lze, Hans K.): Wilsnack, Bad. in: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Bd. 10: Berlin und Brandenburg. Hrsg. von Gerd Heinrich. (2., verb. und erw. Aufl.) Stuttgart (1985), S. 391 - 393 \ *privat

Schmoeckel, Reinhard: Des Herrn Wille geschehe. Historischer Roman. Heilbronn: Salzer (1987). 359 S. \ *privat. GBV oo

Czubatynski, Uwe: Die Quellen der Überlieferung vom Wunderblut zu Wilsnack. [Berlin] 1988. 57 Bl. (Wissenschaftliche Hausarbeit zum I. Theologischen Examen) \ *privat. SBB 1a: HsLS LQ 620

Schulze, Angela: Zur Restaurierung der mittelalterlichen Glasmalerei in der Nikolaikirche zu Bad Wilsnack (Kr. Perleberg). in: Mitteilungen des Instituts für Denkmalpflege - Arbeitsstelle Schwerin Nr. 32 (1988), S. 712 - 717 und Abb. S. 737 - 739 \ SBB 1: 2-34 SA 1097

Mittelalterliche Glasmalerei in der Deutschen Demokratischen Republik. Katalog zur Ausstellung im Erfurter Angermuseum. Berlin 1989 [S. 42 zu Wilsnack] \ *privat. Schwerin LB: 29 A 2012

Der Wallfahrtsweg über Heiligensee zum Wunderblut von Wilsnack um 1400. Hrsg. vom Bezirksamt Reinickendorf, Abt. Volksbildung / Heimatmuseum. (Berlin) [1989]. 64 S. m. Abb. \ *privat. B 185: E 4079. SBB 1a: 6 A 11129. Schwerin LB: 31 A 131

Lichte, Claudia: Die Inszenierung einer Wallfahrt. Der Lettner im Havelberger Dom und das Wilsnacker Wunderblut. (Worms): Wernersche Verlagsges. (1990). 171 S. m. Abb. (zugl. Hamburg, Univ., Diss. 1988) \ *privat. B 185: E 4010. Halle UB: K Bm 3727
Rez. von Hartmut Boockmann in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 55 (1992), S. 295 - 297 [sehr kritisch] \ *privat (Kopie). Wolfenbüttel HAB: MZ 653

Nickel [geb. Schulze], Angela: Wilsnack als europäischer Wallfahrtsort (1383 - 1552) und seine Kunstwerke. in: Die mittelalterliche Plastik in der Mark Brandenburg. Protokollband des internationalen Kolloquiums ... hrsg. von Lothar Lambacher und Frank Matthias Kamel. Berlin 1990, S. 153 - 160 \ *privat (Sonderdruck). Göttingen SUB: 92 B 25080. Jena UB: 2000 A 3742

Gralow, Klaus-Dieter: Ein Kirchenschatz aus dem Dreißigjährigen Krieg von Bad Wilsnack (Westprignitz). in: Informationen für Bodendenkmalpfleger in Westmecklenburg 31 (1991), S. 38 - 49 \ *privat (Kopie). Schwerin LB: Z 75. Rostock UB

Buchholz, Rita / Gralow, Klaus-Dieter: De hystorie unde erfindinghe des hillighen Sacraments tho der wilsnagk. Unter Verwendung eines von Paul Heitz im Jahre 1904 hrsg. niederdeutschen Einblattendrucks aus der Zeit zwischen 1510 und 1520. Bad Wilsnack 1992. [12] Bl. (Kleine Schriftenreihe zur Geschichte von Bad Wilsnack; 1) \ *privat. Wolfenbüttel HAB: 49.4024. Schwerin LB: 28 A 1887

Buchholz, Rita / Gralow, Klaus-Dieter: Zur Geschichte der Wilsnacker Wallfahrt unter besonderer Berücksichtigung der Pilgerzeichen. Bad Wilsnack 1992. 35 S. (Kleine Schriftenreihe zur Geschichte von Bad Wilsnack; 2) \ *privat. Wolfenbüttel HAB: 51.200. Schwerin LB: 39 A 2391

Steiner, Edgar / Haverland, Fred: Wegweiser für Pilger [fehlerhafte Kopie des Lübecker Originals seit 1932 in Havelberg]. in: Prignitzer Heimat H. 9 (1991), S. 5 - 6 m. Abb. \ *privat

Amtsblatt für das Amt Bad Wilsnack-Weisen und Amt Plattenburg. Dezember 1993 - Jan./Febr. 1996. Fortsetzung: Mitteilungsblatt mit Amtsblatt des Amtes Bad Wilsnack / Weisen 1 (1996) Nr. 1 vom 20. 5. ff. Fortsetzung ab 4 (1999) Nr. 5 vom 19. 5.: Amtsblatt für das Amt Bad Wilsnack / Weisen \ *privat

Urban, Werner: Eingedrehte Schälchen und geschabte Rillen in Ziegeln mittelalterlicher Kirchen. in: Lauenburgische Heimat H. 135 (1993), S. 3 - 42 [betr. auch Wilsnack und Perleberg] \ *Wilsnack, Pfarramt (unpaginierter Sonderdruck). Rostock UB: ZA 680. Schwerin LB: Z 1728. Wolfenbüttel HAB: F 8° 2243 = MZ 627.10

Ziesak, Anne-Katrin: „Multa habeo vobis dicere“ ... - eine Bestandsaufnahme zur publizistischen Auseinandersetzung um das Heilige Blut von Wilsnack. in: Jahrbuch für Berlin-brandenburgische Kirchengeschichte 59 (1993), S. 208 - 248 \ *privat. SBB 1a: HB 3 Pa 575. Wolfenbüttel HAB: F 8° 2450

Woronowicz, Ulrich: Ev. Kirche St. Nikolai Bad Wilsnack. (Regensburg: Schnell & Steiner 1994). 43 S. m. Abb. (Schnell Kunstführer; 2125) \ *privat. Wolfenbüttel HAB: 52.4116. Jena UB

Aman, Cornelia: Die Glasmalereien in der Nikolaikirche in Bad Wilsnack. Untersuchungen zu Stil und Ikonographie der Chorfenstergruppe. Berlin, Freie Universität, FB Geschichtswiss., Kunsthistorisches Institut, Magisterarbeit 1996. 107 S. + Abbildungsteil = 143 Abb. (mschr.) \ *privat

Cremer, Folkhard: Die St. Nikolaus- und Heiligblut-Kirche zu Wilsnack (1383 - 1552). Eine Einordnung ihrer Bauformen in die Kirchenarchitektur zwischen Verden und Chorin, Dobe-

ran und Meißen im Spiegel bischöflicher und landesherrlicher Auseinandersetzungen. München: scaneg 1996. T. 1: Textband. 400 S.; T. 2: Abbildungsband. ungez. S. mit 257 Abb. (Beiträge zur Kunstwissenschaft; 63) (Zugl. Marburg, Diss. phil. 1994) \ *privat. B 185: E 4086

Klaß, Ingrid: Bad Wilsnack - alte und neue Traditionen. Exkursion in die Westprignitz am 14. September 1996. in: Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg / Mitteilungsblatt 98 (1997), S. 9 - 11 \ *privat

Wilsnack. in: Georg Grüneberg, Trauregister aus den ältesten Kirchenbüchern der Westprignitz. Von den Anfängen bis zum Jahre 1704. Bd. II: Raum Wilsnack - Havelberg. Lenzen (Elbe): Grüneberg 1996, S. 186 - 199 (Quellen und Schriften zur Bevölkerungsgeschichte der Mark Brandenburg) \ *privat. B 185: E 4034. SBB 1a: 1 A 426888-2

Bad Wilsnack. in: Lieselott Enders, Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Teil I: Prignitz. 2., überarb. und wesentlich erw. Aufl. Weimar 1997, S. 959 - 966 (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs; 3) \ *privat

Hennies, Martina: Pilgerzeichen aus Wilsnack - Beweis für eine Wallfahrt [Hinweis auf neue Funde bei Seehausen / Uckermark]. in: Prignitzer Heimat H. 22 (1997), S. 8 - 9 \ *privat. B 185: C 413

Czubatynski, Uwe: Die Stundenglocke von Wilsnack [aus dem Jahre 1613]. Auf den Spuren eines Perleberger Glockengießers [Philipp Leggetow]. in: Prignitzer Heimat H. 22 (1997), S. 26 - 27 \ *privat. B 185: C 413

Peters, Jan: Wilsnack nach dem Wunderblut - Nachreformatorisches Kirchenleben in einer märkischen Mediatstadt. in: Jahrbuch für Berlin-brandenburgische Kirchengeschichte 61 (1997), S. 124 - 150 \ *privat

Doyé, Stefan: „... eine grosse anzahl Völcker [...]“ Über die Wallfahrer zum Wunderblut von Wilsnack im Spätmittelalter. Berlin 1997. 132 S., 2 Karten (mschr.) (Hausarbeit zur Ersten Wissenschaftlichen Staatsprüfung) \ *privat

Cremer, Folkhard: Ein Irrläufer in der Forschungsliteratur. Zur vermeintlichen Abhängigkeit des Langchores der Wallfahrtskirche zu Wilsnack von dem der Sankt Martinskirche zu Colmar. in: Jahrbuch für Regionalgeschichte und Landeskunde 20 (1995/96), Stuttgart 1998, S. 135 - 151 \ SBB 1a: Zsn 19767. B 185: C 252 a. Wolfenbüttel HAB: F 8° 2757 = MZ 561

Kühne, Hartmut: „Ich ging durch Feuer und Wasser ...“ Bemerkungen zur Wilsnacker Heilig-Blut-Legende. in: Theologie und Kultur. Geschichten einer Wechselbeziehung. Festschrift zum einhundertfünfzigjährigen Bestehen des Lehrstuhls für christliche Archäologie und kirchliche Kunst an der Humboldt-Universität zu Berlin. Hrsg. von Gerlinde Strohmayer-Wiederanders. Halle (1999), S. 51 - 84 \ *privat. SBB 1a: 1 A 386149. Halle UB: 99 A 7073

Wochnik, Fritz: Die Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Nikolaus zu Wilsnack im späten Mittelalter. in: Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte N. F. 9 (1999), S. 1 - 31 \ *SBB 1a: HB 7 Ga 62

Bad Wilsnack. in: Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler: Brandenburg. Bearb. von Gerhard Vinken und anderen. (München, Berlin): Deutscher Kunstverlag 2000, S. 36 - 40 \ *privat

Bad Wilsnack. in: Städtebuch Brandenburg und Berlin. Hrsg. von Evamaria Engel [u. a.]. Stuttgart: Kohlhammer 2000, S. 18 - 22 (Deutsches Städtebuch; 2) \ HAB: GS 50-0650:2

Nikolaikirche Wilsnack. in: Urkundeninventar des Brandenburgischen Landeshauptarchivs - Kurmark Teil 1: Landesherrliche, ständische und geistliche Institutionen. Bearb. von Friedrich Beck. Berlin 2001, S. 671 - 674 (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs; 41) \ *Brandenburg, Domstiftsarchiv. *privat (Kopie)

Kühne, Hartmut: Von Ahrensböck bis Ziegenhain. Perspektiven einer nord- und mitteldeutschen Wallfahrtsgeographie um 1500. in: Jahrbuch für Volkskunde 25 (2002), S. 45 - 76 \ *privat (Sonderdruck). SBB 1a: Zsn 52578. Göttingen UB: ZA 49496. Hamburg SUB: X/18303

Herrmann, Ines: Findbuch des Pfarrarchivs Bad Wilsnack. in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 3 (2003), S. 108 - 155 \ *privat. SBB 1a: Zsn 115561. Hamburg SUB: X/21988

Herrmann, Ines: Zum Informationsgehalt von Pfarrarchiven und deren Bedeutung für die Forschung - dargestellt am Bestandsprofil von Bad Wilsnack. in: Brandenburgische Archive H. 21 (2003), S. 9 - 11 \ *privat. SBB 1a: Zsn 83711. B 185: C 526

Stolte, Klaus: Sollte die heutige Wunderblutkirche ursprünglich ein Klosterbau werden ? [Titel von Teil II]. in: Der Prignitzer 6. 2. 2004, S. 19 und 13. 2. 2004, S. 16 \ *privat (Ausschnitte)

Dahlen, Dorothea von: Wertvolles Erbe hegen und pflegen. Förderverein St.-Nicolai-Kirche gegründet [am 8. März 2004]. in: Märkische Allgemeine 10. 3. 2004, S. 14 \ *privat (Kopie)



Abbildung: Das Blut Christi auffangender Engel (Bad Wilsnack, Fenster I, 9b).

Michael Hölle

Herkunft, Bestand und Verbleib der Kirchenbibliothek Kyritz

Die Preußische Staatsbibliothek in Berlin unternahm zu Beginn der zwanziger Jahre mehrere Versuche, wertvolle Bibliotheken einzelner Kirchen oder Gymnasien vollständig zu erwerben. Dahinter stand die Absicht, verborgene, oft nur unzureichend aufbewahrte Bücherschätze zu entdecken und nutzbar zu machen.¹ Im Herbst 1919 bot ihr die evangelische Kirchengemeinde in Kyritz ihre Kirchenbibliothek an, die bisher in der Sakristei der St. Marienkirche untergebracht war. Ein Bücherverzeichnis und einige Inkunabeln wurden zur Ansicht nach Berlin geschickt. Die Verhandlungen zogen sich noch über ein halbes Jahr hin, weil die Staatsbibliothek den geforderten Preis von 10.000 Mark auf 3.000 Mark herunterzudrücken suchte. Die Kirchengemeinde blieb hart, die Staatsbibliothek lenkte ein. Im Sommer 1920 lagen auch die Genehmigungen aus dem Konsistorium und aus den kirchlichen Körperschaften in Kyritz vor, und eine Mitarbeiterin der Staatsbibliothek, die gerade die Bibliothek des Grafen Königsmarck in Berlitt katalogisierte, konnte nach Kyritz fahren und die Modalitäten des Abtransports der gesamten Kirchenbibliothek besprechen.² Von der Kaufsumme brachte die Staatsbibliothek selbst 3.000 Mark auf, der Verein der Freunde der Staatsbibliothek 7.000 Mark.³ Ob die Kirchengemeinde noch aus dem Erlös – etwa zur Neuanschaffung der im Ersten Weltkrieg eingeschmolzenen Glocken – Nutzen ziehen konnte oder ob das Geld großenteils der Inflation zum Opfer fiel, muß dahingestellt bleiben. Im folgenden soll eine Rekonstruktion dieser Bücherbestände versucht werden. Uwe Czubatynski, dem ich die Anregung verdanke, hat sie in seiner Arbeit zum kirchlichen Bibliothekswesen als eine „mühsame, aber unbedingt lohnende Aufgabe“⁴ bezeichnet. Ausgangspunkt ist ein handschriftliches „Verzeichnis der Bücher, theologischen Werke und Kirchenbücher der Kirchengemeinde Kyritz“, das – offensichtlich bereits im Hinblick auf den Verkauf – in Kyritz erstellt worden war

¹ Vgl. Uwe Czubatynski, *Armara ecclesiae. Studien zur Geschichte des kirchlichen Bibliothekswesens* (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche, 24; Veröffentlichungen des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin, Bd. 6), Neustadt an der Aisch 1998, S. 175 - 176.

² Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Kyritz, Akte Geschichte / Statistik K 11. Frau Ilse-Maria Gumpert danke ich für freundliche Auskünfte und für die Überlassung von Kopien.

³ Archiv der Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz (SB), Akzessionsjournal 1920, Deutsch, Nr. 3472 - 3476 (22. November 1920). Die Kirchengemeinde hat die Geldbeträge am 9. November und 15. Dezember 1920 erhalten.

⁴ U. Czubatynski, *Armara* (wie Anm. 1), S. 175.

und später im Archiv der Staatsbibliothek verblieb.⁵ Es umfaßt insgesamt 240 Bände, die nach dem Buchformat geordnet sind: 101 Foliobände (Fol.), 22 Quartbände (Quart.), 22 Oktavbände (Okt.) sowie 75 Bücher unter der Überschrift „Außerdem sind vorhanden“ (hier zitiert als IV).⁶ Das „Verzeichnis“ macht – oft nicht exakt – Angaben über Verfasser, Titel und, soweit bekannt, Druckort und -jahr. Handschriftliche Schildchen auf den Rücken der unten aufgeführten Bände H 1, H 2 und I 6 tragen Zahlen, die mit den Nummern des „Verzeichnisses“ (Okt. 35, Okt. 36, Fol. 49) übereinstimmen. So liegt der Schluß nahe, daß der Schreiber des „Verzeichnisses“ bereits dieselbe Ordnung vorgefunden hat. Auf das Deckblatt des „Verzeichnisses“ wurden später die Akzessionsnummern eingetragen, als die Bücher sukzessive in den Jahren 1920 bis 1923 in die Bestände der Staatsbibliothek eingearbeitet wurden. Da die Akzessionsjournale der Staatsbibliothek erhalten sind, lassen sich mit ihrer Hilfe den Nummern wiederum Angaben über Verfasser, Titel, Druckort und -jahr zuordnen, die nicht fehlerfrei sind, aber Ergänzungen zu den Titeln des „Verzeichnisses“ bieten. Auch finden sich mitunter Hinweise auf die Einordnung in die Staatsbibliothek, etwa „Dublette zu“ oder „2. Ex[emplar]“, leider jedoch nicht die Signaturen, die die Bücher in der Staatsbibliothek erhalten haben.⁷

Ein Vergleich zwischen dem „Verzeichnis“ und den Titelaufnahmen in den Akzessionsjournalen führt allerdings zum Schluß, daß nicht alle erworbenen Bände in den Bestand der Staatsbibliothek aufgenommen wurden, ja nicht einmal als Dubletten in den Journalen verzeichnet wurden. Die Akzessionsjournale nennen uns nur 116 Titel, wobei auch die angebundenen Schriften erfaßt sind. Bei den Verhandlungen mit der Kirchengemeinde war davon die Rede, daß die Bibliothek der Friedrich-Wilhelm-Universität, die ebenfalls ein Bücherverzeichnis aus Kyritz erhalten hatte, Werke, die die Staatsbibliothek nicht benötigte, erwerben könnte. Gedacht war wohl eher an die späteren Drucke.⁸ Jedenfalls ließ sich kein einziger Druck des 16. Jahrhunderts in der Zentralen Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität Berlin, die kaum Kriegsverluste zu beklagen hat, auf die Kyritzer Kir-

⁵ Archiv der SB Berlin. Ich danke Herrn Dr. Uwe Czubatynski für die mir überlassene Kopie. Das „Verzeichnis“ trägt die Anschrift: „Kyritz. Kirchengemeinde zu Händen des Herrn Superintendenten Kaetzke“. Bei den Akten der Kirchengemeinde findet sich kein Bücherverzeichnis.

⁶ Die Zählung ist jedoch ungenau: Wenn unter einer Nummer a, b, c unterschieden werden, handelt es sich nicht immer um angebundene Schriften. Vgl. unten F 12 und F 13; F 72 - 73 und D 17.

⁷ Archiv der SB Berlin, Akzessionsjournale 1920 - 1923/24 Deutsch sowie 1921/22 Ausländisch.

⁸ Schreiben des Direktors der Universitätsbibliothek an Superintendent Kaetzke vom 21. Oktober 1919; Schreiben des Abteilungsdirektors der Staatsbibliothek, Hans Paalzow, an Superintendent Kaetzke vom 29. April 1920. Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Kyritz, K 11.

chenbibliothek zurückführen.⁹ So bleibt nur die zweite Möglichkeit: Offensichtlich hat die Staatsbibliothek viele Bücher sofort weiterverkauft, wenn entsprechende Exemplare schon in ihrem Besitz waren. Diese Vermutung ließ sich – für die Inkunabeln vollständig, ansonsten stichprobenartig – durch Nachforschen im Verzeichnis der Inkunabeln¹⁰ und im Alten Realkatalog bestätigen. Für uns ist zu bedauern, daß wir somit über den Verbleib von sieben Inkunabeln und mehreren Frühdrucken des „Verzeichnisses“, von denen wir uns Aufschlüsse etwa über die Bibliothek der Franziskaner erhofft hätten, nichts wissen. Darüber hinaus sind einige der in den Akzessionsjournalen verzeichneten Bände bei der Aufnahme als Dubletten vermerkt und dann ebenfalls weiter veräußert worden. Nachforschungen über den Dublettenverkauf führten nicht weiter. Am 18. August 1920 hatte der preußische Kultusminister die Staatsbibliothek allgemein ermächtigt, Dubletten aus ihren Beständen zu veräußern und auch aus dem Reichsgebiet auszuführen. Nur bei „ganz seltenen oder wertvollen Dubletten“ sollte das Einverständnis des Ministers eingeholt werden. Zunächst war daran gedacht, Wünsche öffentlicher Bibliotheken, insbesondere zur Wiederherstellung der Universität Löwen zu berücksichtigen.¹¹ Die Nöte der Inflationszeit führten dazu, daß die Staatsbibliothek die Dubletten ihrer Inkunabeln über den Leipziger Antiquar Karl W. Hiersemann zu Dollarpreisen nach Amerika verkaufte. Unter den Angebotslisten vom 9. November 1922 und 27. Mai 1925 finden sich mehrere Inkunabeln, die aus Kyritz stammen könnten.¹² Der Zweite Weltkrieg schließlich verursachte die größten Verluste: Nur die drei Handschriften, außerdem zwei Inkunabeln, 26 Frühdrucke sowie 10 Drucke aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts konnten in der Staatsbibliothek gesichtet

⁹ Auch die Universitätsbibliothek hat 1920 offensichtlich eine Reihe von Drucken, die auf der Kyritz-Liste stehen, bereits besessen. Dies trifft noch heute zu auf F 9, F 14, F 20, F 33, F 41, F 46, F 49 (Köln 1533), F 51, D 15, D 16, D 26.

¹⁰ Ernst Voulliéme, *Die Inkunabeln der Königlichen Bibliothek und der anderen Berliner Sammlungen*, Leipzig 1906. Wichtig für das Aufsuchen der Neuerwerbungen aus Kyritz: ders., *Die Inkunabeln der Preussischen Staatsbibliothek. Neuerwerbungen der Jahre 1915 - 1922. Nachträge und Berichtigungen*, Leipzig 1922 (VB).

¹¹ Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, Acta IV 3, Bd. 4, betreffend den Verkauf der Dubletten der Königl. Bibliothek, Bl. 173.

¹² Ebd., Bl. 234a; Bd. 5, Bl. 61: Wilhelm Durandus, *Rationale divinorum officiorum*, Straßburg 1486 (VB 2341,3); Hieronymus, *Vitas patrum*, Straßburg 1485 (VB 2257); *Sermones Socci de tempore*, Straßburg 1484 (VB 2269); *Sermones Socci de sanctis*, Straßburg 1484 (VB 2271), verschiedene Ausgaben der *Summa theologiae* des Thomas: Venedig 1477 (VB 3669), Venedig 1484 (VB 3912), Basel 1485 (VB 377). Während der Verhandlungen mit der Kirchengemeinde hatte die Staatsbibliothek bereits das *Missale Havelbergense* von ca. 1489 (I 8) dem Berliner Antiquar Martin Breslauer angeboten, weil sie selbst es schon besitze. Vgl. das Schreiben Paalzows an Superintendent Kaetzke vom 6. Februar 1920. Archiv der Evang. Kirchengemeinde Kyritz, K 11.

werden, die aus der Kyritzer Kirchenbibliothek stammen.¹³ Hinzu kommen mehrere Bücher aus dem 17. bis 19. Jahrhundert, die wir für unsere Arbeit nicht aufgesucht haben. Der Nachweis der Kyritzer Bücher wurde dadurch erleichtert, daß bei der Aufnahme in die Staatsbibliothek die Akzessionsnummern in die Bände mit Bleistift eingetragen worden sind. Möglicherweise tauchen einmal aus den nach Polen oder Rußland ausgelagerten Beständen Bände auf, die ebenfalls zur Kyritzer Provenienz gehören.

Immerhin läßt das 1920 erstellte „Verzeichnis“ – trotz mancher Unschärfen – in Verbindung mit den noch vorhandenen Büchern einige Rückschlüsse auf die Kirchenbibliothek in Kyritz zu. Angesichts der Brände, die die Stadt heimsuchten und Kirche, Schule und Pfarrhäuser (vor allem 1622) nicht verschonten, ist erstaunlich, daß eine solche Büchersammlung bis ins 20. Jahrhundert erhalten blieb.

In vorreformatorischer Zeit gehörten zur Pfarrkirche St. Nikolai und St. Marien bzw. zu den einzelnen Altären liturgische Bücher. Drei Missalia (I 8, F 7 und F 18) gingen davon später in die Kirchenbibliothek ein. Das älteste, um 1489 in Leipzig gedruckte Missale Havelbergense trägt einen Eigentumsvermerk. Es stand dem Priester, der am Altar der Schustergilde in der Pfarrkirche die Messe las, zur Verfügung.¹⁴ Das Missale Havelbergense von 1506 hat keinen ähnlichen Eigentumsvermerk. Der 1560 eingetragene „Paulus witte diaconus“ taucht in den (unvollständigen) Listen der Kyritzer Geistlichen nicht auf. Die Familie Witte ist 1541 und 1581 in Kyritz bezeugt,¹⁵ außerdem in Pritzwalk¹⁶. Die handschriftlichen Eintragungen im Meßbuch deuten darauf hin, daß die alten Missalia – wie auch anderswo in der Mark – mit einigen Modifizierungen noch bis ins späte 16. Jahrhundert weiter benutzt wurden. Über die liturgischen Bücher hinaus besaß die Kyritzer Pfarrkirche wohl eine Büchersammlung, über deren Umfang wir keine Kenntnis haben. Zu ihr gehörte sicher die um 1478 in Köln gedruckte niederdeutsche Bibel

¹³ Ich danke den Mitarbeitern in der Handschriftenabteilung, im Inkunabelleseeraum und im Raralesesaal der Staatsbibliothek für vielfältige Hilfen, besonders Frau Karla Faust, die die mühevollen Arbeit leistete, die Bücher aus den Akzessionsjournalen zu ermitteln. Herrn Oberkirchenrat i. R. Dr. Konrad von Rabenau (Schöneiche) habe ich die Einbandbestimmungen zu verdanken.

¹⁴ Das Lehen der Schuster wird im Visitationsregister von 1541 genannt. Vgl. Victor Herold, Die brandenburgischen Kirchenvisitations-Abschiede und -Register des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Bd. 1: Die Prignitz, Berlin 1931, S. 17.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 13 und 54.

¹⁶ Mehrere Angehörige der Familie Witte aus Pritzwalk finden sich in den Universitätsmatrikeln von Wittenberg (1562, 1565) und Frankfurt/Oder (1522, 1566). Paulus Witt Falckenburgensis bzw. Falckenbergensis wurde im Sommer 1557 in Frankfurt, am 14. Juli 1560 in Wittenberg immatrikuliert. Vgl. Aeltere Universitätsmatrikeln. I: Universität Frankfurt a. O., Bd. 1, hrsg. von Ernst Friedländer, Leipzig 1893, S. 144; Album Academiae Vitebergensis, Ältere Reihe, Bd. 2, hrsg. von Otto Hartwig, Halle an der Saale 1894, S. 6.

mit eingefügten Erklärungen des Nikolaus von Lyra, die nach ihrem jetzigen Aufenthaltsort als „Ratsbibel“ bezeichnet wird. Eine Eintragung auf der Innenseite des vorderen Buchdeckels besagt allerdings, daß Claus Maßen das Buch am Freitag nach Allerheiligen 1517 der Kirche der Heiligen Jungfrau und des Heiligen Nikolaus gestiftet habe.¹⁷ Daß der Stifter aus der Kyritzer Patrizierfamilie stammte, die durch ihren Angehörigen Claus Maßen 1465 das Schulzen- und Lehnsrichteramt erwarb und dann für 150 Jahre besetzen konnte,¹⁸ ist sicher. Der Stifter der Bibel ist höchstwahrscheinlich der im Sommer 1502 in Rostock und dann 1506 in der neueröffneten Universität Frankfurt (Oder) immatrikulierte Student Nicolaus Maes bzw. Mass aus Kyritz.¹⁹ An letzterer ließ er sich auch als Rechtsschüler eintragen.²⁰ Das Geschenk der kostbaren Bibel an die Pfarrkirche setzt ein entsprechendes Vermögen voraus. Wir haben Grund zur Annahme, daß Nikolaus Maßen der Kleriker ist, der uns 1532 erstmals als Domdechant in Fürstenwalde begegnet.²¹ Bei der Kirchenvisitation 1541 wird er als Inhaber dreier Benefizien in der Kyritzer Pfarrkirche und in der Kapelle des St. Spiritus-Hospitals genannt – die Beziehung zu Kyritz ist also sicher.²²

Wir können vermuten, daß auch das 1488 in Lübeck gedruckte und dort ebenfalls gebundene niederdeutsche Plenarium (I 6) zur Büchersammlung der Pfarrkirche gehörte. Es enthält die Episteln und Evangelien zu den Sonntagen, einzelnen Wochentagen und den Heiligenfesten des Kirchenjahres mit erklärenden Glossen und „menniger guden lere“. Leider trägt es keinen Eigentumsvermerk.

Eine wissenschaftliche Bibliothek, die der theologischen Ausbildung der Brüder und der Vorbereitung der Predigt diente, dürfen wir im Franziskanerkloster vermuten, das wohl in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Kyritz gegründet wur-

¹⁷ Vgl. U. Czubatynski, *Armara* (wie Anm. 1), S. 35 - 36; Die restaurierte Kyritzer Ratsbibel, in: Kyritz. Stadt der Seen und Wälder, Horb am Neckar 1999, S. 44 - 48.

¹⁸ Hans Gressel, *Die Stadt Kyritz. Entwicklung, Verfassung und Wirtschaft bis zur Städteordnung 1808/09*, Berlin 1939 (Reprint Kyritz, Neustadt an der Aisch 1996), S. 32 und 71 - 74.

¹⁹ *Die Matrikel der Universität Rostock*, Bd. 2, hrsg. von Adolph Hofmeister, Rostock 1891, S. 11; *Matrikel Frankfurt* (wie Anm. 16), S. 13.

²⁰ Gustav Bauch, *Aus dem ersten Jahrzehnt der Universität und die ältesten Dekanatsbücher der Juristen und Mediziner (Akten und Urkunden der Universität Frankfurt a. O., H. 6)*, Breslau 1906, S. 54.

²¹ Adolph Friedrich Riedel, *Codex diplomaticus Brandenburgensis*, 41 Bde., Berlin 1838 - 1869, A XVI, S. 180. Bis 1549 wird Maßen als Dechant genannt. Vgl. Siegmund Wilhelm Wohlbrück, *Geschichte des ehemaligen Bisthums Lebus und des Landes dieses Namens*, T. 2, Berlin 1829, S. 375.

²² V. Herold, *Kirchenvisitations-Abschiede* (wie Anm. 14), S. 6, 19 (trium regum), 16 (Corporis Christi, 2. Teil), 116 (St. Spiritus-Hospital). Auch im Land Ruppiner hatte der Dechant Einkünfte aus geistlichen Pfründen (A. F. Riedel, *Codex* [wie Anm. 21], A IV, S. 192). Ist er der im Ruppiner Landregister von 1525 genannte „her“ Claus Maß zu Kyritz (ebd., A IV, S. 169) ?

de.²³ Mehrere neuere Arbeiten, die sich z. T. auf Inventarverzeichnisse stützen konnten, haben Aufschluß über Umfang, Gliederung und Funktion der Franziskanerbibliotheken gegeben.²⁴ Zu unterscheiden sind die in der Sakristei aufbewahrten liturgischen Bücher, die im Refektorium zur Tischlesung liegenden Werke, einzelnen Brüdern zur Nutzung und zur Erfüllung ihrer Aufgaben überlassene Bücher in den Zellen und schließlich die eigentliche Klosterbibliothek. Hier lagen die Bücher zum gemeinsamen Gebrauch und auch zur Nutzung Dritter (etwa aus dem Pfarrklerus) angekettet auf Pulten. Inventare lassen eine Ordnung der einzelnen Pulte erkennen, die in den verschiedenen Konventen weitgehend übereinstimmt, aber auch in den Abweichungen Vermutungen über die geistigen Schwerpunkte der Klöster und ihrer Studien zuläßt. Sicher ist, daß die Konvente einen Grundbestand an Bibelausgaben und -kommentaren, Kirchenvätern, Sentenzenkommentaren und theologischen Schriften, Beichtsummen und vor allem an Predigtbüchern hatten, außerdem philosophische Standardwerke, kirchenhistorische Werke und Heiligenlegenden, (kirchen-)rechtliche Bücher und schließlich naturkundliche und medizinische Literatur, Enzyklopädien sowie Schriften antiker heidnischer Dichter zur sprachlichen Schulung.²⁵ Auch für den Kyritzer Konvent dürfen wir dies erwarten, zumal im 15. Jahrhundert Matthias Döring²⁶ aus dem Konvent hervorging,

²³ Über das Kyritzer Franziskanerkloster vgl. den Überblick von Ursula Creutz, *Geschichte der ehemaligen Klöster im Bistum Berlin in Einzeldarstellungen (Studien zur katholischen Bistums- und Klostergeschichte, Bd. 38)*, Leipzig 1995, S. 208 - 212; besonders zu den Gebäuderesten: Manfred Teske, *Geschichtliche Betrachtung des Klosters Kyritz*, in: *Jahrbuch Ostprignitz-Ruppin 11* (2002), S. 30 - 40.

²⁴ Vgl. etwa Hellmut Döring, *Rekonstruktion der Franziskanerbibliothek in Freiberg*, in: *Studien zur Buch- und Bibliotheksgeschichte. Hans Lülfi zum 70. Geburtstag*, Berlin 1976, S. 128 - 142; Luitgard Camerer, *Die Bibliothek des Franziskanerklosters in Braunschweig (Braunschweiger Werkstücke, Bd. 60)*, Braunschweig 1982; Eva Schlotheuber, *Die Franziskaner in Göttingen. Die Geschichte ihres Klosters und seiner Bibliothek (Saxonia Franciscana, Bd. 8)*, Werl 1996; Gerhardt Powitz, *Die Bibliothek des Franziskanerklosters in Frankfurt am Main. Kirchliches und städtisches Bibliothekswesen im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit (Frankfurter Bibliotheksschriften, Bd. 5)*, Frankfurt am Main 1997.

²⁵ Vgl. vor allem E. Schlotheuber, *Franziskaner* (wie Anm. 24), S. 101 - 135. Die bedeutende Bibliothek der Göttinger Franziskanerobservanten wies bei der Auflösung des Klosters 430 Bände auf, die der Braunschweiger 444. Für die Brandenburger Observanten bisher: Gustav Abb, *Die ehemalige Franziskanerbibliothek in Brandenburg a. H.*, in: *Zentralblatt für Bibliothekswesen* 39 (1922), S. 475 - 499. Anneliese Schmitt, *Die ehemalige Franziskanerbibliothek zu Brandenburg an der Havel. Rekonstruktion, Geschichte, Gegenwart, demnächst in: Archiv für Geschichte des Buchwesens*, hat inzwischen etwa 400 Titel aus der Brandenburger Niederlassung ermittelt.

²⁶ Über ihn vgl. *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. Aufl.*, hrsg. von Kurt Ruh, Bd. 1 - 10, Berlin, New York, 1978 - 1999, hier Bd. 2 (1980), Sp. 207 - 210 (Katharina Colberg); Erich Kleineidam, *Universitas studii Erfordensis, T. 1 (Erfurter theologische Studien, Bd. 14)*, 2. erw. Aufl., Leipzig 1985, S. 288 - 289; Petra Weigel-Schieck, *Landesherren und Obser-*

der dann als Erfurter Theologieprofessor, Provinzial der Ordensprovinz Saxonía sowie als Teilnehmer am Konzil von Basel ein bedeutendes literarisches Werk hinterließ und schließlich nach mehr als dreißigjähriger Leitungstätigkeit in sein Heimatkloster zurückkehrte. 1469 ist er in Kyritz gestorben; bis zum Abriß der Klosterkirche (seit 1781) war sein Grabmal vor dem Altar erhalten. Die Frage nach dem Verbleib seiner – sicher umfangreichen – persönlichen Büchersammlung stellt sich; üblicherweise fiel sie an das Herkunftskloster. Döring hat mit seiner Präsenz dafür gesorgt, daß sich der Kyritzer Konvent lange – wohl bis kurz vor 1509 – der Observanzbewegung verschloß.²⁷ Wenn der Inspirator gerade der wissenschaftlichen Ausbildung der Franziskanerbrüder keine engen Grenzen anlegen wollte,²⁸ wird dies Konsequenzen auch für Hausstudium und Bibliothek der Kyritzer Konventualen gehabt haben. 1333 ist ein Lektor – und damit das Hausstudium – in Kyritz bezeugt.²⁹ Während des Provinzialats Dörings zog wieder ein Angehöriger des Konvents nach Erfurt und wurde als „lector secundarius“ des dortigen Generalstudiums immatrikuliert.³⁰ Vom Frankfurter Professor Gerhard Funck(e), der zu Beginn des 16. Jahrhunderts aus dem Konvent hervorging, wird noch die Rede sein. Über die Auflösung des Klosters haben wir keine Nachrichten. 1525 konnte der Konvent noch den Beichtvater und baldigen Guardian für das Klarissenkloster Ribnitz stellen; 1530 tagte das Kapitel der niedersächsischen Ordensprovinz in Kyritz.³¹ Das Register der Kirchenvisitatoren von 1541 erwähnt das Kloster nicht. 1549 wird noch der Wittstocker Terminarier genannt, der in der dortigen Heilig-

vanzbewegung. Studien zum Reformverständnis des sächsischen Provinzialministers Matthias Döring (1427 - 1461), in: Dieter Berg (Hrsg.) Könige, Landesherren und Bettelorden. Konflikt und Kooperation in West- und Mitteleuropa bis zur Frühen Neuzeit (Saxonia Franciscana, Bd. 10), Werl 1998, S. 361 - 390 und Petra Weigel, Matthias Döring als Minister der sächsischen Franziskanerprovinz (1427 - 1461). Untersuchungen zu den Ordensreformen des 15. Jahrhunderts, phil. Diss. Jena 2001 (mschr.).

- 27 Vgl. Ferdinand Doelle, Die martinianische Reformbewegung in der sächsischen Franziskanerprovinz im 15. und 16. Jahrhundert (Franziskanische Studien, Beih. 7), Münster 1921, S. 92 - 93.
- 28 Vgl. Eva Schlothuber, Bildung und Bücher. Ein Beitrag zur Wissenschaftsidee der Franziskanerobservanten, in: D. Berg, Könige (wie Anm. 26), S. 419 - 434, hier S. 428 - 432 (Hinweis auf einen aus dem Lüneburger Konvent stammenden Handschriftenband mit verloren geglaubten Erfurter Universitätsschriften Dörings).
- 29 Vgl. Gottfried Wentz, Das Bistum Havelberg (Germania sacra, 1. Abt., Bd. 2), Berlin 1933, S. 346 - 347; Burchard Thiel, Die Franziskaner im Bereich des Bistums Berlin (Studien zur katholischen Bistums- und Klostergeschichte, Bd. 3), Leipzig 1962, S. 37 - 39.
- 30 Johannes Lamberti, im Winter 1437/38 in Erfurt immatrikuliert (Acten der Erfurter Universitaet, T. 1, bearb. von Hermann Weissenborn, Halle 1881, S. 171). 1466 trat der noch von Döring geförderte Bernhard Wittepenningk als Lektor in den Kyritzer Konvent ein. Vgl. P. Weigel, Döring (wie Anm. 26), Regesten, Nr. 141.
- 31 Friedrich Techen, Die Chroniken des Klosters Ribnitz, Schwerin 1909, S. 136, 137, 170, 194, 196.

geistkapelle – keineswegs so spektakulär, wie oft angenommen, sondern vom Augsburger Interim gedeckt – die Kommunion unter beiderlei Gestalt reichte.³² Als Kurfürst Joachim II. 1552 das Kloster an Dietrich von Klitzing gab und dieser eine Hälfte dem Rat zugunsten von Armen und Kranken überließ, ist von verbliebenen Brüdern nicht die Rede; es heißt lediglich, Klitzing dürfe Dr. Funck „aus dem Häußlein mit gute bringen“.³³ Wir besitzen keine Inventarverzeichnisse, die der Kyritzer Rat über die liturgischen Geräte der Klosterkirche und über die Bibliothek angelegt haben könnte. Das „Verzeichnis“ der Kirchenbibliothek von 1920 läßt jedoch die Vermutung zu, daß mehrere Inkunabeln und Frühdrucke zur Franziskanerbibliothek gehörten. Vergleiche mit anderen Konventsbibliotheken erweisen sich als hilfreich. Von den heute verlorenen Bänden trifft dies zu auf die Predigtwerke des Ps.-Petrus Palude, „Sermones thesauri novi“ (I 1)³⁴, des Soccus, „Sermones de tempore“ und „Sermones de sanctis“ (I 2 und I 3)³⁵, des Meffreth (I 7)³⁶, auf die „Sermones Pomerii“ des Franziskaners Pelbartus von Temesvar (F 8)³⁷, auf das „Homiliarium“ des Paulus Diaconus (F 3)³⁸ sowie das nicht bestimmbare „Homiliarium“ (I 12). Unter den Sentenzenwerken finden sich die Kommentare des Johannes Duns Scotus (F 4)³⁹, des Durandus de S. Porciano (F

³² A. F. Riedel, Codex (wie Anm. 21), A I, S. 399 - 400.

³³ Ebd., A I, S. 382 - 383.

³⁴ Ebenfalls in Göttingen (E. Schlotheuber, Franziskaner [wie Anm. 24], S. 157), Braunschweig (L. Camerer, Bibliothek, S. 17, 25), Frankfurt am Main (G. Powitz, Bibliothek, S. 81, 82) und Brandenburg (G. Abb, Franziskanerbibliothek, S. 487) vorhanden.

³⁵ Ebenfalls in Göttingen (E. Schlotheuber, Franziskaner, S. 159), Frankfurt am Main (G. Powitz, Bibliothek, S. 82) und Freiberg (H. Döring, S. 136) vorhanden. Über den Autor Konrad von Brundelsheim vgl. Verfasserlexikon (wie Anm. 26), Bd. 5, Sp. 147 - 153.

³⁶ Ebenfalls in Göttingen (E. Schlotheuber, Franziskaner, S. 158), Braunschweig (L. Camerer, Bibliothek, S. 17, 25), Freiberg (H. Döring, Rekonstruktion, S. 140) und Brandenburg (G. Abb, Franziskanerbibliothek, S. 497) vorhanden. Über den (unbekannten) Autor vgl. Verfasserlexikon, Bd. 6, Sp. 297 - 300.

³⁷ Ebenfalls in Göttingen (E. Schlotheuber, Franziskaner, S. 156), Braunschweig (L. Camerer, Bibliothek, S. 17, 25), Frankfurt am Main (G. Powitz, Bibliothek, S. 106) und Brandenburg (G. Abb, Franziskanerbibliothek, S. 494, 498) vorhanden. Über den Autor, der erst 1504 starb, vgl. Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL), bisher 17 Bde., Hamm, Herzberg 1975 - 2000, hier Bd. 7, Sp. 174 - 178.

³⁸ Ebenfalls in Göttingen (E. Schlotheuber, Franziskaner, S. 163), Braunschweig (L. Camerer, Bibliothek, S. 19) und Freiberg (H. Döring, Rekonstruktion, S. 137) vorhanden.

³⁹ Ebenfalls in Göttingen (E. Schlotheuber, Franziskaner, S. 149 - 150), Braunschweig (L. Camerer, Bibliothek, S. 15, 25), Frankfurt am Main (G. Powitz, S. 78, 91, 93), Freiberg (H. Döring, Rekonstruktion, S. 136) und Brandenburg (G. Abb, Franziskanerbibliothek, S. 494) vorhanden.

9)⁴⁰ und des Wilhelm von Ockham (I 9), vom Ausgang des Mittelalters die Kommentierungen Gabriel Biels (F 87)⁴¹ und Pelbartus von Temesvars (F 8)⁴². Sie dürften ebenso zur Konventsbibliothek gehört haben wie die beiden „Summen“ des Thomas von Aquin (F 11 und F 86)⁴³. Die „Postilla“ des Nikolaus von Lyra (I 11)⁴⁴ zählte zu den gebräuchlichen Bibelkommentaren, die „Vitae patrum“ (I 4)⁴⁵ zu den Standardwerken der Heiligenliteratur; das „Rationale divinorum officiorum“ des Wilhelm Durandus (I 5)⁴⁶ diente der Erklärung der Liturgie. Offenbleiben muß, ob die Baseler Druckausgaben der Werke des Augustinus, Ambrosius und Hieronymus (F 5-6, F 14, F 15) ebenfalls zu den Neuerwerbungen der Klosterbibliothek gehörten. Daß unseren Vermutungen nicht geringe Wahrscheinlichkeit zukommt, zeigen die drei erhaltenen Bände aus der Klosterbibliothek. Sie sind in Schweinsleder gebunden und tragen am hinteren Deckel Kettenspuren. Zwei Einträge verweisen uns auf einen Angehörigen des Kyritzer Konvents, Gerhard Funck(e). Die 1503 gedruckten, in Magdeburg gebundenen Predigten des Franziskaners Bernardinus de Busti (F 2)⁴⁷ sind ihm, der hier noch einfach als „frater“ tituliert wird, „ad usum“, zum Gebrauch bei der eigenen Tätigkeit als Prediger, die in andere, entfernte Städte führen konnte, überlassen worden. Weist das Kettenloch darauf hin, daß das Buch aus der Bibliothek herausgelöst wurde, oder hat es Funck

⁴⁰ Ebenfalls in Freiberg (H. Döring, *Rekonstruktion*, S. 136) vorhanden. Zum Autor vgl. *Lexikon für Theologie und Kirche*, 3. Aufl., 10 Bde, Freiburg 1993 - 2001 (LThK), hier Bd. 3, Sp. 411 - 412.

⁴¹ Ebenfalls in Göttingen (E. Schlotheuber, *Franziskaner*, S. 151) und Freiberg (H. Döring, *Rekonstruktion*, S. 135) vorhanden.

⁴² Ebenfalls in Göttingen (E. Schlotheuber, *Franziskaner*, S. 149) und Freiberg (H. Döring, *Rekonstruktion*, S. 139) vorhanden.

⁴³ Ebenfalls in Göttingen (E. Schlotheuber, *Franziskaner*, S. 147), Braunschweig (L. Camerer, *Bibliothek*, S. 16, 24), Frankfurt am Main (G. Powitz, *Bibliothek*, S. 94, 102), Freiberg (H. Döring, *Rekonstruktion*, S. 140 - 141) und Brandenburg (G. Abb, *Franziskanerbibliothek*, S. 497) vorhanden.

⁴⁴ Ebenfalls in Göttingen (E. Schlotheuber, *Franziskaner*, S. 141), Braunschweig (L. Camerer, *Bibliothek*, S. 14, 23), Frankfurt am Main (G. Powitz, *Bibliothek*, S. 112) und Freiberg (H. Döring, *Rekonstruktion*, S. 139) vorhanden. Zum Autor vgl. *BBKL* (wie Anm. 37), Bd. 6 (1993), Sp. 910 - 915.

⁴⁵ Ebenfalls in Göttingen (E. Schlotheuber, *Franziskaner*, S. 168, 169, 176), Braunschweig (L. Camerer, *Bibliothek*, S. 19, 27), Frankfurt am Main (G. Powitz, *Bibliothek*, S. 103) und Freiberg (H. Döring, *Rekonstruktion*, S. 141) vorhanden.

⁴⁶ Ebenfalls in Göttingen (E. Schlotheuber, *Franziskaner*, S. 154), Braunschweig (L. Camerer, *Bibliothek*, S. 20), Frankfurt am Main (G. Powitz, *Bibliothek*, S. 73) und Freiberg (H. Döring, *Rekonstruktion*, S. 136) vorhanden. Über den Autor vgl. *LThK* (wie Anm. 40), Bd. 3, Sp. 411.

⁴⁷ Ebenfalls in Göttingen (E. Schlotheuber, *Franziskaner*, S. 156), Braunschweig (L. Camerer, *Bibliothek*, S. 17, 25), Frankfurt (G. Powitz, *Bibliothek*, S. 88) und Brandenburg (G. Abb, *Franziskanerbibliothek*, S. 494) vorhanden. Über den Autor, der erst 1513 starb, vgl. *LThK* (wie Anm. 40), Bd. 2, Sp. 278.

später in die Bibliothek gegeben ? Funck ist in Bologna zum Doktor der Theologie promoviert worden und wurde von seinen Oberen an die 1506 gegründete Universität Frankfurt (Oder) geschickt, wo die Franziskaner zwei Theologieprofessuren innehatten.⁴⁸ Am 26. Februar 1513 wurde er in die Matrikel eingeschrieben. Wie lange er in Frankfurt lehrte, wissen wir nicht. Einige Male taucht Funck in den Quellen in Funktionen seines Ordens auf: Am 28. Januar 1518 nahm er am Provinzialkapitel der sächsischen Provinz in Frankfurt teil, das dem Anschluß an die Observanten zustimmte, und unterzeichnete als Kustos von Brandenburg. 1521 wurde er auf dem Provinzialkapitel in Neubrandenburg zum Minister der eben gebildeten niedersächsischen Provinz gewählt. Dieses Amt hatte er bis 1524 inne. In der Zeit seines Provinzialats sorgte er dafür, daß sein Heimatkonvent in Kyritz die 1514 gedruckte Ausgabe der Werke des Johannes Gerson erhielt – so erfahren wir aus dem Besitzvermerk des ersten Bandes, der erhalten geblieben ist.⁴⁹ Die Zuwendung erfolgte 1522 – in einer Zeit, in der Luther die Ordensgelübde radikal in Frage stellte und sich anderswo die Klöster bereits leerten. Die Sorge um eine gute, zeitgerechte Ausstattung der Bibliothek darf auch von diesem Hintergrund her gesehen werden. Johannes Gerson, Kanzler der Pariser Universität, einer der führenden Köpfe des Konzils von Konstanz, erfreute sich als Vertreter einer affektiven Theologie großer Beliebtheit.⁵⁰ Im Alter muß sich Funcke in sein Heimatkloster Kyritz zurückgezogen haben und wird noch 1552, wie wir gesehen haben, bei der Aufteilung der Klostergebäude genannt. Wann und auf welche Weise die Bücher der Konventsbibliothek in die Kirchenbibliothek der Pfarrkirche gekommen sind, ob nur ein geringer Teil übernommen wurde oder manche Bände später verloren gingen, wissen wir nicht. Der erste Teil der Gerson-Ausgabe (F 12) ist erst 1587, wie der Eintrag des Daniel Wegener⁵¹ besagt, zurückerstattet worden. Die Bände, die wir nach dem „Verzeichnis“ von 1920 mutmaßlich den Beständen des Franzis-

⁴⁸ Über ihn vgl. Michael Höhle, *Universität und Reformation. Die Universität Frankfurt (Oder) von 1506 bis 1550* (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, Bd. 25), Köln, Weimar, Wien 2002, S. 140 - 141.

⁴⁹ F 12. Auch F 13 gehört offensichtlich zur selben Schenkung.

⁵⁰ Ebenfalls in Göttingen (E. Schlotheuber, *Franziskaner*, S. 154), Braunschweig (L. Camerer, *Bibliothek*, S. 15, 23), Frankfurt am Main (G. Powitz, *Bibliothek*, S. 90) und Freiberg (H. Döring, *Rekonstruktion*, S. 136) vorhanden.

⁵¹ Angehörige der Kyritzer Familie Wegener werden in den Kirchenvisitationsakten 1541, 1558 und 1581 genannt, nicht jedoch der genannte Daniel.

kanerklosters zuweisen können, sind jedenfalls nur ein sehr kleiner Rest der verlorenen Konventsbibliothek; nicht eine einzige Handschrift ist erhalten geblieben.⁵² Ein beträchtlicher Teil der Kyritzer Kirchenbibliothek entstammt offenbar einer Privatsammlung. Die Schweinsledereinbände – außerdem ein dunkler Kalbsledereinband – mit Stempeln, Rollen, mit Schließen und handschriftlichen Schnitt-Titeln weisen große Ähnlichkeiten untereinander auf. Sie tragen z. T. eingepreßte Jahresangaben: 1533 (F 34), 1534 (F 29), 1535 (H 1), 1538 (F 67), 1539 (F 35, 50, 56, 68) und 1555 (D 17). Drei Einbände geben außerdem die Initialen oder den Namen des Besitzers an: S I W (H 1), I W (D 17) bzw. SV(M) IOACHIMI WILCKEN (F 29). Ansonsten steht der Eigentumsvermerk meist auf der Innenseite des vorderen Deckels mit roter Tinte: Sum Joachimj Willichij (H 1, H 2, F 29, 35, 50, 56, 67, 68, 74, D 11). Einige Male hat der Besitzer die Jahresangabe (über den Erwerb des Buches ?) hinzugefügt: 1540 (F 35, 67, 68), 1547 (F 74) und 1556 (F 56, D 11). Zusammen mit den angebundenen Schriften umfassen die in der Staatsbibliothek erhaltenen Bücher Willichs 19 Titel (in 10 Bänden), und zwar vor allem Erklärungen zur Bibel und einzelnen biblischen Schriften (durch Alkuin, Savonarola, Erasmus, Melanchthon, Lambert, Bugenhagen, Westheimer, Seehofer, Cruciger, Brenz und Calvin). Es finden sich weitere theologische Schriften, etwa die „Confessio Augustana“ mit Melanchthons „Apologie“ und Luthers Antinomerdissertation. Hinzu kommen zwei Handschriftenbände, die Terenz' Komödien und Ciceros „Epistolae familiares“ kommentieren. Die Bücher sind alle zwischen 1525 und 1554 in Wittenberg, Basel, Straßburg, Hagenau, Nürnberg, Genf und Frankfurt am Main gedruckt worden. Möglicherweise trug auch der restaurierte Schweinsledereinband von F 72/73 Willichs Eigentumsvermerk. Wenn die Vermutung zutrifft, daß außerdem ein großer Teil der verlorenen Frühdrucke seit den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts der Sammlung Willichs entstammt, haben wir es mit einer Privatbibliothek zu tun, die vor allem lutherische theologische Literatur zur Bibelerklärung sammelte; in den fünfziger Jahren kamen Brenz' und Calvins Kommentare hinzu. Außerdem gehörten Autoren dazu, wie sie im Zeitalter des Humanismus zur sprachlichen (Quintilian, Priscian, Terenz, Erasmus, griechische und hebräische Grammatik), historisch-ethischen (Livius, Prudentius, Biondo, Boccaccio, Erasmus, Chronicon Abbatis Urspergensis) und naturkundlichen (Agrippa, Ptolemäus, Peucer) Bildung dienten. Einige Anhaltspunkte haben wir, um die Biographie des Besitzers dieser allmählich zusammengetragenen Privatbibliothek etwas aufhellen zu können. Am 26. Mai 1519 wurde „Ioachim Wylken de

⁵² In die Kurfürstliche und heutige Staatsbibliothek in Berlin gingen mehrere Bände lateinischer Handschriften aus dem Brandenburger Franziskanerkloster ein, nichts verweist auf eine Kyritzer Herkunft.

Kyritze“ in der Rostocker Universität immatrikuliert, wo sich im 15./16. Jahrhundert viele Kyritzer Söhne finden.⁵³ Die in Kyritz und Wittstock lebende, begüterte Familie Wilke besaß das Patronat über den Hl. Kreuz-Altar in der Kyritzer Pfarrkirche. Bei der Visitation von 1541 wird notiert, daß Achim Wilke der derzeitige Benefiziat sei. Er sei 40 Jahre alt und wirke als Schulmeister in Livland. Sein Bruder bat, ihm das Lehen mit den jährlichen Einkünften von 8 Gulden zu belassen.⁵⁴ Hat Willich seinen Weg nach Livland über das unter dem letzten Hochmeister und ersten preußischen Herzog Albrecht kulturell aufblühende Königsberg genommen ? Ein auf Bl. 2 der Terenz-Handschrift angebrachter Ausruf könnte darauf verweisen: „Nunc sitibunda bibit tellus kniphopf. Ecce cruorem“. Auf der Königsberger Kneiphofinsel befand sich die Domschule, die 1534 zur humanistischen Stadtschule umgewandelt wurde.⁵⁵ Über Willichs Wirken in Livland haben sich anscheinend keine Spuren erhalten. Falls er dort eine Familie gegründet hat, wäre es möglich, daß sich Söhne in den Universitätsmatrikeln finden lassen: In Rostock, wo sich Joachim Willich selbst hatte einschreiben lassen, studierte im Oktober 1555 tatsächlich ein Wilhelmus Wilken aus Dorpat.⁵⁶ Die Frage stellt sich, wo Willich die von ihm erworbenen Schriften einbinden ließ. Sicher ist, daß die Einbände von F 34, F 35, F 56, F 67 und F 68 mit der Kopf-Wappen-Rolle und den Jahreszahlen 1533, 1538 und 1539 aus derselben Werkstatt stammen. Der Stempel mit der Eule könnte – wie bei H 1 – auf Conrad Neidel in Wittenberg hindeuten, doch spricht gegen Wittenberg und für eine kleinere Werkstatt, daß Platten bei den Willich zugeordneten Bänden gänzlich fehlen. Bei D 17 haben wir eine Andeutung auf Caspar Genseler in Wittenberg, bei F 29 möglicherweise auf Caspar Angler in Königsberg, doch sind die Indizien zu gering, als daß sie uns Ergänzungen zur Biographie des Besitzers der Privatbibliothek bieten könnten.

Wann und auf welchem Weg Joachim Willichs Büchersammlung nach Kyritz und an die Pfarrkirche kam, wissen wir nicht. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bestand jedenfalls schon eine ausgesprochene Kirchenbibliothek. Zwei Bände aus der Willich-Sammlung tragen den handschriftlichen Vermerk: „Ex libris hujus Bibliothecae Kiricensis“ (H 2) bzw. „Hunc librum possidet Ecclesia Kiricensis“ (F

⁵³ Vgl. Matrikel Rostock (wie Anm. 19), Bd. 2, S. 74.

⁵⁴ V. Herold, Kirchenvisitations-Abschiede (wie Anm. 14), S. 6 und 18.

⁵⁵ Ist Willich einer der beiden namentlich nicht bekannten „Coadjutores“ der Schule gewesen ? Vgl. Erich Hollack / Friedrich Tromnan, Geschichte des Schulwesens der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Königsberg i. Pr. mit besonderer Berücksichtigung der niederen Schulen, Königsberg i. Pr. 1899, S. 42.

⁵⁶ Matrikel Rostock (wie Anm. 19), Bd. 2, S. 131. In Königsberg wurden am 12. März 1569 Johannes und Mathias Willichius mit der Ortsangabe „Wilthemensis Livo“ immatrikuliert. Vgl. Georg Erler (Hrsg.), Die Matrikel der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr., Bd. 1, Leipzig 1910, S. 44.

68). Von den Kirchenbibliotheken in Gardelegen und Neuruppin wird 1580 bzw. 1585 als Gründungsjahr angegeben.⁵⁷ Auch in Kyritz verweisen uns zwei Einträge auf die achtziger Jahre. Den 1587 „rückerstatteten“ Gerson-Band (F 12) haben wir bereits genannt. Außerdem erhalten wir Hinweise über weitere Spender bzw. Vorbesitzer einzelner Bücher. Allerdings tauchen die Namen nur jeweils einmal auf, sind also mit der Willich-Sammlung nicht zu vergleichen. Die 1536 und 1538 in Zürich gedruckten Kommentare des Hebraisten Konrad Pellikan zum Alten Testament (F 55) wurden vermutlich in Berlin gebunden. 1588 schenkte sie Jakobus Böttcher (Botticherus), der in Kyritz als zweiter Schulmeister (collaborator) fungierte. Die Kirchenvisitatoren hatten 1581 bestimmt, der Schulmeister solle wegen der ansehnlichen Schülerzahl einen Bakkalaureus hinzunehmen.⁵⁸ Offensichtlich war der aus Wusterhausen stammende Jakobus Böttcher dieser zweite Lehrer. Am 24. April 1584 wurde er in der Wittenberger Universität immatrikuliert.⁵⁹ Böttcher blieb nicht an der Kyritzer Schule, sondern studierte seit dem Sommer 1591 in Frankfurt weiter.⁶⁰ Der Band mit zwei 1570 in Jena gedruckten Schriften des Martin Chemnitz (D 30) wurde in Magdeburg gefertigt. Er trägt einen Eigentumsvermerk des Magisters Nikolaus Wachsmodius (Waßmuet) von 1601, den wir im Winterhalbjahr 1593/94 in der Frankfurter Matrikel finden.⁶¹ Die Schenkung an die Kirchenbibliothek nahm sein Bruder (?), der Ratsherr Joachim Wachsmodius, vor.⁶² Schließlich hat der in Frankfurt 1593 gedruckte Band mit Disputationen des Professors Christoph Pelargus (D 39) Besitzvermerke zweier Mitglieder der Familie Sarnow. Allerdings finden sie sich nicht in der Frankfurter Matrikel. Martin Sarnow hat in Rostock (1589) und Wittenberg (1596) studiert,⁶³ der mutmaßliche Sohn Johannes Sarnow aus Kyritz erst im Winterhalbjahr 1631/32 in Rostock⁶⁴. Leider kennen wir nicht den Autor des Handschriftenbandes H 3, der außer einigen Psalmenauslegungen theologische Disputationsthesen aus den Hochschulen Königsberg, Frankfurt (Oder) und Straßburg aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhun-

⁵⁷ U. Czubatynski, *Armaria* (wie Anm. 1), S. 75 - 80.

⁵⁸ V. Herold, *Kirchenvisitations-Abschiede* (wie Anm. 14), S. 43.

⁵⁹ *Matrikel Wittenberg* (wie Anm. 16), Bd. 2, S. 319.

⁶⁰ *Matrikel Frankfurt* (wie Anm. 16), Bd. 1, S. 357.

⁶¹ Vgl. ebd., S. 374. Bei der Visitation wird er zu einem der beiden Vorsteher des St. Georgs-Hospitals ernannt. Vgl. V. Herold, *Kirchenvisitations-Abschiede* (wie Anm. 14), S. 66.

⁶² 1600 wird er zu einem der beiden Vorsteher des St. Spiritus-Hospitals ernannt. Vgl. ebd.

⁶³ *Matrikel Rostock* (wie Anm. 19), Bd. 2, S. 230 (hier *Rupinensis*); *Matrikel Wittenberg*, Bd. 2, S. 433 (hier *Marchiticus*).

⁶⁴ *Matrikel Rostock*, Bd. 3, S. 82. Ein weiterer Johannes Sarnow war von 1582 bis 1621 Pfarrer in Bechlin bei Neuruppin. Vgl. *Kirchenvisitations-Abschiede* (wie Anm. 14), Bd. 2: *Das Land Ruppin*, bearb. von Gerd Heinrich, Berlin 1963, S. 112 - 113.

derts enthält. Der Einband wurde in Frankfurt (Oder) gefertigt. Zwei andere Renaissance-Einbände (F 83 und D 24) verweisen uns auf Werkstätten in Magdeburg bzw. Braunschweig. Mehrere Erasmus-Schriften im Oktav-Format, die zwischen 1519 und 1525 gedruckt wurden, scheinen zusammengebunden gewesen zu sein.⁶⁵ In der Staatsbibliothek erhielten sie neue Einzeleinbände (F 19, 20, 22, 23, 28, 32). Die 1525 in Basel gedruckte Schrift „Lingua“ (F 32) enthält einen Besitzvermerk aus dem beginnenden 17. Jahrhundert. Erich Sagittarius hat sie am 25. September 1602 geschenkweise von Stephan Cleinow erhalten, den er „Reverendus vir Dominus“ titulierte. Wir finden ihn von 1589 bis zum Tod 1612 als zweiten Pfarrer an St. Marien in Stendal. Der Beschenkte stammt vielleicht aus der Familie des Magisters Thomas Sagittarius, der von 1570 bis 1582 an derselben Kirche wirkte und mittlerweile Pfarrer in Osterburg war.⁶⁶ Wir haben keinen Hinweis, wie das Bändchen – zusammengebunden mit anderen (?) – dann nach Kyritz kam.

Da der überwiegende Teil der Kyritzer Bibliothek nun verloren ist, wissen wir nicht, wer beispielsweise die verschiedenen Lutherausgaben angeschafft hat. Uns fehlen Belege, ob Rat und Gemeinde Geld zum Ankauf von Büchern bereitstellten. Die Kyritzer Kirchenbibliothek wies im Vergleich zu anderen Städten der Mark nur einen bescheidenen Umfang auf. In Brandenburg (Havel) kommt die Kirchenbibliothek von St. Gotthardt beispielsweise auf 1.285 Bände mit 3.667 Titeln, die von St. Katharinen auf 1.550 Bände mit 3.598 Werken.⁶⁷ Ihre Bedeutung liegt – wie bei den Brandenburger Büchereien – im relativ hohen Anteil an Inkunabeln und Frühdrucken. Er geht wohl vor allem auf Reste der Franziskanerbibliothek und auf die bedeutende Willich-Sammlung zurück. Es lassen sich wieder Parallelen heranziehen: Den Grundstock der nachreformatorischen Kirchenbibliothek von St. Gotthardt in der Altstadt Brandenburg bildete die – freilich um vieles umfangreichere – Büchersammlung des Magisters Johannes Seyfried, der hier von 1541 bis 1549 als Pfarrer wirkte.⁶⁸ Teile der Franziskanerbibliothek gingen ebenfalls in die Kirchenbibliothek von St. Gotthardt ein. In Kyritz erhielt die Kirchenbibliothek im

⁶⁵ Das „Verzeichnis“ nennt IV, 59: „Erasmus von Rotterdam: um 1600 verschied. Inhalts“.

⁶⁶ Uwe Czubatynski, *Evangelisches Pfarrerbuch für die Altmark* (Beiträge zur Regional- und Landeskultur Sachsen-Anhalts, H. 18), Halle 2000, S. 208 und 277. Zwei Söhne des Pfarrers Thomas Sagittarius, Thomas und Kaspar, erlangten als Schulmänner größere Bedeutung. Vgl. *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 30, Leipzig 1890, S. 172 - 173.

⁶⁷ *Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland*, Bd. 16, hrsg. von Friedhilde Krause, Hildesheim, Zürich, New York 1996, S. 290 - 293.

⁶⁸ Alfred Zimmermann, *Die Büchersammlung des Magisters Johannes Seyfried als Spiegel der Vita ihres Besitzers*, in: Uwe Czubatynski / Adolf Laminski / Konrad von Rabenau (Hrsg.), *Kirchenbibliotheken als Forschungsaufgabe* (Veröffentlichungen der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche, 19), Neustadt an der Aisch 1992, S. 35 - 44.

17. und vor allem im 18. Jahrhundert (mit einigen mehrbändigen Werken) Ergänzungen, doch bleiben sie dem „Verzeichnis“ zufolge hinter den Drucken des 16. Jahrhunderts zurück. Im 19. Jahrhundert wurde die Bibliothek wie so oft nur noch geringfügig vermehrt.

Das „Verzeichnis“ der Kirchenbibliothek von 1920 korrigiert unsere Vorstellungen vom geistigen Leben im 16. Jahrhundert. Die im Rathaus aufbewahrte Bibel verliert ihre Exklusivität und wird Teil einer bereits vorreformatorischen Büchersammlung an der Pfarrkirche. Das Franziskanerkloster besaß sicher eine umfangreiche Bibliothek, die in der Zeit des Buchdrucks immer weiter ergänzt wurde. Nur wenige Bände fanden allerdings nach der Säkularisierung des Klosters den Weg in die Kirchenbibliothek, die in den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts eingerichtet sein dürfte. Vor allem durch die geschenkte oder erworbene Sammlung Joachim Willichs besaß die Kirchenbibliothek dann einen Fundus zur Erklärung der Heiligen Schrift und an humanistischer Literatur. Erzeugnisse weit entfernter und zu ihrer Zeit berühmter Offizinen finden sich in teuren Einbänden in der Kirchenbibliothek der Prignitz-Stadt, die um 1600 etwa 3.000 Einwohner zählte. Daß sie lange auch als Schätze gehütet wurden, belegt die Tatsache, daß sie die verheerenden Stadtbrände überdauern konnten.

Verzeichnis

Die Drucke sind (mit Ausnahme der angebundenen Schriften) nach Erscheinungsjahren geordnet; alle in den Akzessionsjournalen (ANr.) und im „Verzeichnis“ eingetragenen Titel werden angegeben; in der Staatsbibliothek (SB) vorhandene Bände bzw. Drucke sind durch * gekennzeichnet. Bei Kriegsverlusten konnte die Signatur oft nur vermutet werden und ist durch „wohl“ gekennzeichnet. SL = Supralibros (eingepreßter Eigentumsvermerk auf dem Einbanddeckel).

1. Handschriften

H 1* Dictata in Terentii comoedias, SB: Ms. lat. oct. 319 (ANr. ms. 1921.84; Verzeichnis Kyritz, Okt. 36)⁶⁹, Papierhandschrift, Schweinsledereinband, Rolle mit Kriegsknechten, Stempel: Eule und Melusine,⁷⁰ untere Schließe fehlt, Titelaufdruck: Dictata in Teren[tium], SL: 1535 – S I W; Schnitt-Titel; Bl. 1v Eigen-

⁶⁹ Erfasst in Paul Oskar Kristeller (Hrsg.), *Iter italicum, accedunt alia itinera. A finding list of uncatalogued or incompletely catalogued humanistic manuscripts of the renaissance in Italian and other libraries*, Bd. 3, London, Leiden 1983, S. 480.

⁷⁰ Möglicherweise aus der Werkstatt Conrad Neidels in Wittenberg.

tumsvermerk: Sum Joachimi Willichij; auf dem Rücken moderne Signatur: 36; vollständig von sorgfältiger Hand (Joachim Willichs ?) mit brauner und roter Tinte beschrieben

H 2* Dictata in epistolas familiares Ciceronis, SB: Ms. lat. oct. 320 (ANr. ms. 1921.85; Verzeichnis Kyritz, Okt. 35)⁷¹, Papierhandschrift von derselben Hand wie Nr. 2, vollständig mit brauner und roter Tinte beschrieben; Schweinsledereinband, Reformatorenrolle (Luther - ... - Melanchthon - Hans [Kurfürst Johann ?] - Erasmus - Friedrich der Weise), obere SchlieÙe fehlt, auf dem Rücken moderne Signatur: 35; auf dem vorderen Deckel innen alter Besitzvermerk: Ex libris hujus Bibliothecae Kiricensis; auf dem hinteren Deckel innen Eigentumsvermerk: Sum Joachimi Willichij

H 3* Notae et excerpta varia theologica, SB: Ms. lat. fol. 880 (ANr. ms. 1921.86; Verzeichnis Kyritz, Fol. 88) Handschriftenband, 2. Hälfte 16. Jahrhundert, Schweinsledereinband, Buchbinder: E. S., Frankfurt (Oder), Platte: Iustitia / Fortuna,⁷² Rolle: Reformatoren mit Karl V.,⁷³ Schließen fehlen; Seiten nur teilweise beschrieben, von flüchtiger Handschrift: Verbum dei audiendum (Bl. 1); Psalmenauslegungen (Bl. 10-21), De iustificatione (Bl. 41), verschiedene theologische Thesenreihen, (z. T. anticalvinistisch) u. a. aus den Universitäten Königsberg (1571 - Bl. 92v), Tübingen (1576, Bl. 106; 1579, Bl. 102), Frankfurt/Oder (1589, Bl. 115) und der StraÙburger Akademie (Dr. Johann Pappus, Bl. 105)

2. Inkunabeln

I 1 Ps.-Petrus de Palude, Sermones thesauri novi de tempore, StraÙburg [Drucker des Paludanus] 1483⁷⁴, SB: wohl Inc. 2251,5 Kriegsverlust (ANr. 1920.3985; Verzeichnis Kyritz, Fol. 27)

⁷¹ ErfafÙt bei P. O. Kristeller, *Iter* (wie Anm. 69), Bd. 3, S. 480.

⁷² Hans-Erich Teitge, *Rollen- und Plattenstempel in Frankfurt an der Oder. Einbände aus der Bibliothek zu St. Marien*, in: *Studien zur Buch- und Bibliotheksgeschichte. Hans Lülfiing zum 70. Geburtstag*, Berlin 1976, S. 174 - 189, hier S. 185.

⁷³ Ebd.; Konrad Haebler, *Rollen- und Plattenstempel des XVI. Jahrhunderts*, Bd. 1 - 2, Leipzig 1928 - 1929, hier Bd. 1, S. 441, Nr. 4.

⁷⁴ W. A. Copinger, *Supplement to Hain's Repertorium bibliographicum*, Bd. 1 - 2, London 1895 - 1902, Nr. 5410.

- I 2 Soccus (Konradus von Brundelsheim), *Sermones de sanctis*, Nürnberg 1483⁷⁵
(so Verzeichnis Kyritz, Fol. 34)
- I 3 Soccus (Konrad von Brundelsheim), *Sermones de tempore*, Straßburg 1484⁷⁶
(Verzeichnis Kyritz, Fol. 33)
- I 4 Hieronymus, *Vitae patrum*, 1485⁷⁷ (Verzeichnis Kyritz, Fol. 19)
- I 5 Wilhelm Durandus d. Ä., *Rationale divinatorum officiorum*, Straßburg 1486⁷⁸
(Verzeichnis Kyritz, Fol. 58)
- I 6* Plenarium (niederdeutsch), Lübeck: Steffen Arndes 1488, SB: Inc. 1482,2 4°
(ANr. 1920.3473; Verzeichnis Kyritz, Fol. 49),⁷⁹ brauner Ledereinband mit
Stempeln, Buchbinder: Lübeck, Akelei (?), Beschlüge fehlen z. T., Eckbeschlä-
ge; Schließen fehlen, alte Signatur: 49
- I 7 Meffreth von Meißen, *Sermones alias hortulus reginae, pars aestivalis*, wohl
Basel: Nikolaus Kessler 1487⁸⁰, wohl SB: Inc. 513 – Kriegsverlust (ANr.
1920.8387; Verzeichnis Kyritz, Fol. 35)
- I 8* Missale Havelbergense, [Leipzig: M. Brandis, um 1489], SB: Inc. 1292,6 2°
(ANr. 1920.3472; Verzeichnis Kyritz, Fol. 48),⁸¹ brauner Kalbsledereinband
mit Stempeln, Buchbinder: Augsburg, Fuchsvogel-Meister II⁸²; Schließen; auf

⁷⁵ Eine solche Ausgabe läßt sich nicht nachweisen, die Staatsbibliothek besaß bereits 1906 eine Ausgabe der „*Sermones de sanctis*“ des Soccus, die in Straßburg 1484 gedruckt wurde: (VB 2271, Kriegsverlust). Oder handelte es sich um die „*Sermones de sanctis*“ des Johannes Herolt, die tatsächlich in Nürnberg 1483 gedruckt wurden (GW 12354) ?

⁷⁶ Gesamtkatalog der Wiegendrucke, bisher 10 Bde., Leipzig, Stuttgart, Berlin 1929 - 2000 (GW), Nr. 7413. Die Staatsbibliothek besaß 1906 eine Ausgabe (VB 2269, Kriegsverlust).

⁷⁷ Die Staatsbibliothek besaß 1906 eine Ausgabe [Straßburg] 1485 (VB 2257, Kriegsverlust).

⁷⁸ Die Exemplare der Staatsbibliothek VB 2341,3 (GW 9131) oder VB 2411 (GW 9132) sind Kriegsverluste.

⁷⁹ Conrad Borchling / Bruno Claussen, *Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800*, Bd. 1, Neumünster 1931, Nr. 1024.

⁸⁰ Ludwig Hain, *Repertorium bibliographicum in quo libri omnes ab arte typographica inventa usque ad annum 1500*, 4 Bde., Stuttgart 1826 - 1838, Register-Bd. von Conrad Burger, Leipzig 1891, Nr. 11005.

⁸¹ U. Czubatynski, *Armaria* (wie Anm. 1), S. 40

⁸² Vgl. Ernst Kyriß, *Verzierte gotische Einbände im alten deutschen Sprachgebiet*. Textband, Stuttgart 1951, Nr. 92; Ilse Schunke, *Die Schwenke-Sammlung gotischer Stempel- und Einbanddurch-*

Bl. 1 Eigentumsvermerk: Missale Sutorum In kiritze in p[arochia]li ecclesia ib[ide]m; Henricus dusterberck Mgr sht; Initialen blau und rot handgeschrieben; von Bl. 116r wurde auf der unteren Blattseite ein Teigdruck herausgelöst, der die Entkleidung Christi darstellt⁸³; auf Bl. 116v Schrotschnitt: Christus am Kreuz nach dem Kupferstich des Erasmus-Meisters⁸⁴; darunter Schrotschnitt: Monogramm ihs⁸⁵; einige handschriftliche Marginalien: bei der Missa de quinque vulneribus lateinisches Gebet zu den 5 Wunden; am Schluß (verstümmeltes) lateinisches Gebet

I 9 Wilhelm von Ockham, Super quattuor libros Sententiarum, Lyon 1495⁸⁶ (Verzeichnis Kyritz, Fol. 17)

I 10 Thomas von Aquin, Quaestiones disputatae de potentia Dei, de malo, de spiritualibus creaturis, de anima, de virtutes cardinales, Straßburg: Martin Flach 1500⁸⁷, wohl SB: Inc. 2509,15 4° - Kriegsverlust (ANr. 1920.3983, Verzeichnis Kyritz, Fol. 15)

Nicht bestimmbar:

I 11 „Nicolaus de Lyra, Postilla super Vetus Testamentum (Jesaias bis Makkabäer) Druck des 15. Jahrhunderts“ (so Schreiben des Abteilungsdirektors Hans Paalzow vom 6. Februar 1920; Verzeichnis Kyritz, Fol. 91, hier irrtümlich: „1 Handschr. der proph. Bücher“)⁸⁸

I 12 „Ein altes Homiliarium ohne Titel und Schluß“ (Verzeichnis Kyritz, Fol. 77)

3. Frühdrucke

reibungen nach Motiven geordnet und nach Werkstätten bestimmt und beschrieben, T. 2: Werkstätten (Beiträge zur Inkunabelkunde 3. Folge, Bd. 10), fortgeführt von Konrad von Rabenau, Berlin 1996, S. 8.

⁸³ W. L. Schreiber, Handbuch der Holz- und Metallschnitte des 16. Jahrhunderts, Bd. 6, Leipzig 1928, Nr. 2789 m.

⁸⁴ Ebd., Bd. 5, Nr. 2319.

⁸⁵ Ebd., Bd. 5, Nr. 2754 - 2755.

⁸⁶ GW (wie Anm. 76) 11916. Die Exemplare der SB (VB 4702, 4702 a) sind Kriegsverluste.

⁸⁷ Hain (wie Anm. 80) 1417.

⁸⁸ Taucht in den Akzessionsjournalen und im Verzeichnis der Neuerwerbungen nicht auf. Die verschiedenen Ausgaben: Hain 10365 - 10383.

- F 1 angebunden an I 10: Ägidius von Rom, Castigatorium ... in corruptorium librorum sancti Thome de Aquino, [Straßburg] 1501⁸⁹ (ANr. 1920.3984, Verzeichnis Kyritz, Fol. 15)
- F 2* Bernardinus de Busti, Rosarium predicabilium, pars 1, Hagenau: Heinrich Gran 1503⁹⁰; SB: Dz 2540b (ANr. 1922.1580, Verzeichnis Kyritz, Fol. 23), Schweinsledereinband mit Schließen, Laubstab, Kettenspuren am hinteren Deckel, Buchbinder: Magdeburg, Dreikönigs-Schüler; auf Bl. 1 Besitzvermerk: Liber ad usum fratris Gerhardi funcken ordinis minorum in kyritz; einige handschriftliche Marginalien und Unterstreichungen
- F 3 [Paulus Diaconus], Omiliarius doctorum de tempore, Basel: Jakob von Pfortzheim 1505⁹¹, SB: wohl Dz 87 – Kriegsverlust (ANr. 1921.9061; Verzeichnis Kyritz, Fol. 45)
- F 4 Johannes Duns Scotus, Liber tertius et quartus super sententias, Venedig: Simon de Luere 1506, SB: wohl 4° Cw 1224 – Kriegsverlust (ANr. 1921.9064; Verzeichnis Kyritz, Fol. 61)
- F 5-6 Augustinus, Octava pars librorum divi Aurelij Augustini; Decima pars librorum ..., hrsg. von Johann Amerbach, Basel: Johann Petri / Johann Amerbach / Johann Froben 1506⁹² (?) (Verzeichnis Kyritz, Fol. 56-57)
- F 7* Missale Havelbergense, Nürnberg: Georg Stuchs 1506⁹³, SB: Dq 8170 2° (ANr. 1920.3474), stark nachgedunkelter Schweinsledereinband mit Rollen, Buchbinder: unbekannt (Magdeburg oder Wittenberg), Schließen fehlen, Lesehilfen; auf dem vorderen Deckel innen verstümmelte Handschrift Anfang 16. Jahrhundert, dann Vermerk: Paulus witte diaconus Anno 1560; Bericht des Küsters Joachim Kortenbeck über die Amtseinführung des Pfarrers Mag. Elias Hering⁹⁴, gewesenen Dompredigers in Havelberg, am 18. Oktober 1601; einige

⁸⁹ Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts - VD 16 -, 24 Bde., Stuttgart 1983 - 1997, Nr. A 317.

⁹⁰ VD 16, B 1917.

⁹¹ VD 16, P 1050.

⁹² VD 16, A 4147.

⁹³ U. Czubatynski, Armaria (wie Anm. 1), S. 40

⁹⁴ Über ihn vgl. Otto Fischer, Evangelisches Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg, Bd. II/1, Berlin 1941, S. 323.

handschriftliche Randbemerkungen und Streichungen u. a. bei Orationen, die Schutz und Verdienst der Heiligen betreffen (16. Jahrhundert)

- F 8 Pelbartus von Temesvar, Aureum rosarium theologiae ad Sententiarum quattuor libros pariformiter, liber (1), 2, 3, Hagenau: Heinrich Gran 1503, 1504, 1507⁹⁵; die Ausgabe der SB: Cw 1820 – Kriegsverlust (Verzeichnis Kyritz, Fol. 22)
- F 9 Durandus de S. Porciano, Expectatissime ... in quattuor Sententiarum libros questionum plurimarum resolutiones et exactissime decisiones, Paris 1508⁹⁶ (Verzeichnis Kyritz, Fol. 62)
- F 10 Pelbartus von Temesvar, Sermones Pomerij [3] De tempore. [4] Sermones Quadragesimales, Lyon 1509⁹⁷ – nicht vorhanden (ANr. 1920.3996 als Dublette vermerkt; Verzeichnis Kyritz, Fol. 31)
- F 11 Thomas von Aquin, Summa theologiae, pars 1-2, Hagenau: Heinrich Gran 1512⁹⁸; SB: wohl 4° Cw 751 – Kriegsverlust (ANr. 1922.1585; Verzeichnis Kyritz, Fol. 14)
- F 12* Johannes Gerson, Prima pars operum Joannis de Gerson cancellarii universitatis Parrhisiensis theologi christianissimi (originales Titelblatt fehlt); angebunden: Secunda pars operum..., Straßburg: Johann Knobloch 1514⁹⁹ (ANr. 1920.4399; Verzeichnis Kyritz, Fol. 29a); SB: Be 423-1.2 4°; Schweinsleder-einband mit Rollen und Stempeln, Buchbinder unbekannt (Stil verweist auf Wittenberg), obere Schließe fehlt, Kettenspuren am hinteren Deckel, Spuren eines alten Titelschildes auf dem vorderen Deckel; auf Bl. a 2 Vermerk: Daniel Wegener restituit hunc librum Conventui [?] Kyricensi 2 Januarij Anno etc. 1587; darunter Besitzvermerk: Ex procuracione fratris Gerhardi Funck sacrae

⁹⁵ VD 16, P 1158 - 1160.

⁹⁶ Vgl. Brigitte Moreau / Philippe Renouard, Inventaire chronologique des éditions Parisiennes du XVI^e siècle, Bd. 1 - 4, Paris, Abbeville 1972 - 1992, hier Bd. 1, 1508: Nr. 67. Das Exemplar der Staatsbibliothek Cw 1401 stammt nicht aus Kyritz, das Exemplar Cw 1401 a ist Kriegsverlust.

⁹⁷ Die Exemplare der Staatsbibliothek Dz 2480, Dz 2480 a und Dz 2480 b stammen nicht aus Kyritz

⁹⁸ Ein Exemplar dieser Ausgabe befindet sich in der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf. VD 16 (T 1022) verzeichnet nur die in Köln 1512 gedruckte Ausgabe.

⁹⁹ VD 16, J 560.

theologiae professoris tempore ministeriatus provinciae Saxoniae s. Johannis Baptistae 1522

- F 13* Johannes Gerson, *Tertia pars operum...*, Straßburg: Johann Knobloch 1514 (ANr. 1920.4399; Verzeichnis Kyritz, Fol. 29b); SB: Be 423-3 4°; gebunden wie F 12, untere Schließe fehlt, Blattschnitt, Kettenspur an hinteren Deckel; Spuren eines alten Titelschildes auf dem vorderen Deckel; Schnitt-Titel
- F 14 Ambrosius von Mailand, *Omnia opera*, hrsg. von Andreas Hartmann, pars 1-2, Basel: Adam Petri 1516¹⁰⁰, nicht vorhanden (ANr. 1921.9063 – als Dublette vermerkt; am 30. Januar 1922 in die Dublettensammlung gegeben; Verzeichnis Kyritz, Fol. 28)
- F 15 Hieronymus, *Opera omnia ex recensione Erasmi*, Basel: Johann Froben 1516¹⁰¹; 5 Teile in 3 Bänden¹⁰² (Verzeichnis Kyritz, Fol. 42-44)
- F 16 Johannes Teuschlein de Frickenhausen, *In divi A. Augustini Hypponen-
sis episcopi undecim parteis omnium contentorum index consummatissimus*, [Nürnberg 1517]¹⁰³, (ANr. 1921.1512; Verzeichnis Kyritz, Fol. 54a)
- F 17 angebunden: Johannes Oekolampad, *Index in tomos omnes operum Divi Hieronymi*, Basel: Johann Froben 1520¹⁰⁴; SB: wohl Bb 3911 – Kriegsverlust (ANr. 1921.9062; Verzeichnis Kyritz, Fol. 54b)
- F 18 *Missale Havelbergense*, Basel: Jakob von Pfortzheim, 1518¹⁰⁵; SB: Dq 8173 – Kriegsverlust (ANr. 1920.3475; Verzeichnis Kyritz, Fol. 47)
- F 19* Desiderius Erasmus, *Opuscula. Paraclesis, id est, ad Christianae philosophiae studium, adhortatio. Ratio seu compendium verae theologiae. Argumenta in omnes Apostolorum epistolas*, Leipzig: Melchior Lotter 1519¹⁰⁶; SB: Ak 9063 (ANr. 1921.1499; Verzeichnis Kyritz, IV, 59 ?); moderner Einband der SB, Unterstreichungen im Text

¹⁰⁰ VD 16, A 2178. Das Exemplar der Staatsbibliothek Bb 2353 (*Tertia pars*) stammt nicht aus Kyritz.

¹⁰¹ VD 16, H 3482.

¹⁰² Das fünfbandige Exemplar der Staatsbibliothek Bb 3910 a stammt nicht aus Kyritz.

¹⁰³ VD 16, T 626 - 627.

¹⁰⁴ VD 16, H 3482.

¹⁰⁵ U. Czubatynski, *Armaria* (wie Anm. 1), S. 41

¹⁰⁶ VD 16, E 3276.

- F 20 Desiderius Erasmus, In epistolam Pauli ad Galatas paraphrasis, Straßburg: Johann Prüß 1520¹⁰⁷; SB: wohl Br 3069 – Kriegsverlust (ANr. 1921.1500; Verzeichnis Kyritz, Okt. 13c)
- F 21 Biblia cum concordantiis Veteris et Novi Testamenti, Lyon (expensis notabilis viri Antonij Koberger Nurnbergensis) 1520¹⁰⁸ (Verzeichnis Kyritz, Fol. 52)
- F 22* Desiderius Erasmus, Enchiridion militis christiani, Mainz: Johann Schöffler [1520]¹⁰⁹; SB: D 1965a (ANr. 1921.1496; das Akzessionsjournal nennt eine Ausgabe Monasterii 1501; Verzeichnis Kyritz, Okt. 13b [?]); moderner Einband der SB; ab S. 128 viele handschriftliche Marginalien und Interlinearen; Schnitt-Titel
- F 23 Desiderius Erasmus, Johanni Coleto [epistola], Mainz: Johannes Schöffler 1520; SB: wohl Xh 2817 – Kriegsverlust (ANr. 1921.1994; Verzeichnis Kyritz, IV, 59 ?)
- F 24 Publio Fausto Andreliano, Epistolae proverbiales, Straßburg 1522¹¹⁰; wohl SB: Xh 2134 – Kriegsverlust (ANr. 1921.1498)
- F 25 Aristoteles, Opus magnorum moralium, duos libros complectens, Paris 1522¹¹¹; SB: wohl Vu 4945 - Kriegsverlust (ANr. 1920.8390; Verzeichnis Kyritz, Fol. 80a)
- F 26 angebunden: Aristoteles, De historia animalium, Paris 1524¹¹² (ANr. 1920.8391; Verzeichnis Kyritz, Fol. 80b)
- F 27 angebunden: Aristoteles, Problematum. Sectiones duae de quadraginta, Paris 1524¹¹³ (ANr. 1920.8392)

¹⁰⁷ VD16, E 3054.

¹⁰⁸ Das Exemplar der Staatsbibliothek Bu 4029/1 2° stammt nicht aus Kyritz.

¹⁰⁹ VD 16, E 2758.

¹¹⁰ VD 16, A 2784 - hier die Ausgabe Straßburg 1520.

¹¹¹ P. Renouard, Inventaire (wie Anm. 96), Bd. 3, Nr. 255.

¹¹² Ebd., Nr. 591.

¹¹³ Ebd., Nr. 592.

- F 28 Desiderius Erasmus, *Epitome chiliadum adagiorum*, Köln: Gottfried Hittorp [1523]¹¹⁴; SB: wohl Vb 8430 – Kriegsverlust (ANr. 1921.1501; Verzeichnis Kyritz, IV, 59 ?)
- F 29* Johannes Bugenhagen, *Annotationes Bugenhagij Pomerani in epistolas Pauli, ad Galatas, Ephesios, Philippenses, Colossenses, Thessalonicenses primam et secundam. Thimotheum primam et secundam, Titum, Philemonem, Hebraeos*, Nürnberg: Johann Petreius 1525¹¹⁵; SB: Bt 1113 (ANr. 1921.1502; Verzeichnis Kyritz, Okt. 24a); Schweinsledereinband, Rolle: Lucretia - Venus - (Suavitas) 1531 - Prudentia,¹¹⁶ Buchbinder: Königsberg, Caspar Angler (?), SL: SV(M) IOACHIMI WILCKEN 1534; auf dem vorderen Deckel innen Eigentumsvermerk: Sum Joachimj Willichij; Schnitt-Titel
- F 30* angebunden: Hieronymus Savonarola, *Meditatio pia et erudita... à Papa exusti, super psalmos Miserere mei, et In te Domine speravi*, Straßburg: Johann Herwagen 1524¹¹⁷ (ANr. 1921.1503; Verzeichnis Kyritz, Okt. 24b)
- F 31* angebunden: Johannes Doltz (Toltz), *Elementa pietatis in tres dialogos brevissimos coniecta*, Wittenberg 1530 (ANr. 1921.1504)
- F 32* Desiderius Erasmus, *Lingua*, Basel: Johann Froben 1525¹¹⁸; SB: Db 7110 (1921.9665; Verzeichnis Kyritz, IV, 59 ?), moderner Einband der SB, Schnitt-Titel; auf dem Titelblatt Eigentumsvermerk: Liber Eri Sagittarij ex donatione Reverendi viri Dni Stephani Cleinouij. Ao 1602 7 Kalend octobris; Randbemerkungen, Unterstreichungen
- F 33 Philipp Melanchthon, *Annotationes ... in epistolam Pauli ad Romanos unam, et ad Corinthos duas*, Straßburg: Johann Herwagen 1525¹¹⁹ (Verzeichnis Kyritz, Okt. 22)
- F 34* François Lambert, *In divi Lucae Evangelium commentarij*, Straßburg: Johann Herwagen 1526¹²⁰; SB: Bs 5532 (ANr. 1920.4308; Verzeichnis Kyritz,

¹¹⁴ VD 16, E 1953.

¹¹⁵ VD 16, B 9239.

¹¹⁶ Vgl. K. Haebler, *Rollen- und Plattenstempel* (wie Anm. 73), Bd. 2, S. 7, 2.

¹¹⁷ VD 16, S 1995.

¹¹⁸ VD 16, E 3156. Die Exemplare der SB Db 7112 und Db 7112 a stammen nicht aus Kyritz.

¹¹⁹ VD 16, M 2456.

¹²⁰ VD 16, B 4917.

Okt. 19); Schweinsledereinband, Kopf-Rolle mit Wappen, Stempel: Eule, SL: 1533; Schnitt-Titel

- F 35* Flaccus Alcuinus, Albini Diaconi Anglici in D. Joannis Evangelion commentariorum libri septem, Straßburg: Johann Herwagen 1527¹²¹ (ANr. 1922.1157; Verzeichnis Kyritz, Okt. 31); SB: Bs 7010a; Schweinsledereinband, Kopf-Wappen-Rolle, Stempel wie F 34; SL: 1539; Schließen; Schnitt-Titel; auf dem vorderen Deckel innen: 1540 Sum Joachimj Willichij
- F 36* angebunden: [Eusebius von Cäsarea], Hieronymi Ecloga de locis hebraicis, Wittenberg: Joseph Klug 1526¹²² (ANr. 1922.1158)
- F 37 Priscianus, Libri omnes, Köln 1528¹²³; SB: wohl Wt 7386a – Kriegsverlust (ANr. 1921.2821; Verzeichnis Kyritz, Fol. 86)
- F 38 angebunden: Heinrich Cornelius Agrippa, De occulta philosophia, [Köln: Johann Soter] 1533¹²⁴ (ANr. 1921.2822)
- F 39 angebunden: Claudius Ptolemäus, Phaenomena, Köln 1537¹²⁵ (ANr. 1921.2823)
- F 40 Johannes Sichard (Hrsg.), En damus Chronicon divinum plane opus eruditissimorum autorum, repetitum ab ipso mundi initio, ad annum usque salutis M. D. XII. Eusebii Pamphili Caesariensis ..., Basel: Heinrich Petri 1529¹²⁶ (Verzeichnis Kyritz, Fol. 18)
- F 41 Quintilianus, Institutionum oratoriarum libri XII, Basel: Johann Bebel 1529¹²⁷ (Verzeichnis Kyritz, Fol. 82a)
- F 42 angebunden (?): Aulus Gellius, Noctium atticarum libri XIX, Paris 1519¹²⁸ (Verzeichnis Kyritz, Fol. 82b)
- F 43 Johann Agricola, In Lucae Evangelium adnotationes, Hagenau: Johann Setzer 1529¹²⁹ (Verzeichnis Kyritz, Okt. 18a)

¹²¹ VD 16, A 1691.

¹²² VD 16, E 4297.

¹²³ VD 16, P 4838 oder P 4839.

¹²⁴ VD 16, A 1180.

¹²⁵ VD 16, P 5203.

¹²⁶ VD 16, E 4266.

¹²⁷ VD 16, Q 84.

¹²⁸ B. Moreau / P. Renouard, Inventaire (wie Anm. 96), Bd. 2, Nr. 2062.

- F 44 angebunden (?): Johannes Brenz, In D. Iohannis Evangelion ... exegesis, Hagenu: Johann Setzer 1532¹³⁰ (Verzeichnis Kyritz, Okt. 18b)
- F 45 Hieronymus Frobenius Lectori S. En damus amice lector, Utrumque Testamentum iuxta vulgatam quidem aeditionem, Basel: Hieronymus Froben / Johann Herwagen / Nikolaus Episcopus 1530¹³¹ (Verzeichnis Kyritz, Fol. 99)
- F 46 Flavio Biondo, De Roma triumphante libri decem, Basel: Hieronymus Froben / Johann Herwagen / Nikolaus Episcopus 1531¹³² (Verzeichnis Kyritz, Fol. 79)
- F 47 Matthäus Goldhahn, Grammatica hebraeae chaldaeeque linguae, Wittenberg: Joseph Klug 1531¹³³ (Verzeichnis Kyritz, Okt. 14b – angebunden an D 13)
- F 48 Giovanni Boccaccio, Περὶ γενεαλογίας deorum, libri quindecim, cum annotationibus Jacobi Micylli, Basel: Johann Herwagen 1532¹³⁴ (Verzeichnis Kyritz, Fol. 84)
- F 49 Desiderius Erasmus, Adagiorum opus, Basel: Hieronymus Froben / Nikolaus Episcopus 1533¹³⁵ (Verzeichnis Kyritz, Fol. 81 – hier: 1535)
- F 50* Desiderius Erasmus, In Novum Testamentum annotationes, Basel: Hieronymus Froben / Nikolaus Episcopus 1535¹³⁶; SB: Br 3155 4° (ANr. 1920.8389; Verzeichnis Kyritz, Fol. 55); Schweinsledereinband, Rolle: 4 Köpfe und Wapen: Fridericus Dux Saxoniae 1524 – (Sachsen) – Antoninus Pius – (Löwe) – Hercules – (Adler) – Septimius Severus Perti – (Kur),¹³⁷ Putten-Rolle, SL: 1539; auf dem vorderen Deckel Eigentumsvermerk: Sum Joachimi Willichij

¹²⁹ VD 16, A 1003.

¹³⁰ VD 16, B 7710.

¹³¹ VD 16, B 2595.

¹³² VD 16, B 5541.

¹³³ VD 16, G 2553.

¹³⁴ VD 16, B 5846.

¹³⁵ VD 16, E 1940.

¹³⁶ VD 16, E 3097.

¹³⁷ Vgl. K. Haebler, Rollen- und Plattenstempel (wie Anm. 73), Bd. 2, S. 2, 1.

- F 51 Livius, *Latinae historiae principis decades tres*, Basel: Hieronymus Froben / Nikolaus Episcopus 1535¹³⁸ (Verzeichnis Kyritz, Fol. 85).
- F 52 Urbanus Rhegius, *Formulae quaedam caute et citra scandalum loquendi de praecipuis Christianae locis ...*, Wittenberg: Hans Lufft 1535 (Verzeichnis Kyritz, Okt. 16a)
- F 53 angebunden (?): Martin Luther, *Praelectio ... in psalmum XLV*, Wittenberg: Hans Lufft 1534¹³⁹ (Verzeichnis Kyritz, Okt. 16b – hier: 1535)
- F 54 angebunden (?): Aurelius Prudentius Clemens, *Liber καθημερινῶν ... Adiecta est Petri Mosellani epistola*, Leipzig: Nickel Schmidt 1533¹⁴⁰ (Verzeichnis Kyritz, Okt. 16c)
- F 55* Konrad Pellikan, *En damus christianissime lector, Commentaria bibliorum, id est XXIII canonicorum Veteris Testamenti librorum ...*, Tomus primus, Zürich: Christoph Froschauer 1536; angebunden: Tomus secundus, Zürich: Christoph Froschauer 1538¹⁴¹; SB: Bg 2259/1 4° (ANr. 1920.4385; Verzeichnis Kyritz, Fol. 20; 21); Schweinsledereinband, restauriert, MA/HR-Monogramm, Salvator- und Kopf-Rolle,¹⁴² Buchbinder: Berlin¹⁴³ (?), Schnitt-Titel; auf dem Titelblatt Schenkungsvermerk: *Hunc librum Dno opt. max. et conventui [?] Kyricensi consecravit in sacrum usum et perpetuam sui memoriam Jacobus Botticherus Wusterhusenus scholae Kyricensis collaborator Anno etc. 88*
- F 56* *Confessio fidei exhibita in invictiss. Imp. Carolo V. Caesari Aug. in comiciis Augustae Anno M.D.XXX. Addita est Apologia Confessionis*, Hagenau: Valentin Kobian 1537¹⁴⁴; SB: Df 1527a (ANr. 1921.1513; Verzeichnis Kyritz, Okt. 21 – hier irrtümlich 1587); Schweinsledereinband, Kopf-Wappen-Rolle wie F 34, Schließen, SL: 1539; Schnitt-Titel; auf dem vorderen Deckel innen Eigentumsvermerk: *Sum Joachimi Willichii anno d. 1556*

¹³⁸ VD 16, L 2095.

¹³⁹ VD 16, L 5676.

¹⁴⁰ VD 16, P 5136.

¹⁴¹ VD 16, B 2604; 2609.

¹⁴² Vgl. K. Haebler, *Rollen- und Plattenstempel* (wie Anm. 73), Bd. 1, S. 20, 1 = Bd. 1, S. 371, 5.

¹⁴³ Konrad von Rabenau, *Buchbinder des 16. und 17. Jahrhunderts in Berlin*, in: *Bibliothek und Wissenschaft* 29 (1996), S. 229 - 291, hier S. 232 - 236.

¹⁴⁴ VD 16, C 4712.

- F 57* angebunden: Philipp Melanchthon, *Declamatiunculæ duæ in divi Pauli doctrinam. Eiusdem epistula*, Straßburg: Johann Herwagen: 1522¹⁴⁵ (ANr. 1921.1514)
- F 58* angebunden: Martin Luther, *Contra partentosas quasdam, et antinomisticas positiones, inter fratres sparsas, de vera poenitentia*, Basel: Thomas Platter 1538¹⁴⁶ (ANr. 1921.1515)
- F 59 *Confessio Augustana, o. O. 1537* – so ANr. 1921.9060 – identisch mit F 56 ?
- F 60 [Burcardus aus Biberach], *Chronicum Abbatis Urspergensis*, Straßburg: Kraft Müller 1537¹⁴⁷; SB: wohl 2° Rw 7910a - *Kriegsverlust*¹⁴⁸ (ANr. 1921.1509; Verzeichnis Kyritz, Fol. 83)
- F 61 angebunden: Marinus Barletius, *De vita, moribus ac rebus praecipue adversus Turcas gestis*, Straßburg: Kraft Müller 1537¹⁴⁹ (ANr. 1921.1510)
- F 62 Terenz, *Habes hic amice lector P. Terentii Comoedias, una cum scholis ...*, Basel: Hieronymus Froben / Nikolaus Episcopus 1538¹⁵⁰; SB: wohl Wf 520^a – *Kriegsverlust* (ANr. 1920.8540; Verzeichnis Kyritz, Fol. 78a)
- F 63 angebunden: Lukian von Samosata, *Opera quae quidem extant, omnia, e graeco sermone in latinum ... translata*, Frankfurt am Main: Christian Egenolff 1538¹⁵¹ (ANr. 1920.8541; Verzeichnis Kyritz, Fol. 78b)
- F 64 Oswald Myconius, *In Evangelium Marci docta et pia ... expositio*, Basel: Thomas Platter 1538¹⁵² (Verzeichnis Kyritz, Okt. 23a)
- F 65 angebunden (?): Martin Luther, *Conciunculæ quaedam ... amico cuidam praescriptae*, Wittenberg: Nickel Schirlentz 1537¹⁵³ (Verzeichnis Kyritz, Okt. 23b)

¹⁴⁵ VD 16, M 2914.

¹⁴⁶ VD 16, L 4438.

¹⁴⁷ VD 16, B 9801.

¹⁴⁸ Das Exemplar der SB Rw 7910 stammt nicht aus Kyritz.

¹⁴⁹ VD 16, B 389.

¹⁵⁰ VD 16, T 410.

¹⁵¹ VD 16, L 2926.

¹⁵² VD 16, G 830.

¹⁵³ VD 16, L 4232.

- F 66 Martin Luther, *Annotationes ... in aliquot cap. Matthaei*, Wittenberg: Hans Lufft 1538¹⁵⁴; SB: wohl Luth. 7164 – Kriegsverlust (ANr. 1923.1756; Verzeichnis Kyritz, Okt. 20)
- F 67* Bartholomäus Westheimer, *En damus Lector conciliationem sacrae scripturae et patrum ...*, Basel: Bartholomäus Westheimer 1538¹⁵⁵; SB: Bf 8376 (ANr. 1920.4311; Verzeichnis Kyritz, Okt. 28); Schweinsledereinband, Kopf-Wappen-Rolle wie F 34, SL: 1538; Schnitt-Titel; auf dem vorderen Deckel innen Eigentumsvermerk: 1540 Sum Joachimj Willichij
- F 68* Arsadius Seehofer, *Enarrationes evangeliorum dominicalium, ad dialecticam methodum, et rhetoricam dispositionem accomodatae*, Augsburg: Heinrich Steiner 1538¹⁵⁶; SB: Dy 12154/20 (ANr. 1920.8426; Verzeichnis Kyritz, Okt. 30); Schweinsledereinband, Kopf-Wappen-Rolle wie F 34, SL: 1539, Schließen; auf dem vorderen Deckel innen Besitzvermerk: 1540 Sum Joachimj Willichij; ohne Jahreszahl auch auf dem Titelblatt; Bl. 1v: Hunc librum possidet Ecclesia Kiricensis; Schnitt-Titel
- F 69 Martin Borrhaus, *In Salomonis regis filii David sacrosanctam ecclesiasticis concionem commentarius*, Basel: Robert Winter 1539¹⁵⁷ (Verzeichnis Kyritz, Fol. 20a)
- F 70 angebunden (?): Konrad Pellikan, *In sacrosancta quatuor Evangelia et Acta apostolorum ... commentarius*, Zürich: Christoph Froschauer 1537¹⁵⁸ (Verzeichnis Kyritz, Fol. 20b)
- F 71 Philipp Melanchthon, *Commentarii in epistolam Pauli ad Romanos hoc anno M.D.XL. recogniti et locupleti*, Straßburg oder Wittenberg 1540/41¹⁵⁹ (Verzeichnis Kyritz, Okt. 12)
- F 72-73* Johannes Brenz, *In Evangelii quod inscribitur secundum Lucam, duodecim priora capita Homiliae centum et decem*, Frankfurt am Main: Peter

154 VD 16, L 3818.

155 VD 16, W 2224.

156 VD 16, S 5257.

157 VD 16, B 6741.

158 VD 16, B 4613.

159 VD 16, M 2743 - 2746.

Braubach 1541¹⁶⁰; angebunden: In Evangelii quod inscribitur secundum Lucam, duodecim posteriora capita, Homiliae octoginta, Schwäbisch-Hall: Peter Braubach 1540¹⁶¹; SB: Dz 3817/6 4° (ANr. 1920.3981; Verzeichnis Kyritz, Fol. 25c – jedoch nicht angebunden an D 17); Schweinsledereinband, restauriert, Paris-Rolle¹⁶², Rolle: Auferstehung – David – Paulus; Schließen, Schnitt-Titel; einige handschriftliche Randnotizen und Unterstreichungen

- F 74* Caspar Cruciger, Enarratio psalmodum. Dilexi. Credidi, propter quod locutus sum. Confitemini, Wittenberg: Joseph Klug 1542¹⁶³; SB: Bn 6896a (ANr. 1922.1581; Verzeichnis Kyritz, Okt. 26); Kalbsledereinband, Rolle: Lucretia – Venus – (Suavitas) 1544¹⁶⁴, Schnitt-Titel; auf Bl. 1v Eigentumsvermerk: Sum Joachimi Willichij Anno 1547; handschriftliche Marginalien Willichs (?) in der 1. und 4. Schrift
- F 75* angebunden: Martin Luther, Capita fidei chri[s]tiana contra Papam et portas inferorum, constanter asserenda, Wittenberg: Joseph Klug 1541¹⁶⁵ (ANr. 1922.1582)
- F 76* angebunden: Albertus Speratus, De puero Iesu / filio dei unigenito, humani generis redemptore, declamatio pia ..., in schola Elbingensi, Wittenberg: Hans Lufft 1542 (ANr. 1922.1583)
- F 77* angebunden: [Philipp Melanchthon], Oratio de sophistica habita a Magistro Erasmo Reinhold, Wittenberg: Joseph Klug 1541¹⁶⁶ (ANr. 1922.1584)
- F 78 Johannes Spangenberg, Catechismus maior D. Mart. Luth. per pias quaestiones, Frankfurt am Main: Christian Egenolff 1546¹⁶⁷, SB: wohl Ep 3603 – Kriegsverlust (ANr. 1920.5193; Verzeichnis Kyritz, Okt. 25a)
- F 79 angebunden (?): Urbanus Rhegius, Libellus consolatorius, ad eos, qui patiuntur persecutionem propter iusticiam, cum enarratione succincta Psalmi LXXII, Frankfurt am Main: Peter Braubach 1543¹⁶⁸ (Verzeichnis Kyritz, Okt. 25b)

¹⁶⁰ VD 16, B 7731.

¹⁶¹ VD 16, B 7730.

¹⁶² Vgl. K. Haebler, Rollen- und Plattenstempel (wie Anm. 73), Bd. 2, S. 279, 23.

¹⁶³ VD 16, C 5842.

¹⁶⁴ Nachgewiesen: Predigerseminar Wittenberg, Eth 486, Druck: 1546.

¹⁶⁵ VD 16, L 3873.

¹⁶⁶ VD 16, M 3884.

¹⁶⁷ VD 16, L 4414.

¹⁶⁸ VD 16, R 1982.

- F 80 Martin Luther, *In primum librum Mose enarrationes*, Wittenberg: Peter Seitz 1544¹⁶⁹ (Verzeichnis Kyritz, Fol. 40)
- F 81 Lukas Lossius, *Κατήχησις τῶν Χριστιανῶν ἑλληνικῶς*. *Catechesis christianorum graece*, Frankfurt am Main: Christian Egenolff 1544¹⁷⁰ (Verzeichnis Kyritz, Okt. 14c – hier: Lüneburg 1545; angebunden an D 13)
- F 82 Epiphanius, *Contra octoaginta haereses opus*, Basel: Robert Winter 1545¹⁷¹ (Verzeichnis Kyritz, Fol. 53)
- F 83* Georg Major, *Quarta pars homeliarum in Evangelia dominicalis et dies festos praecipuos, à festo Paschae usque ad dominicam Trinitatis*, Wittenberg: Hans Lufft 1546¹⁷²; SB: Dz 4325-4 (ANr. 1920.4848; Verzeichnis Kyritz, Okt. 33); nachgedunkelter Schweinsledereinband, Buchbinder: M. G., Magdeburg; Platte: Kreuzigung/Auferstehung, Kopf-Wappen-Rolle¹⁷³; Schnitt-Titel
- F 84 Philipp Melanchthon, *Philosophiae moralis epitome*, 1538-1559¹⁷⁴ (Verzeichnis Kyritz, Okt. 17a – o. O. u. J.)
- F 85 angebunden (?): Philipp Melanchthon, *Initia doctrinae physicae*, Wittenberg: Hans Lufft 1549¹⁷⁵ (Verzeichnis Kyritz, Okt. 17b)
- Nicht bestimmbar:
- F 86 Thomas von Aquin, „*Prima et secunda pars secundae partis Summae theol. Thomae doct.*“ (so Verzeichnis Kyritz, Fol. 16)
- F 87 Gabriel [Biel], „*In tertium librum sententiarum collectorium*“¹⁷⁶ (so Verzeichnis Kyritz, Fol. 60)

¹⁶⁹ VD 16, B 2990.

¹⁷⁰ VD 16, L 2783.

¹⁷¹ VD 16, E 1645.

¹⁷² VD 16, M 2051.

¹⁷³ Vgl. K. Haebler, *Rollen- und Plattenstempel* (wie Anm. 73), Bd. 1, S. 150, 9.

¹⁷⁴ VD 16, M 3961 - 3966.

¹⁷⁵ VD 16, M 3469.

¹⁷⁶ Die Exemplare der Staatsbibliothek Cw 1771 a (Tübingen 1501), Cw 1171 b-1.2 (um 1500) und Cw 1177 (Lyon 1514) stammen nicht aus Kyritz.

- F 88 Erasmus, Encomion moriae... Laus stultitiae o. O. u. J. (ANr. 1920.8427; Verzeichnis Kyritz, IV, 63)
- F 89 „Psalterium Davidis cum hymnis, mit got. Schrift“¹⁷⁷ (so Verzeichnis Kyritz, Okt. 13 a)
4. Drucke 1550-1599
- D 1-8 Martin Luther, Der Dritte (bis Zehende) Teil der bücher des Ehrn wirdigen herrn doctori Martini Lutheri, hrsg. von Georg Röer, Wittenberg: Hans Lufft 1550 – Thomas Klug 1558¹⁷⁸ (Verzeichnis Kyritz, Fol. 6-10)
- D 9 Martin Luther, In Genesin enarrationes ..., Tomus secundus, Frankfurt am Main 1550 oder Nürnberg 1552 bzw. 1555¹⁷⁹ (?) (Verzeichnis Kyritz, Fol. 50)
- D 10 Johannes Brenz, In Exodum Mosi commentarii, Frankfurt am Main: Peter Braubach 1550¹⁸⁰ (Verzeichnis Kyritz, Fol. 25b – jedoch nicht angebunden an D 17)
- D 11* Johannes Calvin, In omnes D. Pauli epistolas, atque etiam in epistolam ad Hebraeos commentaria luculentissima, Genf: Johann Gerardus 1551; SB: Bt 1167/5 4° (ANr. 1920.8393; Verzeichnis Kyritz, Fol. 32); nachgedunkelter Schweinsledereinband, Rolle: Crucifixus (Satisfactio) – Sündenfall – Auferstehung – Eherne Schlange (1541), Rolle: Lucrecia – Venus – (Suavitas) 1544 (wie F 74); Schließen; auf dem vorderen Deckel innen: Sum Joachimi Willichij Anno 1556; Schnitt-Titel
- D 12* angebunden: Johannes Calvin, Commentaria in epistolas canonicas, Genf: Johann Crispus 1551 (ANr. 1920.8394)
- D 13* Martin Luther, Der Erste Teil der Bücher über etliche Epistel der Aposteln, Wittenberg: Hans Lufft 1551¹⁸¹ – SB: 4° Luth. 10820 (ANr. 1923.1786; Verzeichnis Kyritz, Fol. 1); Schweinsledereinband, restauriert, Salvator-Rolle, SL: AMD 1553, Schließen entfernt; handschriftliche Marginalien

¹⁷⁷ Eine Fülle von Ausgaben: VD 16, B 3129 - 3267.

¹⁷⁸ VD 16, L 3312, 3314, 3318, 3319, 3322, 3328, 3333, 3338.

¹⁷⁹ VD 16, B 2992, 2995 oder 1996.

¹⁸⁰ VD 16, B 7748.

¹⁸¹ VD 16, L 3313.

- D 14 Johannes Varennius, *Syntaxis linguae graecae*, Basel: Johann Oporinus 1551¹⁸² (Verzeichnis Kyritz, Okt. 14a – 2 Anbindungen:)
- D 15 Martin Luther, *Tomus quartus omnium operum reverendi domini Martini Lutheri, Doctoris Theologiae, continens enarrationes in Ecclesiasten, Cantica canticorum, Esaïam, Ezechielem, Danielem et Prophetas minores*, Wittenberg: Hans Lufft 1552¹⁸³ (?) (Verzeichnis Kyritz, Fol. 41: Lutheri comment. in profetas, tom. IV. Wittenberg)
- D 16 Johannes Brenz, *Catechismus pia et utili explicatione illustratus*, Wittenberg: Johann Krafft 1552¹⁸⁴ (Verzeichnis Kyritz, Okt. 27)
- D 17* Johannes Brenz, *Samuelis liber prior, sexagintasex homilijs usque ad decimanonum caput, et ab eo capite, usque ad finem libri, scholijs explicatus*, Frankfurt am Main: Peter Braubach 1554¹⁸⁵, SB: Dz 3824 4°(ANr. 1920.3980; Verzeichnis Kyritz, Fol. 25a); Schweinsledereinband, restauriert, Rolle: Auferstehung - Isaaks Opferung - Taufe Jesu¹⁸⁶, daher Buchbinder möglicherweise: Caspar Genseler, Wittenberg; SL: IW - 1555, Schließen (untere fehlt), Schnitt-Titel; wenige handschriftliche Marginalien und Unterstreichungen
- D 18 Kaspar Peucer, *De dimensione terrae et geometrice numerandis locorum particularium intervallis*, Wittenberg: Johann Krafft 1554¹⁸⁷ (Verzeichnis Kyritz, Okt. 34)
- D 19 Johannes Herold, *Orthodoxographa theologiae sacrosanctae ac syncerioris fidei doctores numero LXXVI, ecclesiae columina luminaque clarissima*, Basel: Heinrich Petri 1555¹⁸⁸ (Verzeichnis Kyritz, Fol. 36)
- D 20 Martin Luther, *Der Ander Teil aller Bücher und Schrifften*, hrsg. von Nikolaus von Amsdorff, Jena: Donatus Richtzenhan / Thomas Rebart 1563¹⁸⁹ (Verzeichnis Kyritz, Fol. 2)

182 VD 16, V 390.

183 VD 16, L 3418.

184 VD 16, B 7542.

185 VD 16, B 7861.

186 Vgl. K. Haebler, *Rollen- und Plattenstempel* (wie Anm. 73), Bd. 2, S. 144, 2.

187 VD 16, P 1981.

188 VD 16, H 2550.

- D 21 Martin Luther, Der Dritte Teil aller Bücher und Schrifften, Jena: Donatus Richtzenhan 1560¹⁹⁰ (?) (Verzeichnis Kyritz, Fol. 3)
- D 22 Martin Luther, Der Vierde Teil aller Bücher und Schrifften, Jena: Donatus Richtzenhan 1560¹⁹¹ (?) (Verzeichnis Kyritz, Fol. 4)
- D 23 Martin Luther, Der Siebend Teil aller Bücher und Schrifften, Jena: Thomas Rebart 1562¹⁹² (?) (Verzeichnis Kyritz, Fol. 5)
- D 24* Philipp Melancthon, Corpus doctrinae Christianae, Leipzig: Ernst Vögelin 1563¹⁹³; SB: Df 6202/5 4° (ANr. 1920.3995; Verzeichnis Kyritz, Fol. 90); nachgedunkelter Schweinsledereinband, Buchbinder: Levin Michels, Braunschweig; Platte: Mariä Verkündigung/Taufe Jesu,¹⁹⁴ Kopf-Wappen-Rolle¹⁹⁵; Iustitia-Rolle, Schließen fehlen
- D 25 Johannes Calvin, Commentarii integri in Acta apostolorum, Genf: Nikolaus Barbius / Thomas Courteau 1564 (Verzeichnis Kyritz, IV, 52)
- D 26 Martin Luther, Tomus primus omnium operum reverendi patris D. M. L., Jena: Donatus Richtzenhan / Thomas Rebart 1564¹⁹⁶ (Verz. Kyritz, Fol. 12)
- D 27 Martin Luther, Tomus secundus omnium operum reverendi patris D. M. L., Jena: Donatus Richtzenhan / Thomas Rebart 1566¹⁹⁷ (Verz. Kyritz, Fol. 13)
- D 28 Johannes Wigand, Postilla seu explicatio Evangeliorum, altera pars, Oberursel: Nikolaus Heinrich 1566¹⁹⁸; SB: wohl Dy 12389 – Kriegsverlust (ANr. 1921.9059; Verzeichnis, Okt. 32)

¹⁸⁹ VD 16, L 3355.

¹⁹⁰ VD 16, L 3348.

¹⁹¹ VD 16, L 3349.

¹⁹² VD 16, L 3353.

¹⁹³ VD 16, M 2886.

¹⁹⁴ Vgl. Hermann Herbst, Der Braunschweigische Buchbinder L. M., in: Archiv für Buchbinderei 28 (1928), S. 112 - 115, hier Nr. 6.

¹⁹⁵ Vgl. ebd.; K. Haebler, Rollen- und Plattenstempel (wie Anm. 73), Bd. 1, S. 294, 3.

¹⁹⁶ VD 16, L 3433.

¹⁹⁷ VD 16, L 3434.

- D 29 Simon Pauli, *Dispositio in partes orationes rhetoricae et brevis textus enarratio Evangeliorum, pars 1*, Magdeburg: Wolfgang Kirchner 1569¹⁹⁹; SB: wohl Dy 670/10 – Kriegsverlust (ANr. 1920.5113; Verzeichnis Kyritz, Okt. 29)
- D 30* Martin Chemnitz, *De duabus naturis in Christo. De hypostatica earum unione*, Jena: Donatus Richtzenhan 1570²⁰⁰; SB: Dk 3201a (ANr. 1922.1586; Verzeichnis Kyritz, Okt. 15); Schweinsledereinband, Buchbinder: A. R., Magdeburg; Platte: Luther/Melanchthon; SL: NKW 1601; Rückenbeschriftung; auf dem Titelblatt zwei Eigentumsvermerke: Nicolaus Wachsmodius Kyr. mr. sibi emptum possidet. Anno 1601; *Librum suum donavit ecclesiae Kiricensis Joachimus Wachsmodius senator*; handschriftliche Randbemerkungen
- D 31* angebunden: Martin Chemnitz, *Fundamenta sanae doctrinae de vera et substantiali praesentia, exhibitione et sumptione corporis et sanguinis Domini in coena*, Jena: Donatus Richtzenhan 1570²⁰¹ (ANr. 1922.1587)
- D 32 *Die Augspurgische Confession ...*, Frankfurt (Oder): Eichorn 1572²⁰² (Verzeichnis Kyritz, Fol. 93)
- D 33 *Concordia ... Christliche / Widerholete einmütige Bekentnüs ...*, Dresden oder Magdeburg 1580²⁰³ (Verzeichnis Kyritz, Fol. 92 ohne Angabe des Ortes)
- D 34 *Concordia ... Christliche / Widerholete / einmütige Bekentnus nachbenanter Churfürsten / Fürsten und Stende Augspurgischer Confession/ und derselben zu ende des Buchs unterschriebener Theologen Lere und Glaubens*, Frankfurt (Oder): Johann Eichorn 1581²⁰⁴ (Verzeichnis Kyritz, Fol. 11)
- D 35 Theodor Beza (Hrsg.), *Jesu Christi D. N. Novum Testamentum, sive foedus, cuius graeco (con)textui respondent interpretationes duae: una, vetus: altera, nova. Eiusdem ... annotationes ...*, Genf: Stephanus 1582 (Verzeichnis Kyritz, Fol. 96)

¹⁹⁸ VD 16, W 2827.

¹⁹⁹ VD 16, P 989.

²⁰⁰ VD 16, C 2162.

²⁰¹ VD 16, C 2208.

²⁰² VD 16, C 4778.

²⁰³ VD 16, 1990 - 1998.

²⁰⁴ VD 16, K 2001.

- D 36* Veit Dietrich, Summaria Uber die gantze Bibel, Nürnberg: Katharina Gerlach / Johann vom Berg (Erben) 1585; SB: Bg 717 4° (ANr. 1921.1507; Verzeichnis Kyritz, Fol. 51); Pergamenteinband
- D 37 Friedrich Roth, Das Buch Jesus Syrach. In Latein Ecclesiasticus. Auf Deutsch / Die Geistliche Zucht genandt / In hundert und zwey und dreissig Predigten erkleret, Leipzig: Zacharias Bärwald 1587²⁰⁵ (Verzeichnis Kyritz, Fol. 30)
- D 38 [Sigmund Feyerabend], Erster Teyl Theatri Diabolorum ...; Ander Teyl ..., Frankfurt am Main: Peter Schmidt 1587²⁰⁶ (Verzeichnis Kyritz, Fol. 87).
- D 39* Christoph Pelargus, Disputationum et exercitationum theologiarum decades duae priores, Frankfurt (Oder): Andreas Eichorn 1593²⁰⁷; SB: Be 5347a (ANr. 1922.3680; Verzeichnis Kyritz, Quart. 16 – hier irrtümlich 1693); Halbledereinband, Buchbinder unbekannt, Rauten-Rolle; auf dem Titelblatt Eigentumsvermerk von Johannes Sarnow und Martin Sarnow; auf dem letzten Blatt Brief des Christoph Pelargus „Datum Francof. Ex Aprilis ao 1612“
- D 40 Martin Luther, Kirchen Postilla, T. 1-3, Wittenberg: Lorenz Säuberlich 1598²⁰⁸; SB: wohl 2° Luth. 2050 – Kriegsverlust (ANr. 1920.3986; Verzeichnis Kyritz, Fol. 39b)
- Nicht bestimmbar:
- D 41 Johannes Sleidanus, Commentariorum de statu religionis, Straßburg o. J.²⁰⁹ (ANr. 1920.4384 ; Verzeichnis Kyritz, IV, 50)²¹⁰
- D 42 „Luthers Katechismus u. andere Schriften“ (so Verzeichnis Kyritz, Fol. 97)

²⁰⁵ VD 16, R 3211.

²⁰⁶ VD 16, F 906.

²⁰⁷ VD 16, S 9306.

²⁰⁸ VD 16, L 5649 - 5651.

²⁰⁹ 1555 - 1576: VD 16, S 6668 - 6689.

²¹⁰ Das Exemplar der SB Cm 2132 a stammt nicht aus Kyritz.

Adolf Laminski

Profil und Bedeutung der Kirchenbibliothek Perleberg

Als 1996 die erste Bestandsbeschreibung dieser Bibliothek veröffentlicht wurde,¹ konnte man schon ahnen, welch ein Schatz hier über dreihundert Jahre bewahrt werden konnte. Nach der vollständigen Erschließung stellt sich nun heraus, dass hier nicht nur ein höchst interessanter und bedeutender, sondern auch der mit 4.276 Titeln in 1.892 Bänden größte historische Bestand einer Kirchenbibliothek aus dem 16. bis 18. Jahrhundert in Brandenburg erhalten geblieben ist. Dazu kommen 520 Titel aus dem 19. und 20. Jahrhundert, die Verwaltung und Pastoral evangelischer Gemeinden auch zur Zeit der DDR illustrieren.

Dieser Bestand vom 16. bis 18. Jahrhundert beruht in der Hauptmasse auf der Privatbibliothek des Pfarrers und Inspektors Johann Christian Meissner (1710 - 1792, seit 1752 in Perleberg), die er durch sein Testament von 1782 für den Gebrauch seiner Nachfolger stiftete.² Hierin enthalten ist ein größerer Bestand von 170 Titeln in 47 Bänden von seinem Schwiegervater, dem Pfarrer am Dom zu Stendal, Magister Christian Gottlieb Alex.³ Er wiederum hatte etliche Bände aus dem Besitz des Stendaler Generalsuperintendenten Johann Christoph Meurer übernommen.⁴ Neun Bände stammen aus dem Nachlass des Archidiakons an St. Marien Frankfurt (Oder) Johann Laurentius, der 1675 gestorben war.⁵ Ebenso sind 5 Bände aus dem Nachlass des Archidiakons in Küstrin David Gladow (gest. 1702) anzuzeigen.⁶ Die 8 Bände aus dem Besitz des Glogauer Pfarrers Samuel Lange hat Meissner wahrscheinlich während seiner Schulzeit in Breslau erworben.⁷ Alle übrigen Angaben von Vorbesitzern betreffen Einzelbände und sind älteren Datums. Sie wurden beiläufig von Meissner oder Alex erworben. Nicht nachzuweisen war, dass auch Bücher aus dem Besitz des früheren Perleberger Pfarrers Gottfried Arnold (1666 - 1714) in die Sammlung eingegangen sind, wie Czubatynski vermutet hat.⁸ Meissner hat seine Bücher im allgemeinen nicht gekennzeichnet, lediglich ein griechisch-lateinisches Wörterbuch (Sign. Pb 94) und eine hebräisch-chaldäische Grammatik (Sign. Pb 445) tragen seinen Namenszug. Er war zwar ein großer Büchersammler, hat aber selbst keine Bücher verfasst. Lediglich eine Disputation zur jüdischen Geschichte, die er 1733 in Halle hielt (Sign. Pb 1375 (17) und 1399 (22)) und eine Leichenpredigt von 1735 (Sign. Pb 1196a (33)) wurden gedruckt.

Um das Profil der Bibliothek zu verdeutlichen, folgen wir der Gruppenordnung, nach der sie aufgestellt ist;⁹ diese Ordnung wird nur unwesentlich durch einige Sammelbände durchbrochen. Die erste Gruppe (Pb 1 - 157) enthält 182 Titel zur *klassischen Philologie und Literatur*: Textausgaben griechischer und lateinischer Autoren, Lexica, Grammatiken, Werke zur lateinischen Poetik. Es waren dies die

Bücher, die Meissner während seiner Schulzeit auf den Gymnasien in Brandenburg (Saldria) und Breslau (St. Elisabeth) brauchte, wahrscheinlich aber hat sein Sammelinteresse wesentlich mehr zusammengebracht, als er tatsächlich benötigte. In dieser Gruppe befinden sich allein 78 Ausgaben aus dem 16. Jahrhundert. Hier angehängt sind 12 Titel zur französischen Sprache und ein italienisches Wörterbuch (Pb 158 - 171).

Nach dem Schulbesuch studierte Meissner in Jena und Halle Theologie, wurde 1739 Pfarrer in Quitzöbel und schließlich 1752 in Perleberg. In dieser Zeit hat er vor allem Werke zur Theologie und Pastoral gesammelt. Die erste Gruppe (Pb 172 - 238) enthält 122 Titel zur *Theologie allgemein* und Ausgaben von Kirchenvätern sowie neuerer Theologen. Besonders herausragend ist ein Sammelband mit den Schriften Valentin Weigels, die zu den Erstausgaben gehören (Vorbesitzer war Pfarrer Alex), und die große Luther-Ausgabe Leipzig: Zedler 1729 - 1740. Sehr wichtig für die Theologie- und Kirchengeschichte von Berlin-Brandenburg sind die „*Freywillige Hebpfer, in allerhand in die Theologie lauffenden Materien ...* Beitr. 1 - 48, Berlin 1715 - 1728“. Darin ist viel Quellenmaterial erhalten, u. a. etwa zum Streit um die guten Werke 1558 bis 1563.¹⁰

Es schließt sich der umfangreiche Komplex der *Bibelwissenschaften* (Pb 238 - 511) mit 370 Titeln an. Nach Einführungen in das Bibelstudium folgen 6 Bibelausgaben, die älteste eine lateinische von 1537. Unter den zahlreichen Kommentaren sind auch wertvolle Frühdrucke (Origenis *Annotationes in Genesim ...*, in *Epistulam ad Romanos*, Venedig bei Manutius und Luere 1503 - 1506) sowie die frühen Kommentare von Bugenhagen *In Deuteronomium*, *In Samuelem* und *In Evangelia* (Basel 1524/25). Es folgen 16 Bibellexica und Konkordanzen sowie 57 Titel zur biblischen Philologie: Hebräisch (inclusive 24 Disputationen zu Einzelfragen), Griechisch, Syrisch, Chaldäisch (hierzu vgl. auch die drei Titel in Pb 1975). Die Gruppe schließt mit den *Antiquitates*, d. h. Arbeiten zur biblischen Länderkunde, Religion, Ackerbau und anderen historischen Fragen.

Die *Systematische Theologie* ist mit 619 Titeln in 393 Bänden ebenfalls sehr umfangreich vertreten (Pb 514 - 852). Es ist kein Thema, kein Theologe und keine Streitfrage ausgelassen. Die erste Untergruppe kann man als Collegium Biblicum beschreiben, insofern hier die Fragen der biblischen Theologie behandelt werden. Ab Pb 530 folgt die *Theologia in symbolis*; Kommentare zur Confessio Augustana (eine Ausgabe davon vorhanden) und besonders zum Concordienbuch (3 Ausgaben) sind hier aufgeführt sowie Einzelfragen der Symbolik. Die *Dogmatik allgemein* (Pb 548 - 610) enthält neben Handbüchern (z. B. Melanchthons *Loci theologici*) viele Beiträge zu Einzelfragen, die dann ab Pb 610 - 700 auch alle Streitfragen in der Kontroverstheologie behandeln, die herkömmlichen um Papsttum und Calvinismus bis hin zu den Auseinandersetzungen mit dem Pietismus (gegen Herrnhut

etwa Pb 690). Der fünfte Abschnitt (Pb 701 - 792) behandelt die Themen nach der alten Ordnung der Dogmatik: Trinität, Vorsehung, Gnade, Christologie, Eschatologie. Von Pb 793 - 834 folgen die Schriften zur christlichen Ethik und ab Pb 835 zur Apologetik.

Die *Kirchengeschichte*, separat von der Geschichte geführt, umfasst 84 Bände mit 183 Titeln. Beginnend mit der jüdischen Geschichte, sind allgemeine und Einzeldarstellungen zur Geschichte aller möglichen Kirchen und Sekten wie auch zu speziellen Themen (Konzilien-, Ordensgeschichte) und Regionen (z. B. Heinrich Schmidt: *Kurtze Einleitung zur brandenburgischen Kirchen- und Reformationshistorie*, Berlin & Leipzig 1718) vorhanden. Neben Schriften der Kirchenväter und protestantischer Autoren findet sich auch das große Werk des Jesuiten Bellarmin.

Am umfangreichsten ist mit 830 Titeln in 333 Bänden die *Praktische Theologie* vertreten (Pb 965 - 1368). Im ersten Block werden in 90 Titeln die Pastoralbereiche Homiletik, Katechetik und Seelsorge thematisiert. Im zweiten Block sind Predigtsammlungen und Einzelpredigten, darunter auch Sammelbände mit Leichenpredigten zusammengestellt, insgesamt 585 Titel. Hier sind besonders die Pietisten (August Hermann Francke, Philipp Jacob Spener) vertreten. Schließlich sind in einem dritten Block 161 Titel zum religiösen Leben, Mystik und Erbauung eingestellt.

In einer eigenen Gruppe sind *Sammelbände* zusammengefasst (Pb 1374 - 1404), die ohne einen gewissen Schwerpunkt in der Thematik in den bisherigen oder folgenden Gruppen nicht unterzubringen waren. In 26 Bänden sind 512 Titel Hochschulschriften, weitere Einzelpredigten, Schulschriften und diverse andere Kleinschriften vorhanden.

Mit der *Geographie* (Pb 1405 - 1429) beginnt der nichttheologische Teil der Bibliothek. Vorhanden sind 33 Titel in 23 Bänden: Allgemeine Werke, Beschreibungen einzelner Länder und Regionen, am Schluss von Jean Chardin die *Curieuse Persian- und Ost-Indische Reise-Beschreibung*, Leipzig 1687 sowie Gottfried Zeners *Neu-Europa*, Leipzig 1720, eine Beschreibung Nordamerikas, dem eine historische Beschreibung der Hudson-Bay beigelegt ist.

Hervorragend ausgestattet ist auch die Gruppe *Geschichte* (Pb 1430 - 1631) mit 176 Titeln und 210 Bänden (davon 73 in mehrbändigen Werken). Allein 50 Bände zählt die Übersetzung der *Allgemeinen Welthistorie* aus dem Englischen, Halle 1744 - 1782 (Pb 1437 - 1462); 18 Bände enthalten die *Beiträge zur neueren Staats- und Kriegsgeschichte*, Danzig 1757 - 1763 (Pb 1499 - 1512). Es finden sich etwa Pufendorfs *Introductio ad Historiam praecipuorum regnorum et statuum modernorum in Europa* (Pb 1432), Darstellungen zur Geschichte einzelner Länder und Regionen (vgl. zur Geschichte der Mark Brandenburg Pb 1558/9) wie auch Reihen, wie etwa *Curieuse Geschichts-Calender* (Pb 661 (4), 1579, 1593/4 (1-4), A 63 (1-3)) oder *Gespräche im Reiche derer Todten* (Pb A 229 (1-12), A 305 (30.31), A

346 (2.3.6.7-14)), in denen historische Personen Geschichte ihrer Zeit bezeugen und darstellen. Auch eine Beschreibung der Navigation nach Brasilien vom Jahre 1594 (Pb 1573(1)) ist hier enthalten.

Die nächste Gruppe fasst Werke zur *Philosophie* (Pb 1632 - 1766) mit 193 Titeln in 109 Bänden zusammen. Es sind wohl vollständig die Ausgaben Christian Wolffs und Gegenschriften vorhanden; etliche seiner Schriften finden sich auch in anderen Gruppen. In diesem Bereich sind gut vertreten auch *die Rhetorik* und *Poetik*. Zur letzteren gehören die grundlegenden Werke von Gottsched (Pb 1723), Martin Opitz (Pb 1722) und dem Barockdichter und Lehrer am Zittauer Gymnasium Christian Weise.¹¹

Die folgenden Gruppen (Pb 1767 - 1813) bieten 58 Titel in 37 Bänden zur *Mathematik*, *Physik*, *Naturgeschichte*, *Optik*, *Chemie*, *Astronomie* und *Landwirtschaft*. Die *Rechtswissenschaft* (Pb 1814 - 1829) enthält 23 Titel in 12 Bänden; neben allgemeinen Werken auch Königl. Preußische Ordnungen (Pb 1826, 1829). Es schließt sich die *Medizin* (Pb 1831 - 1849) mit 26 Titeln in 16 Bänden an, dazu kommen 12 medizinische Werke in den Sammelbänden der anderen Gruppen (Pb 825 (3), 952 (3), 1326 (4), 1398 (12), 1557 (2-7), 1793 (3. 4)). Hier hineingeraten ist auch ein Handbuch der Färbe-Kunst (Pb 1841 (1)).

Von besonderer Bedeutung ist die Gruppe *Deutsche Poesie und Literaturwissenschaft* (Pb 1852 - 1969), die 165 Titel in 112 Bänden enthält (zum Teil gehören die unter der *Poetik* in der Philosophie aufgeführten Titel auch hier hinein). Es handelt sich um Bibliographien, Biographien-Sammlungen, Ausgaben von Briefen, Gedichten, Erzählungen und literaturwissenschaftliche Beiträge. Hervorzuheben sind die Publikationen der *Deutschen Gesellschaft Leipzig*, die 1697 unter dem Namen „Deutschübende poetische Gesellschaft“ gegründet und seit 1727 unter der Leitung von Johann Christoph Gottsched stets steigenden Einfluss gewann.¹²

Die letzte Gruppe (Pb 1970 - 2069) enthält *Lehrbücher*, *Anleitungen*, *Schulbücher* etc. Unter den 183 Titeln in 85 Bänden sind etwa *Der kluge Hausvater* (Pb 2008), ein Handbuch für Diener (Pb 2010), *Anleitungen für die Gärtnerei* (Pb 2016/18), ein Confectbuch von 1563 (Pb 2021), ein Lehrbuch für Landschulen in Preussen (Pb 1981) und Schulbücher der Berliner Realschule (Pb 2036, 2059/60), die Tischordnung der Franckeschen Stiftungen (Pb 2053, 2056/57), eine Geschichte der Saldria (Pb 2039) sowie die Zeitschrift *Acta Eruditorum* von 1691 bis 1715 (Pb 2041), aber auch *Belustigungen des Verstandes und Witzes* (Pb 2043). Hier hinein gehört die schon oben in einem Sammelband stehende *Anweisung, wie die Wirkung des Feuers in den Stubenöfen und Küchen zu verstärken und zu vermehren, daß durch vorteilhafte Einrichtung derselben eine beträchtliche Menge Holzes erspart werden könne* (Berlin 1766, Pb 952 (5)); weiter unten sind die Anleitungen zum Umgang mit der Imkerei mit aufzunehmen (Pb A 55).

Der *Anhang* (Pb A 1 - 824) enthält in 143 (Sammel-)Bänden 584 Titel aus dem 15. bis 18. Jahrhundert, vorwiegend Kleinschrifttum. Die 520 Ausgaben des 19. und 20. Jahrhunderts enthalten u. a. die Werkausgaben von Wichern, Schleiermacher und Melancthon, 31 Ausgaben der Hl. Schrift und ihrer Teile, 15 Gesangbücher, 33 z. T. mehrbändige Einheiten zur Pädagogik und Schulbücher, 68 Chor- oder Orchesterwerke (Stimmausgaben) und 47 Orgelbücher sowie 33 Büchlein zur Andacht, Erbauung und Mission.

Die Bedeutung dieser bemerkenswerten historischen Sammlung liegt einmal in der Bewahrung wertvoller und seltener Früh- und Erstdrucke. Dazu gehören vier Inkunabeln mit Schriften von Bernhardus <Claravallensis> und Gilbertus <de Hoilandia>, Eusebius <Caesariensis> und Beda <Venerabilis>, Martin <von Troppau> und Marquard <von Lindau>. Von den 233 Titeln des 16. Jahrhunderts sind 46 bisher nicht im *Verzeichnis der Drucke des 16. Jahrhunderts* (VD 16) verzeichnet.¹³ Von den 10 Frühdrucken stammen drei aus der Werkstatt des Aldus Manutius in Venedig 1502 - 1504, und zwar *Statii Poemata ...*, *Origenis ... in Genesim* und *Gregorii episcopi Nazianzeni carmina*. Zu den Erstdrucken gehört etwa ein Sammelband mit 27 reformatorischen Flugschriften, vorwiegend Luthers (Pb 1367, vgl. auch Pb 1116 und 1338). Im Anhang befindet sich von Johannes Sleidanus *Commentarii de statu religionis et rei publicae Carolo Quinto Caesare. Argentorati: Rihel 1555* mit Einband von 1556. Der Sammelband mit Erstaussgaben der Schriften Valentin Weigels war oben schon erwähnt. Viele andere aus dem 17. und 18. Jahrhundert müssen hier unerwähnt bleiben.

Die regionale Bedeutung dieser historischen Bibliothek liegt vor allem in den zahlreichen Sammelbänden mit hunderten von Kleinschriften wie Hochschulschriften (Dissertationes, Disputationes), Schulschriften, Personalschriften, Sendschreiben, Berichten (Relationes) zum Kriegsgeschehen zwischen Preußen und Österreich, Preußen und Schweden, zu Naturkatastrophen, Flugschriften zum Zeitgeschehen, Dokumente, Tractätlein, Curiosa und Belustigungen sowie viele Einzelpredigten. Die 457 Hochschulschriften, vorwiegend Disputationen an den Universitäten in Halle, Helmstedt, Frankfurt (Oder), Jena, Leipzig und Wittenberg haben 73 märkische Studenten als Beiträger, darunter zwei aus Perleberg.¹⁴ Von den 244 Personalschriften sind 87 aus der Region Berlin-Brandenburg und Altmark, davon zwei aus Perleberg.¹⁵ Die übrigen sind bezogen auf Dresden, Leipzig, Frankfurt am Main und Pommern.

Von den übrigen Kleinschriften haben 111 märkische Verfasser.¹⁶ Hier sind vor allem die Schriften mit historischen Bezügen zur Region hervorzuheben. An die Plünderung Perlebergs 1638 erinnert ein Gedenkband von 1719.¹⁷ Die Geschichte Güstrows behandelt Friedrich Thomas, Subrektor des Gymnasiums, im Jahre 1706.¹⁸ In poetischer Form stellt ein gewisser Bellamintes (d. i. Georg Belitz) 1727

Das Itzt-blühende Potsdam dar.¹⁹ Aus Stendal liegen eine Reihe von Schulschriften und Predigten zu Amtseinführungen vor.²⁰ Schulprogramme zu Tangermünde aus den Jahren 1555/56 (Pb 2064 (18. 30)) finden sich ebenso wie die Einführung des Pfarrers Jeremias Gallisch in Lenzen 1751 (Pb 1403 (12)), die Einführung eines neuen Inspektors in Wittstock 1760 (Pb A 93 (6)) und eine Predigt zur Feuersbrunst bei Putlitz am 22./23. März 1752 (Pb 2064 (37)). Zu Brandenburg sind besonders die Arbeiten aus und zur Geschichte der Saldria von Johannes Caspar Karsted (Pb 1399 (4-5)), Levin Johann Schlicht (Pb 1880, 2039) und Caspar Gottschling (Pb A 232 (41. 42)) zu erwähnen.

Diese Hinweise sollten genügen, um sich intensiver mit dem Inhalt der Perleberger Kirchenbibliothek zu beschäftigen. Unmittelbar kann dies geschehen im Domstiftsarchiv Brandenburg, wo die Bibliothek als Depositum seit 1998 untergebracht ist. Anmeldung ist erforderlich unter Tel. 0 33 81 / 20 03 10 oder per e-mail: Domstiftsarchiv-Brandenburg@web.de. Mittelbar ist die Beschäftigung mit der Bibliothek möglich durch Erwerb der CD-ROM, die den vollständigen *Katalog* und die Verzeichnisse *Märkische Studenten, Märkische Autoren und Provenienz Alex* enthält, zu bestellen beim Autor per e-mail: dr.laminski@freenet.de
Homepage: <http://people.freenet.de/adolflaminski/Home.htm>

Anmerkungen

- 1 Uwe Czubatynski in: Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland. Bd. 16, Hildesheim [u. a.] 1996, S. 347 - 348.
- 2 Ebd. S. 347; eine ältere Stiftung von 1696 durch den Feldprediger Nikolaus Hasse ist 1810 als Makulatur verkauft worden (ebd. und Uwe Czubatynski: *Armaria ecclesiae*. Studien zur Geschichte des kirchlichen Bibliothekswesens. Neustadt an der Aisch 1998, S. 169).
- 3 Vgl. Uwe Czubatynski: *Evangelisches Pfarrerbuch für die Altmark*. Halle 2000, S. 110; dass er Meissners Schwiegervater war, ist dem Nachruf zu entnehmen, den Meissner ihm zur Beerdigung 1770 widmete, siehe Signatur Pb 1395 (20) und 2064 (44): „in memoriam B. Soceri cecinit J. C. Meisnerus Insp. & Past. Prim. Perleb.“ Die Provenienz Alex ist aufgelistet auf der unten angegebenen CD-ROM.
- 4 Signaturen Pb 294, 301, 518, 742, 1400, 1876. Zu Meurer vgl. Czubatynski (wie Anm. 3), S. 237 - 238.
- 5 Signaturen Pb 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580/1, 582. Zu Laurentius s. Otto Fischer: *Evangelisches Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg seit der Reformation*. Bd. 2, Berlin 1941, S. 484.
- 6 Signaturen 178, 633, 634, 635, 636; zu Gladow s. Fischer (wie Anm. 5), S. 249.
- 7 Signaturen Pb 289, 629, 643, 657, 659, 728, 729, 1042.
- 8 A. a. O. (wie Anm. 1), S. 347; aus Arnolds Perleberger Zeit sind von ihm zwei Leichenpredigten aus dem Jahre 1709 auf Bürgermeister Georg Krusemarck und Apotheker Lorenz Giese (Pb 1196a (26. 27)) erhalten sowie zwei Bände Predigten, die 1711 und 1713 in Leipzig erschienen sind (Pb A 53 (1. 2)). Seine Hauptwerke „Die erste Liebe“ und „Unpartheyische Kirchen- und Ketzehistorie“ sind in späteren Auflagen von 1732 bzw. 1729 (Pb 885 und A 33) erhalten.

- ⁹ Die Ordnung geht auf einen 1866 erstellten Systematischen Katalog zurück und auf eine spätere Neuordnung, die aber nicht vollständig durchgeführt wurde, so dass 181 Bände des 15.-18. Jahrhunderts bei Vervollständigung der Signierung 1993 in den Anhang verwiesen wurden, obwohl etliche Anzeichen (wie etwa alte Signaturen) dafür sprechen, dass sie in den Hauptteil gehören. Dann würden die dort festgestellten 316 Fehlnummern sich auf 135 reduzieren.
- ¹⁰ Vgl. Adolf Laminski: Georg Buchholzer. Erster evangelischer Pfarrer in Buckow, Schöna und Arnswalde sowie Propst an St. Nikolai in Berlin. in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 50 (1999), S. 98 - 100; Rudolf Mau: Bekenntnis und Machtwort: Die Stellung Joachims II. im Streit um die Notwendigkeit der guten Werke. in: 450 Jahre Evangelische Theologie in Berlin. Hrsg. von Gerhard Besier, Göttingen 1989, S. 39 - 64.
- ¹¹ Bereits erfasst von Uwe Czubatynski: Christian-Weise-Drucke in Kirchenbibliotheken der ehemaligen DDR. in: Kirchenbibliotheken als Forschungsaufgabe. Hrsg. von Uwe Czubatynski, Adolf Laminski, Konrad von Rabenau. Neustadt an der Aisch 1992, S. 119 - 124; es fehlen darin Pb 1967 (3) und Pb 1977.
- ¹² Der Große Brockhaus. 15. Aufl., Leipzig 1929, Bd. 4, S. 553; die Publikationen s. unter Pb 1732-1735, 1945, 1957 (1-10), 1858/64, 2033-2035.
- ¹³ Sie können unter dem Stichwort „Nicht im VD 16“ auf der CD recherchiert werden.
- ¹⁴ Vgl. die Auflistung auf der CD-ROM. Satirisch gemeint sind die Disputationen *Von der Braut auf der Nulliversität zu Labäths* und *Von der Jungfrau-Liebe auf der Hochlöblichen Weiber-Facultät zu Wittenberg* (Pb 2056/57 (15. 16)).
- ¹⁵ Vgl. das Verzeichnis der gefeierten Personen.
- ¹⁶ Vgl. die Auflistung auf der CD-ROM.
- ¹⁷ Pb 845 (3) und Pb A 29; weitere Materialien zu Perleberg in Pb 1403 (20), 2064 (2), A 305 (13), A 571 (Sammelbd.), A 611, A 763; s. auch die Leichpredigten von G. Arnold oben Anm. 8.
- ¹⁸ Pb 1527, mit Catalogus Biographicus Personarum.
- ¹⁹ Pb A 305 (29). Zum Nachdruck 2001 von H.-D. Heimann s. die Rezension von Peter Bahl in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 52 (2001), S. 197 - 198. Das vorliegende Exemplar war bisher unbekannt.
- ²⁰ Vgl. Pb 1399 (7. 12), 1403 (1. 14. 38. 45); Pb 1216 + A 93 (4), 751 (6) + 1398 (10); vgl. auch die Liste Märkische Autoren für Berlin, Frankfurt (Oder) und Neuruppin.

Matthias Metan

Die Lenzener Holzordnung von 1746

Anmerkung der Redaktion: Nachstehend veröffentlichen wir die kurze Zusammenfassung und einen Teil des Quellenanhangs der umfangreichen forstwissenschaftlichen Diplomarbeit von Matthias Metan, die im November 2002 an der Technischen Universität Dresden verteidigt wurde und deren Titel bereits in Band 3 der „Mitteilungen“ (S. 172) angezeigt ist. Grund für diese Quellenedition ist die Tatsache, dass die Forstgeschichte bei den Historikern bisher nur wenig Beachtung gefunden hat, obwohl die Quellenlage für die Mark Brandenburg als gut zu bezeichnen ist und die Wälder stets eine herausragende wirtschaftliche Bedeutung hatten. Für die Prignitz kann nur auf folgende zwei Beiträge hingewiesen werden: Paul Viereck, Wald und Forst. Die Perleberger Stadtforst im Wandel der Zeit. in: Unsere Heimat. Blätter aus der Prignitz 2 (1956), S. 99 - 107 und Heinz-Dieter Krausch, Die Wälder des Amtes Zechlin 1664 und 1721. in: Prignitz-Forschungen 2 (1971), S. 5 - 21.

Zusammenfassung: Der Stadtwald von Lenzen (Elbe), der im norddeutschen Tiefland gelegen ist, veränderte sich im untersuchten Zeitraum von 1648 bis 1900 sehr stark, was vor allem durch die Stadtgeschichte und die Nutzung des zur Stadt gehörenden Naturraums bedingt ist. Entscheidend war dabei die Interessenüberlagerung der Akteure (Stadt und Administration) und die sich daraus ergebende Nutzungsüberlagerung. Die Administration war mit ihren monetären Bestrebungen auf einen möglichst hohen Reingewinn aus Holzverkäufen aus, um die Kriegsschulden der Stadt im 18. Jh. (während starker preußischer obrigkeitsstaatlicher Interventionen) abtragen zu können. Das Interesse der Bürgerschaft am Wald galt hauptsächlich seiner agrarischen Nutzung. So hat es sich zugetragen, dass die Stadt dadurch viel landwirtschaftliche Fläche (2.561 ha) gewann und hervorragende Wälder, hauptsächlich Erlen- und Eichenwälder in der Nähe von Stadt und Elbe sowie auf guten Böden, verlor. Die dann immer größer werdende Holz- und Waldnot sowie Verwüstungen (1800) bewältigte nur die geordnete und geregelte Forstwirtschaft. Sie schaffte es, auf dem flüchtigen Sand den Verhältnissen entsprechend ertragreiche Nadelwälder (738 ha) zu etablieren. In dem Zeitabschnitt bis 1886 ist der Wald durch die Leistung der Forstwirtschaft und den hohen Bedarf an Holz mit 16.292 Mark pro Jahr noch die absolut größte Einnahmequelle der Stadt. Das war im Verhältnis zu den vorherigen naturnahen (weil kulturell bedingten) und außerordentlich ertragreichen Wäldern nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Die Bedeutung des Waldes für die Stadt war immens. Während des Dreißigjährigen Krieges gab er den letzten flüchtenden Einwohnern ein sicheres Versteck vor den marodierenden

Söldnertruppen und außerdem Eicheln als Nahrung für Haustiere wie auch für Menschen. Sie ernährten sich von Eichelbrot aus gemahlene Eicheln. Noch wichtiger war, dass der Wald bei Deichbrüchen, wie des öfteren am „bösen Ort“, die Flutwellen bremste und Sedimente zurückhielt. Auch heute sind wieder die immateriellen Wirkungen des Waldes durch die enormen Leistungen der Forstwirtschaft überragend. Viele sich überlagernde Interessen am Wald führen zu strengem Schutz und zum Vernachlässigen von wirtschaftlichen Nutzungen in Industrieländern auf der einen Seite gegenüber einer Exploitation oder Plantagenwirtschaft mit Einsatz von Totalherbiziden auf der anderen Seite in Ländern, die sich am Beginn ihrer industriellen Entwicklung befinden. Deswegen kann das geschichtliche Wissen entscheidend zu Lösungen (Subsidiarität, sustainable development) für die Zukunft beitragen. Ein Beispiel für eine der ersten Regelungen einer nachhaltigen und naturnahen Nutzung der Natur in Lenzen (Elbe) zeigt die sehr detaillierte Lenzener Holzordnung von 1746, deren vollständiger Text hier folgt.

Vorlage: Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 8 Stadt Lenzen, Überlieferungsschicht A, Nr. 3 B (Forstsachen 1741 - 1750), Bl. 132 ff.:

Nachdem die Stadt und Bürgerschaft zu Lentzen in der Kuhblanck, der Sülje [später: Lenzersilge], und in den Bergen ein sehr gutes eigenthümliches Eichen, Buchen und Elsen-Gehölzte hat, dabey aber nöthig, daß zum besten des Publici und der Eigenthümer Posteritaet nach Sr. Königl. Majt. allerhöchsten Intention allenthalben eine gute Ordnung und Wirthschafft geführet werden möge; Als haben Sr. Königl. May[estät] in Preußen Unser allergnädigster Herr in Gnaden befohlen nachstehende Holtz-Ordnung auf die Stadt Lentzen zu entwerffen und zu publiciren.

Tit. I: Von denen Grentzen und wie selbige zu reguliren.

Da vor allen Dingen höchstnöthig daß bey der Stadt-Heyde zu Lentzen die Grentzen und Mahlen, so wie solche vor Alters gezogen, und nach denen bey der Stadt befindlichen Grentz-Recessen und Uhrkunden entweder mit Schalmen oder Creutzen in den Bäumen, Grentz-Pfosten oder andere Grentz-Mahle gezeichnet worden, richtig gehalten, dergleichen Bäume Pfosten oder Grentz-Mahle aber durch länge der Zeit entweder verfaulet oder durch böse Menschen weggehauen oder durch Sturm-Wind umgeworffen, und die Grentzen unkenntlich und streitig gemacht werden können; Alß befehlen Sr. Königl. May. dem Magistrat der Stadt Lentzen hiedurch alles Ernstes, so gleich nach Publication dieser Holtz-Ordnung, die Grentzen der Stadt-Heyden zu visitiren, und im Fall dieselbe an einen oder andern Orthe nur die geringste Unrichtigkeit wahrnehmen solte, sich alsofort mit den an-

grentzenden Nachbarn eines Termini zu vergleichen, und die verfallenen Grentzen wiederum in Richtigkeit zu bringen, dafern sich aber andere Umstände dabey ereignen solten, daß sie mit den Königl. Forsten angrentzenden Adelichen und Amts-Dörffern nicht zum Stande kommen könnten, hat selbige sofort an den zeitigen Commissarium loci zu referiren damit derselbe der Krieges- und Domainen-Cammer umständlich Bericht abstatte, welche dann das nöthige weiter verfügen, und nach genügsamer eingezogener Erkundigung der Sache derselben Entscheidung und Richtigkeit dem Befinden nach befördern wird.

§ 2: Gleichwie auch verschiedentlich angemercket worden, daß mehrenteils die Grentzen mit Hauung gewißer Schallmen und Creutzen in den Bäumen oder durch Setzung gewißer Pfosten oder Pfähle pflegen gemacht zu werden, auch wohl gar an einigen Orthen gewisse Wege zur Grentzscheide fest gesetzt zu werden, dergleichen Grentzmahle aber von keiner beständigen Dauer sind, allermaßen die auf solche Art angeschalmete oder eingecreuzte Bäume gar leicht vom Sturm-Winde umgeworffen oder von bösen Menschen weggehauen, und die Grentz Pfosten ausgehauen und weggefahren werden können; So ordnen setzen und wollen Sr. Königl. Mayt. hiemit, daß künfftig hin an deren Stelle, wo es sonst wegen des sumpfigten und wäßerigen Grundes thunlich, gewisse Grentz-Hügel, welche unten mit Steinen Schmiede-Schlaggen und Glaß Scherben angefüllet sind, jeden von 5 biß 6 Fuß hoch, und 8 Fuß im Umfange und zwar immer biß 300 Schritte von einander aufgeworffen darüber eine ordentliche Grenz-Beschreibung mit Benennung der Örter und Gegenden, auch wie viel Ruthen ein Grentz Mahl oder Hügel von den andern entlegen, gemacht und wenn solche von Sr. Königl. May. Forstbedienten, und denen dabey interessirenden von Adel und Ämtern gehörig unterzeichnet, bey denen Stadt Documentis auf dem Rathhause verwahrlich niedergeleget werden sollen.

§ 3: Hiernechst soll Magistratus dieser Stadt alle 6 Jahre, bey guter bequemer Zeit die auf vorbeschriebene Art in Richtigkeit gebrachte und festgesetzte Grentzen von ihrer Stadtheide mit Communication und Beytritt des königl. Amts und Forst Bediente, ordentlich revidiren und beziehen, in Gegenwart einiger Bürger und Knaben aus der Stadt, die vorhin gemachte Grentz-Mahle genau besichtigen, diejenige so unkentlich worden oder versuncken, hinwiederum heben, und erneuern, und solchergestalt die Grentzen in beständiger Richtigkeit halten auch so offft solches geschehen, bey der in vorigen § allegirten Grentz Beschreibung gehörig notiren und darüber allemahl ein ordentliches Protocoll aufnehmen.

§ 4: Wenn jemand sich unterstehen solte einen Grentz Pfosten Baum oder Hügel abzuhausen oder umzuwerffen, oder sonsten die Grentz Mahle widerrechtlich zu

verrücken, derselbe soll entweder, sehr hart am Leibe bestraffet werden oder wenn er vermögend ist nach Beschaffenheit der Umstände und abgestatteten Bericht in 50 bis 100 rthlr fiscalischer Strafe verfallen seyn.

§ 5: Wenn auch einige Bürger zu Lentzen gerne ihre Aecker und Wiesen wenn sie an die Heyde stoßen, durch unzuläßig räumen und rahden zu erweitern pflegen, so müssen die Mahl Hauffen an solche Örter näher aneinander gemachet, und die Heyde Grentzen dergestalt behügelt werden, daß man so fort sehen kann wenn einer oder der ander übergepflüget hat, und muß der geordnete und dazu bestellte Heyde Knecht, welcher kein Bürger sein muß, darauf genau Achtung geben, daß der Heyde mit Ackern und Graßmähen nicht zu nahe getreten werde, allemahßen, solches einem jeden bey 2 rthlr Straffe verbothen wird.

Tit. II: Von Holtz-Anweisungen, und wie damit verfahren werden soll.

§ 1: Mit Anweisung des Bau- und Brenn-Holtzes, soll es folgendergestalt gehalten werden: Daß hiernechst vor den Schul Kirchen wie auch Rathhäuser und Cämmerey Gebäuden in der Stadt nicht aber zu denen auswärtigen Cämmerey Pertinentien auch bürgerlichen Gebäuden nicht weniger denen Brücken und Schälungen, wenn daran etwa zu bauen oder zu repariren vorfallen möchte, in so weit nach dem Stadt Privilegio und Herkommen solches aus dem Stadt Gehöltze gegeben werden muß, durch einen erfahrenen Zimmermann unter Direction der zeitigen Heyde Herrn ein genauer Überschlag, wie viel nemlich an Schneide Eichen, Schwellen, Blöcke, Bohlen und Ständer darzu erfordert werden, verfertiget und dem regirenden Bürgermeister eingehändiget werden, welcher so dann die Sache bei ersterer Rathsversammlung vorträget, und nach gemachten Schluß wo die übrigen Bau Materialien hergenommen werden sollen, die Assignation an die dazu bestellte Heyde Herrn und Heyde Läufer, von deren Pflicht und Schuldigkeit Sr. Königl. May. hiernechst auch Erwennung thun werden, durch den Stadt Secretarium ausfertigen läßet; Und damit bey einer jeden anzustellenden Untersuchung so fort nachgesehen werden könne, was von Jahr zu Jahren aus der Stadt-Heyde an Holtz verabfolget und zu welchen Behuf daßelbige angewendet worden; So sollen die Heyde Herrn und Heyde Läufer die erhaltene Holtz Assignationes welche vom demjenigen so das Holtz empfangen, ordentlich attestiret seyn müssen, quartaliter dem Raths Collegio einlieffern, welches solche mit des Stadt Secretarii Journal collationiren, und eine formelle Holtzrechnung von dem Cämmerer, gleich wie Sr. Königl. May. bey denen Aemtern über dero eigene Forsten führen laßen nach den vorkommenden Titeln daraus verfertigen laßen muß, welche Holtz Rechnung aljährlich coram Magistratu in Beysein des Steuer-Raths gehörig zu justificiren und das nach derselben

etwa eingekommene Holtz Geld oder sonst aus den Heyden fließende Revenues in die Stadt-Cassen Rechnung zu übertragen sein wird.

§ 2: Desgleichen soll auch denen Bürgern welche wüste Stellen aufbauen oder neue Häuser anstatt der alten aufrichten, oder auch ihre Häuser Scheunen und Stallungen repariren wollen nach ihren Privilegio und Herkommen das benötigte Schwell- und dabey abfallende Ständer- und Riegel-Holtz, wann vorbeschriebene Ordnung dabey observiret worden, und ein pflichtmäßiger Überschlag davon gemacht, nach wie vor angewiesen und gereicht worden; Dagegen aber demselben ernstlich und bey Vermeidung willkührlicher Straffe untersaget wird, daß auf solche Art erhaltene Holtz zu keinem andern Behuff, als es ihnen nach der Assignation angewiesen worden, anzuwenden; Derowegen Magistratus jährlich eine genaue Untersuchung anzustellen hat, ob das Holtz auch sämtlich zu dem vorgegebenen Bau employret sey, wiedrigenfalls sie das auf andere Art verbrauchte Holtz nicht nur bezahlen, sondern wie obgedacht, noch besonders deshalb bestrafet werden sollen, wie denn Sr. Königl. May. Krafft dieses, allen und jeden ernstlich verbothen haben wollen von dem zum Bau ihrer Häuser und Wohnungen angewiesen bekommenen Holtze, nicht das geringste Stück bey Straffe der doppelten Erstattung am Gelde und anderer arbitrairer Leibes Strafe zu verkauffen oder an einen andern, unter was Vorwand es auch seyn möchte zu überlaßen, worüber Magistratus ein wachsames Auge zu halten, und die Contravenienten zur Bestraffung ohne Ansehn der Persohn gehörig zuziehen hat wie denn so wenig die Zimmerleute als andere sich unterstehen müßen anstatt der angewiesenen Bäume andere ihres Gefallens auszusuchen, oder nur das geringste Stück über die assignirte Anzahl abzuhauen, und wenn sich auch zutragen solte, daß von dem angewiesenen Holtze ein Stück in einen andern unangeschlagenen Baum fallen solte, weshalb auch dieser abgestämmet werden müßte, so soll doch keiner es eigenmächtiger Weise thun, sondern zuvor sich bey die Heyde-Herrn melden.

§ 3: Zu den Feld-Zäunen, Viehtrifften, item Berickung der Wiesen hiernechst kein ander Holtz als Weyden mehr gegeben, in deßen Ermangelung aber müßen solche mit Graben vor dem Anlauff des Viehes bewahret werden.

§ 4: Und da bis dato Herkommens gewesen, daß das abfallende Holtz in Enden gehauen und gegen das Schlager Lohn der Bürgerschafft nach der Reihe verabfolget wird, so hat es dabey zwar sein unveränderliches Verbleiben, es sollen aber dennoch wöchentlich 2 Tage Holtz Tage gehalten werden nemlich des Montags und Donnerstags, als dann sie nach genommenen Holtz-Zettuln von denen Heyde Herrn und wenn solche dem Heyde Läufer hinwieder abgeliefert worden, Raf und Lese Holtz, jedoch nicht anders als mit Beobachtung der egalité unter sämtliche

Bürger zu hohlen befugt, bey Erstattung des Dupli aber, nichts abhauen müßen, wie den jedem von der Bürgerschaft, insonderheit bey Holtz-Consensen oder Verkauften oder Wind Brüche hiemit bey Straffe der doppelten Erstattung des Werths am Holtze, ernstlich anbefohlen wird, ohne vorher geschehene Austheilung und Assignation oder Holtz Zettul kein Stück aus der Heyde hohlen zu laßen, oder abzuhauen, allernaßen der Heyde Läufer hiedurch authorisiret wird, mit Pfänden der Holtz-Axt gegen den oder diejenigen welche hierwieder zuhandeln sich gelüsten solten, zu verfahren, und solches so fort bey dem Magistrat zu Vollziehung der vor angedeuteten Straffe unnachläßig anzugeben, wie nicht weniger bey arbitrairer Straffe die Bürgerschaft kein Holtz kauffen soll. Übrigens approbiren Sr. Königl. May. allergnädigst, daß wie bishero üblich gewesen, fernerhin aus dem Wind-Brüchen bevorab solche in Faden geschlagen, oder zu Raff- und Leseholtz angewiesen werden, die Heyde-Herrn daraus zum Behueff den publicquen Bauten das Nutz Holtz herausschlagen, oder Stab-Holtz zum besten Profit der Stadt-Casse daraus machen laßen, nur muß wirthschaftlich damit umgegangen, und nicht gestattet werden, daß jemand sich unerlaubte Accidentzien daraus machen könne, sondern alles wie vorgedacht richtig berechnet werde; Und was das Elsen Holtz betrifft bleibet es gleichfals bey der bisherigen Observantz, daß jährlich bey harten Winter proportionirliche Reviere vom alten Holtz in gewisse Hauigte oder Kaveln eingetheilet, niedergeschlagen und das Holtz unter die Bürgerschaft verkauftet, dagegen aber der junge Aufschlag gänzlich geschonet, und zum Anwachs befördert werden, wobey gleichwohl denen Bürgern fernerhin, wie bishero nachgelaßen wird, daß sie zur Beschützung ihrer gefährlichen Elb-Teiche beym Eiß-Gange und hohen Waßer eine gewisse Quantitaet Teich-Schiethe aus diesem Elßholtze nach vorgängiger Repartition und Anweisung holen dürfften, solche aber auch bey arbitrairer Strafe zu obigen Behuff employren müßen.

Tit. III: Von Bau-Holtz fällen und zu welcher Zeit es geschehen soll.

§ 1: Nachdem die Erfahrung bezeuget, daß alles Holtz welches in den Sommer-Monathen, wenn der Safft in die Bäume getreten, gefället wird, von gar schlechter Dauer ist, und binnen wenig Jahren von denen Würmern verzehret wird, folgich in denen Gebäuden mehr schädlich als nützlich ist; Als befehlen Sr. Königl. May. dem Magistrat zu Lentzen hiedurch ernstlich, vor die publique und Bürger Gebäude welche entweder neu zu bauen oder zu repariren nöthig gefunden werden, alle Jahr nach Michaeli durch einen vereydeten Zimmermann den Überschlag von dem aufs künftige Jahr nöthigen Bauholtz machen und solches alsdann in den Winter-Monathen bey abnehmender Lichte fällen zu laßen, außer dieser Zeit aber soll kein Bauholtz abgestammet werden, es wäre denn daß etwa eine Brücke oder sonst ein ander unentbehrliches Gebäude einfiel und die höchste Nothwendigkeit erforderte

solches repariren zu laßen, da ihnen denn nachgegeben werden soll, die Nothdurfft am Holtze außer der rechten und vorbenanten Zeit hauen zu laßen.

§ 2: Muß auch bei dem Holtz-Fällen, durch die Zimmer Leuthe oder anderer sehr behutsame verfahren und solches so nahe auf der Erde an den Wurtzeln als nur immer möglich, abgehauen werden, damit der Stamm kaum einen halben Fuß über der Erde zu sehen sey und sollen die Zimmer Leute, wann sie darwieder handeln, das sonst veraccordirte Stämmer- und Beschlager Lohn, vor jeden zu hoch gelaßenen Stamm verlustig gehen oder aber nach Proportion entweder am Gelde oder am Leibe bestraffet werden.

§ 3: Da auch das Bau-Holtz zu Zeiten über Jahr und Tag in den Heyden oder auf der Baustelle lieget, und wohl gar verfaulet, bevor es zu dem destimirten Bau angewendet wird, so soll Magistratus einem jeden welcher einiges Holtz angewiesen bekommt, nachdrücklich bekannt machen, daß er solches bey Straffe der doppelten Erstattung längstens binnen 3 Monath aus der Heyde wegschaffe, und im folgenden Früh-Jahr zum Bau würcklich anwende.

§ 4: Nachdem auch die Heyden mit Ausgrabung der Stämme à l' ordinaire übel zugerichtet, wann die Löcher nicht behörig wieder zugeworffen werden so daß mit dem Fuhr Werck darinnen nicht fortzukommen stehet, noch weniger an denen Orthen, wo die Kuten offen gelaßen einiges Graß aufwachsen kan, folglich an der Hütung mercklicher Schaden geschiehet; So laßen Sr. Königl. May. nach der bisherigen Observantz zwar geschehen, daß die Stämme ausgerahdet werden und sich die Bürger dieses Stamm Holtzes zu Nutze machen, jedoch befehlen allerhöchst dieselbe Sie mit allen und jeden, welche in der Stadt Heyde Stämme ausgraben, daß ein jeder nicht prolubita und so viel wie er will, sondern auf vorher genommenen Holtz Zettuln, sich ein bis 2 Fuder jährlich ausrahden laßen könne, dabey aber sollen sie die ausgeworffene Gruben und Löcher ehe sie noch davon weggehen, wieder zufüllen, und der Erde gleich machen, gestalt denn diejenige, so darwieder handeln vor jede offen gelaßene Grube 1 rthl Straffe unweigerlich erlegen sollen.

Tit. IV: Von Holtz Verkauff und es damit gehalten werden soll.

§ 1: Gleichwie Sr. Königl. Maj. schon hierdurch dero ergangene Special-Verordnung bey nachhaffter Straffe verbothen haben, daß ohne dero allerhöchsten Consens kein Kauffmann Guth an Eichen und Kiehnern desgleichen Bau Holtz aus der Stadt-Heyde hat dürffen verkauffet werden, also laßen Sie es ferner damit beenden wie allerhöchst dieselben

§ 2: Nichtweniger approbiren, daß fernerhin die dabey waltenden Mißbräuche wegen keinen Handwerckern als Tischlern, Böttchern, Stellmachern, noch denen Bürgern zur Anfertigung ihrer Haus Geräthschafft kein Holtz aus der Heyde verkaufft werde, wie dann auch letztere dazu kein Frey Holtz praetendiren können, weil solches Mobilia sein, welche nach der Bürger Absterben von dero Erben nur distrahiret werden.

Tit. V: Von Stamm und Löse Geld.

§ 1: Obgleich Sr. Königl. May. allergnädigst wollen, daß die Assignationes wie Tit. II deutlich angeführet, von dem Stadt-Secretarius ohne dem geringsten Entgeld ausgefertigt, und sonst alle Accidentzien und Sportuln bei dem Holtze und deßen Anweisung cessiren sollen, so aggreiren doch allerhöchst dieselbe, daß fernerhin vor jeden Baum so denen Bürgern zu ihren Priv. Bauten, oder zu der Kirchen-Pfarr- Schulen- Rathhäuser Cämmerey Brücken und Schälungen oder ander publicquen Bauten angewiesen werde, 3 gr. Stamm Geld ohne die geringste Ausnahme erleget werde, und davon die Heyde Herr ein Viertel, 2 Viertel sämtliche Stadtverordneten und ein Viertel der Heyde Läufer, dem die Besorgung der Heyde insonderheit mit anvertrauet und weil sie von ihren Amte nichts als Versäumniß haben, genießen sollen.

§ 2: Wenn hingegen auf allergnädigster Approbation aus der Heyde Kauffmanns-Guth solte verkauffet werden bleibet es bey der bisherigen Observantz, daß der Käuffer pro Thaler 3 gr. Stamm und Pflantz-Geld erleget, und laßen Sr. Königl. May. zwar geschehen, daß wann eine erkleckliche Summe Geldes aus dem verkaufften Holtze gelöset wird, davon

1. dem Commissario loci auf 3 Tage Diaeten	6
2. dem Consuli dirigenti	10
3. denen Heyde Herren	12
4. dem Cammerario	8
5. dem Secretario	6

zufließen, jedoch muß dieserhalb allezeit zuförderst allergnädigste Approbation gesucht werden.

Tit. VI: Von Anlegung neuer Eichel- und Kiehnien Kämpen.

§ 1: Nachdem der Augenschein bezeuget, daß in den mehresten Stadt-Heyden weniger junger Aufschlag von Eichen, Buchen oder Kiehnien Holtz zu sehen ist. Als

finden Sr. Königl. Maj. von der höchsten Nothwendigkeit zu seyn, daß zum Besten der Posteritaet hin und wieder in den Stadt Heyden wo Raum oder ledige Plätze sich finden, Eichen und Kiehn Kämpe angeleget werden, und befehlen dannhero dem Magistrat, so bald ihnen diese Dero neu verabfaßte Holtz Ordnung zugefertigt wird, die Stadt Heyde mit besondern Fleiß zu visitiren und gewisse Örther worauf wenig oder gar kein Holtz stehet von etwa 1000 oder 1200 Schritte in der Circumferentz auszusuchen selbige mit einem Graben von 6 Fuß breit umziehen etlichemahl, bis die Gruse gestackt umpflügen und wo der Grund gut ist, bey Herbst Zeiten mit Eicheln besäen zu laßen, es müßen aber die Eicheln kurtz nach Michaeli ehe der Frost einfällt, gesamlet und sogleich bevor sie austrucken, in die Erde gebracht und unter gepflügt werden; an den Orten aber, wo der Grund hoch und sandigt ist, müßen dergleichen Plätze wenn sie vorhero auf obige Arth zubereitet sind, mit Kiehn-Äpfel besäet werden, wobey zu observiren, daß die Kiehn-Äpfel im Früh Jahr, ehe sie aufschließen und der Saame heraus fällt von den Bäumen gepflücket, auf einen Boden getrocknet und nachmahls auf den zubereiteten Fleck ausgesäet, auch wo es die Gelegenheit giebt einige Wochen nachhero mit den Schaffen übertrieben werden, indem dadurch der Saame aus den Äpfeln heraus gestoßen, und in der Erde getreten folglich nicht so leicht vom Winde weggejaget wird.

§ 2: Damit auch die angelegte Eichel und Kiehn Kämpe vor dem Vieh und Wildpret wohl verwahret werden mögen, ist nöthig, daß die Erde aus dem umgezogenen Graben nahe auf den Rand geworffen, und hiernechst Loch Pfosten welche 3 Ricken übereinander 6 Fuß hoch durchschossen werden können, darauf gesetzt werden wie aber mit Anlegung und Pflanzung der Eichen- und Kiehn Kämpe, und daß solche wohl aufkommen insonderheit zu verfahren, solches ist in dem in diesem 1743ten Jahre herausgekommenen gedrucketen Reglement ausführlich zu sehen, welches der Magistrat sich bekannt zumachen, und darnach zu verfahren hat.

§ 3: Es muß aber der Heyden Läufer fleißig Acht geben, daß gar kein Vieh herein komme, noch weniger bey arbitrairer Straffe Graß darein gewehet werde.

§ 4: Und damit auch die Conservation der Holtzung auf alle nur mögliche Art befördert und der Abgang ersetzt werden mögen; So befehlen Ihro Königl. Maj. und ordnen, daß hinführo ein jeder angehender Bürger 5 junge Eichen, so er sich in den großen Stadt-Holtzungen zu suchen, an Orten und Enden die ihm angewiesen werden sollen, anpflanzen, solche mit Dornen für das Vieh bewahren und ihm nicht eher bis solches geschehen, das Bürger Recht conferiret werden soll. Nicht weniger kann auch in Zukunfft bey dictirter Geld-Straffen wen[n] der Bürger solche Ar-

muth halber nicht erlegen kan, derselbe zur Anpflanzung einer proportionirlichen Anzahl junger Eichen loco poenae angehalten werden, wie denn auch überhaupt ein jeder Bürger alljährlich 2 junge Eichen, wann dergleichen in der Stadt Holtzungen zu finden, an bequemen ihn anzuweisenden Orthen anpflanzen und mit Dornen, für das Vieh bewahren soll.

Tit. VII: Von Straffen und Pfändungen.

Wann jemand ohne Erlaubniß nach der Heyde fährt, und ohne Anweisung einen trockenen oder grünen Baum es mag sein Eichen oder Kiehnern eigenmächtiger Weise abhaut auskröpft, oder sonst muthwilliger Weise beschädiget, oder durch seine Leuthe oder andere thun läßt, so sollen die über die Heyde bestellte Holtz Verordneten und Heyde Läufer so bald sie denselben betreten, ohne Ansehen der Persohn mit der Pfändung wieder denjenigen verfahren, das Pfand auf dem Rath-Hause ablieffern und mit Benennung des begangenen Verbrechens auch wie viel der Baum so auf solch unerlaubte Art abgehauen oder beschädiget worden, werth gewesen oder sonst der Schade important bey den Regierenden Bürgermeister zur Bestrafung gehörig angeben und bey schwerer Verantwortung niemand conniviren noch die gewisse Contravinienz verschweigen.

§ 2: Hiernegst soll Magistratus bei ersterer Rats Versammlung den auf solche Art ertapten und angegebenen Verbrecher persönlich vorfordern und wann es ein wohl angeseßener wohlhabender Bürger, oder Privatus ist, denselben sofort dahin anhalten, daß er das entwandte oder abgehauene Holtz er habe es bekommen oder nicht, dem Werth nach bezahlen und das Duplum an Straffe dafür erlegen, auch demjenigen so ihm gepfändet 2 gr. Pfand Geld entrichten; wann er aber ein kleiner Bürger derselbe soll auch zwar das Holtz Stamm und Pflantz Geld unweigerlich bezahlen, an statt der Geld Straffe aber dem Befinden nach mit Gefängnis belegen, oder auch wie vorgedacht zu Anpflanzung einer Anzahl junger Eichen loco poenae angehalten werden.

§ 3: Weil auch zum öftern aus benachbahrten Orthen und Dörffern so wohl Brenn-Holtz als Nutz-Holtz heimlicher Weise aus der Stadt Heyde entwendet wird, so muß der Heyde Läufer darauf fleißig invigiliren, und zusehen, daß er von dem Contravenienten, wenn sie sich unbefugter Weise auf der Heyde betreten laßen und zur Ungebühr Holtz entwenden, ein Pfand oder wenigstens die Holz Axt abpfände, solches gehörigen Orths beim regierenden Bürgermeister melde, damit derselbe wie § 1 gedacht angesehen werden könne, jedoch daß nach Beschaffenheit der Umstände, und wenn etwa Nutz Holtz abgehauen worden, die Geld Straffe verdoppelt werde.

§ 4: Solte auch jemand Pfand-Kehrung thun, so muss der Heyde Knecht solches dem Magistrat gehörig anzeigen, damit ein solcher nicht allein zur gefänglichen Haft gebracht, sondern Magistratus auch davon zur fernerer Verfügung an die Krieges und Domainen Cammer berichten könne.

§ 5: Über dergleichen Verbrecher soll Secretarius eine ordentlich Protocoll halten, und von der Geld-Straffe dem Denuncianten der 3te Teil gereicht das übrige aber bey der Stadt-Casse berechnet werden.

Tit. VIII: Von der Mast und wie solche gehalten werden soll.

§ 1: Nachdem die Bürgerschaft zu Lentzen die Mast Nutzungen als die einzige Hülffe zur Bestreitung der zum Unterhalt ihrer so sehr gefährlichen vielen Elb-Teiche erforderlichen grossen Lasten vor undencklichen Jahren her private und ungekränckt gehabt; So laßen es Ihro Königl. May. hiebey fernerhin allergnädigst bewenden, jedoch daß dabey allenthalben gute Ordnung observiret, und alle Unterschleiffe vermieden werden, des Endes denn wenn der Hälfte die Stadt mit Eichel- oder Buch-Mast vorhanden, so bald die Mast zu fallen anfängt mit der Hütung von Pferden Rind-Vieh Schaffen und Schweinen geschonet und das Holtz wann es sich thun laßen will bericket, zugleich auch die Mast vom Magistrat und Stadtverordneten auch denen verständigten alten Bürgern, als denen die Beschaffenheit der Mast und die größe der Heyden aus langer Erfahrung am besten beandt genau untersucht taxirt und feste gesetzt werden soll, wie viel Schweine überhaupt fett gemacht werden können, da denn diese Anzahl unter sämtl. Bürgern, so eigene Häuser haben egalemt nebst den Frey-Schweinen, nach bisheriger Observantz vertheilet und ein jeder seine Anzahl Schweine in natura einjaget, vorhero aber das repartirte Angeld zur Bestreitung des Hüther-Lohns erleget, und seine Schweine von den Stadt-Dienern in Beysein der Stadt Verordneten ordentlich und gehörig einbrennen läßet, über welchen allen ein ordentlich Fehm- und Brenn-Register von dem Stadt-Secretario geführt, und den Magistrat und Stadt Verordneten vorgeleget und justificiret wird.

§ 2: Und damit bey Ein- und Ausfehmung der Schweine keine Unordnungen entstehen oder Unterschleiffe vorgehen mögen, so werden die vorherbeschriebenermaßen repartirte und eingebrannten Schweine denen Mast-Hirten bey der Einfehmung zugezählet, welcher hiernechst darnach Achtung geben muß, daß nichts davon wegkomme, wiedrigenfals er die fehlende, wofern er kein Zeichen auf zuweisen hat, daß sie gestorben sind von seinen Lohn dem Eigenthümer bezahlen muß, und wenn die Schweine 9 bis 10 Wochen in die Mast gegangen und die Zeit heran nahet, daß selbige wieder ausgefehmet werden sollen, müssen selbige des Morgens

durch Deputation des Magistrats und Stadt Verordneten auch Heyde-Bedienten aus der Buchte gezählet, und nach dem Einfehme Register einem jeden seine Schweine, wenn zuforderst das Hirten-Lohn und das Mast-Geld vor die Schweine nebst dem Angeld vor die übrige bezahlt ist, wieder verabfolget werden wobey sehr nöthig ist, das Magistratus, so lange die Schweine in der Mast gehen, selbige etliche mahl in den Buchten durch die Holtz Verordneten nachzählen läßet, um alle Unterschleiffe zu verhüten, daß der Masthirte nicht heimlich Schweine dazu nehme, um selbige fett gehen zu laßen.

§ 3: Solten aber wieder Vermuthen bey der Ausfemung mehr Schweine in der Hute als eingefehmet worden, sich befinden, und keiner von der Bürgerschafft sich dazu bekennen wollen, auf was Arth sie unter die Mast Huthe gekommen wären, selbige müssen sogleich an den Meistbiethenden verkaufft und das Geld der Stadt-Casse berechnet werden.

§ 4: Sollen der Bürger Hasel-Schweine und andere huthen, so lange als Mast in der Heyde vorhanden auf den Feldern gehütet, und der Mast dadurch kein Schade zugefüget werden, wie den der Hirthe wenn er diesen Verboth zu wieder handeln, und mit den Hasel Schweinen und übrigen Huthen in der Mast hüten solte, vor so offte als solches geschehen, mit 1 rthlr. zu bestraffen ist.

§ 5: Übrigens ist der Holtz-Verordnete Heyde Läufer verpflichtet, bey Mast-Zeiten offt und fleißig Acht zugeben, daß der Mast weder durch Hütung noch Raffung der Eicheln kein Abbruch geschehen, und wann sich dergleichen finden solte, hat er das zur Ungebühr herein getriebene Vieh so fort [zu] pfänden, wofür ihm pro Stück 1 gr. Pfand-Geld gereicht, und noch überdem 8 gr. Straffe nach bisheriger Observantz zur Stadt-Casse erleyet werden sollen; Und wenn sich einige Eichel-Raffer betreten lassen, müssen ihnen die Eicheln so fort abgenommen und auf das Rathhauß geliefert werden, da dann Magistratus selbige mit Gefängniß, und mit Arbeiten an Graben und Holtz-Hauen abzustraffen hat, die zur Ungebühr aufgegraffte Eicheln können in die Eichel-Kämpe ausgesäet werden. Es sollen auch zu mehrerer Verhütung solcher Unterschleiffe der Commissarius loci den Visitatoribus bey Straffe der Cassation anbefehlen, daß sie dergleichen Leute, wenn sie die Eicheln nach der Stadt schleppen, durch die Wache nebst denen bey sich führenden Eicheln angehalten, und dem regierenden Bürgermeister so fort davon Nachricht geben laßen, welcher denn obige Straffen an ihnen vollziehen laßen muß.

Tit. IX: Von Bestellung der Holtz Verordneten und deren Verrichtung.

§ 1: Da auch die Heyde Verordneten mit dem Holtz anschlagen viel Mühe haben, und ihre eigene Geschäfte zum Theil dadurch versäumen müssen, so sind Sr. Königl. May. allergnädigst zu frieden, daß denen Holtz Verordneten nach Proportion der Heyden, und der daraus fließenden Einkünffte ein jährliches Tractament von 12 rthlr. wovon dem regierenden Bürgermeister 6 rthlr. denen beyden Stadt Verordneten jeder 3 rthlr. aus denen zur Stadt-Casse berechneten Forst und Mast-Gefällen bezahlet, hingegen aber alle andern Forst und Mast Accidentien abgeschaffet werden sollen. Sr. Königl. May. befehlen dannenhero allen und jeden Holtz Verordneten und Heyde-Läuffern hiedurch gnädigst und ernstlich, über diese dero Holtz Ordnung mit allen Fleiß zuhalten, die Heyden genau zu observiren auch auf die etwa angrenzenden Königl. Jagdten und Gehege ein wachsames Auge zu haben, damit denenselben kein Schade zugefüget werde, und die Contravenienten zur Bestrafung gehörig anzugeben, als zu welchem Ende selbige besonders vom Commissario loci zu verpflichten.

Tit. X: Beschluß und Vorbehaltung dieser Holtz-Ordnung

§ 1: Ob nun wohl mehr höchstgedachte Sr. Königl. May. die nöthigsten Dinge, welche sie so wohl zu beßerer Nutzung der Heyden als auch guter Unterhaltung der Ordnung dienen, in dieser dero Holtz-Ordnung nur verabfaßen laßen, die übrige aber weswegen in der Forstordnung de anno 1720 oder durch andere ausgelassene Königl. Edicte schon Vorsehung geschehen, der kürtze wegen übergangen sind. So wollen Sr. Königl. May. doch dem Magistrat der Stadt Lentzen hiedurch ernstlich darauf verwiesen haben, und sich bey vorkommenden Umständen darnach allerunterthänigst zu achten. Sr. Königl. May. behalten sich auch schließlich vor, diese neue Holtz-Ordnung bey vorkommenden Umständen nach Gutfinden zu mindern, oder zu vermehren, zu lindern oder zu schärffen. Signatum Berlin den 9ten November 1746. L. S.

Auf Sr. Königl. Majestaet allergnädigsten Special Befehl

AO Viereck. Happe. Boden.

Anmerkung der Redaktion: Die oben erwähnte Holzordnung von 1720 sowie viele andere preußische Verordnungen zum Forstwesen sind abgedruckt im Corpus constitutionum Marchicarum des Christian Otto Mylius, siehe die Hinweise bei Johann Christoph Bekmann / Bernhard Ludwig Bekmann: Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg. Bd. 1, Berlin 1751, Sp. 757 - 765 und 1168 - 1169.

Torsten Foelsch

Die neue Schloßkapelle in Wolfshagen

Genau 20 Jahre nach dem Abriß der alten Wolfshäger Schloßkirche von 1572 wurde am 22. Dezember 2002 die nunmehr im Schloß Wolfshagen neu eingerichtete Kapelle mit einem evangelischen Gottesdienst, den Pfarrer Christoph Brust aus Seddin hielt, feierlich eingeweiht und ihrer neuen Bestimmung übergeben. Die Herrichtung der neuen Kapelle im Erdgeschoß des Westflügels des Schlosses im Rahmen der von 1998 bis 2002 erfolgten umfassenden Schloßrestaurierung wurde ganz wesentlich durch eine Förderung der Ostdeutschen Sparkassenstiftung in Verbindung mit der Sparkasse Prignitz ermöglicht, die die Restaurierung der erhaltenen Ausstattungsstücke aus der alten Kapelle finanziert haben. Das Schloß selbst wird seit 2002 als Schloßmuseum genutzt.

Das Wolfshäger Schloß ist neben den spätbarocken Schlössern in Rühstädt, Dallmin und Kietz (Lenzerwische) eine der bedeutendsten barocken Bauschöpfungen in der Prignitz.¹ Die imposante zweigeschossige Zweiflügelanlage wurde in den Jahren 1771 bis 1787 auf zum Teil mittelalterlichen und Renaissance-Vorgängerbauten errichtet und erhebt sich in malerischer Umgebung auf einem Plateau am Ufer der Stepenitz, unmittelbar an einer Gelände-Abbruchkante des Stepenitztales. Wolfshagen ist uralter Besitz der Edlen Herren Gans zu Putlitz und eines der Stammhäuser dieses Geschlechts, einst ein Zentrum der Herrschaft Putlitz, über Jahrhunderte die bedeutendste Besitzung der Familie neben Putlitz selbst. Von der Gutsherrschaft Wolfshagen spalteten sich im 18. und 19. Jahrhundert im Zuge der Verselbständigung jene Güter ab, die bis 1945 im Besitz der Familie blieben (Groß Pankow, Laaske, Retzin, Putlitz-Philippshof und Putlitz-Burghof).

Die aus der Altmark (Gänseburg bei Pollitz) stammenden Edlen Herren Gans zu Putlitz brachten im Ergebnis des Wendenkreuzzuges 1147 das ganze Flußgebiet der Stepenitz unter ihre Herrschaft und bauten hier - wie die Edlen von Plotho im Süden der Prignitz - neben den Bischöfen von Havelberg einen ausgedehnten unabhängigen Herrschaftsbereich auf, der neben der terra Putlitz, über die der Bi-

¹ Grundlegend zur Geschichte von Schloß Wolfshagen: Torsten Foelsch, Schloß Wolfshagen, Berlin 1996 (Schlösser und Gärten der Mark); Bernhard von Barsewisch, Torsten Foelsch, Schloss-Museum Wolfshagen. Einführung und Katalog zu den ersten Museums-Räumen im Corps de Logis des Barockschlosses Wolfshagen/Prignitz mit den Themen Unterglasurblau-gemaltes Porzellan sowie lokale Adelskultur, 2. überarb. Auflage, Groß Pankow 1999; Oliver Hermann, Edzard Rust, Wolfshagen/Prignitz, in: Herrenhäuser in Brandenburg und der Niederlausitz. Kommentierte Neuausgabe des Ansichtenwerks von Alexander Duncker (1857 - 1883), hrsg. von Peter-Michael Hahn und Hellmut Lorenz, Berlin 2000, Band 2, Katalog, S. 639 - 642 (die dort vermutete Existenz eines barocken Ostflügels konnte durch archäologische Grabungen 1998 ff. nicht nachgewiesen werden).

schof von Havelberg die Lehnshoheit ausübte, auch die terrae Perleberg, Wittenberge, Lenzen, Pritzwalk und Grabow umfaßte.² In diesen Gebieten nahmen sie landesherrliche Rechte in Anspruch, leiteten das Besiedlungswerk, gründeten Burgen und die Städte Perleberg, Wittenberge und Putlitz sowie als Abschluß ihres Kolonisationswerkes 1231 das Zisterzienserinnenkloster Marienfließ im äußersten Norden der Herrschaft Putlitz und gehörten als einzige der Prignitzer Familien bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts dem Herrenstand an: „Sie waren zugleich die Lehnsherren der innerhalb ihres Herrschaftsbezirkes seßhaften adelichen Mannschaft, und hatten daher einen bedeutenden Lehnhof; sie genossen alle nutzbaren landesherrlichen Rechte, ohne Ausnahme, innerhalb ihrer Herrschaft; sie konnten innerhalb ihrer Herrschaft beliebig über das Grundeigentum verfügen, es verleihen und vereignen, Städte, Klöster und Kirchen darauf gründen und damit bewidmen ...“³

Die hervorragende Stellung, die die Edlen Gans im Mittelalter unter dem märkischen Adel einnahmen, kommt auch durch Eheschließungen einzelner Familienmitglieder mit altfürstlichen Geschlechtern im 13. Jahrhundert zum Ausdruck.⁴ In

² Vgl. zum Besitzstand und zur älteren Genealogie der Edlen Gans besonders: Fritz Fischer, Zur älteren Genealogie der Edlen Herren Gans zu Putlitz, in: Ahnenreihenwerk Geschwister Fischer, Bd. 5, Bietigheim-Bissingen 1985, S. 474 - 535; Walter Luck, Die Prignitz, ihre Besitzverhältnisse vom 12. bis zum 15. Jahrhundert, München, Leipzig 1917, S. 102 - 118, 219 - 234; Heinrich Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg und des Markgrafentums Niederlausitz in der Mitte des 19. Jahrhunderts, Bd. 1, Brandenburg 1853, S. 653 - 662; Bernhard Ragotzky, Adolf M. Hildebrandt, Stammtafeln der Familie Gans Edlen Herren zu Putlitz, von ihrem ersten urkundlichen Auftreten bis zur Gegenwart, Berlin 1887; Detlev Schwennicke, Europäische Stammtafeln. Neue Folge, Band XXI: Brandenburg und Preußen 2, Frankfurt a. M. 2002, Tafel 58 bis 69 (Artikel Gans zu Putlitz).

³ Vgl. Adolph Friedrich Riedel, Die Herrschaften Putlitz und Wittenberge und die Edlen Herren Gänse, Freiherren zu Putlitz, in: Codex diplomaticus Brandenburgensis, A I, Berlin 1838, S. 268 f. Riedel führt in seinem Codex diplomaticus Brandenburgensis (Band A III, S. 339) an, daß die von Blankenburg dem Kurfürsten Friedrich II. gelobten, von ihrem Schloß Wulfeshagen aus keinerlei Krieg und Fehde zu führen und brachte die diesbezügliche Urkunde in Verbindung mit dem Wolfshagen in der Prignitz. Er unterlag hier einer Verwechslung mit dem uckermärkischen Wolfshagen, das ein alter Besitz der Familie von Blankenburg war. Leider ist dieser Irrtum später mehrfach ungeprüft in andere Werke übernommen worden (Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg ..., Bd. 1, S. 658; Opalinsky, Geschichtliches über die Städte, Klöster, Schlösser und adligen Familien sowie die Rittergüter und ländlichen Ortschaften der Prignitz, Wittstock 1906, S. 117; Die Kunstdenkmäler des Kreises Westprignitz, Berlin 1909, S. 344). Wolfshagen in der Prignitz war seit dem 12. Jh. bis 1945, mit kurzer Unterbrechung in der 2. Hälfte des 17. Jh., im Besitz der Edlen Gans zu Putlitz. Die Familie von Blankenburg hatte in der Prignitz zu keiner Zeit Grundbesitz. Zu Marienfließ vgl. u. a. auch Riedel (wie oben), Das Cistercienser Jungfrauen-Kloster Marienfließ an der Stepenitz, in: A I, Berlin 1838, S. 229 - 241; Clemens Bergstedt, Kirchliche Siedlung des 13. Jahrhunderts im brandenburgisch-mecklenburgischen Grenzgebiet, Berlin 2002, S. 52 - 76 zu Marienfließ; Clemens Bergstedt, Udo Geiseler, Zur Geschichte des Klosters Marienfließ, Pritzwalk 1998.

⁴ Vgl. G. C. F. Lisch, Die verwandtschaftlichen Verbindungen des ältern Hauses Gans von Putlitz

Bündnissen, Friedensschlüssen und anderen Verträgen des 13. und 14. Jahrhunderts wurden die Edlen Gans den fürstlichen und reichsgräflichen Personen gleichgestellt „und dem gewöhnlichen Adel entschieden überhoben.“⁵ Bereits unter den askanischen Markgrafen (also bis 1320) bekleideten Mitglieder der Familie Gans das Obermarschall-Amt, das damals noch nicht erblich war. Schließlich belieh 1373 Markgraf Otto der Faule von Brandenburg aus dem Hause Wittelsbach (1346 - 1379) die Brüder Otto und Burchard Gans Edle zu Putlitz erblich mit dem Obermarschall-Amt. Die Erbmarschallwürde der Kurmark Brandenburg, die seit 1747 an den jeweiligen Senior der Familie und vorhandenen alten Familienbesitz gebunden war und spätestens seit dem 16. Jahrhundert, als mit den kurfürstlichen Räten Vorformen ministerieller Institutionen und Verwaltungsstrukturen geschaffen wurden, nur mehr ein Hofamt mit zeremonieller Bedeutung (bei Huldigungen, Krönungen, Trauerfeierlichkeiten etc.) ohne politischen Einfluß darstellte, hatte die Familie bis zum Ende der preußischen Monarchie (1918) inne.

Erst mit der Begründung des preußischen Herrenhauses als erster Kammer des neuen Landtages durch König Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1854 erhielten die vier großen Landesämter (Oberburggraf, Obermarschall, Landhofmeister und Kanzler) wieder eine politische Bedeutung, als sie mit einem ständigen Sitz im Herrenhause verbunden wurden. Die Berufung ins Herrenhaus erfolgte auf Lebenszeit. Am 27. März 1873 konnte der damalige Erbmarschall der Kurmark, Albert Eduard zu Putlitz (1789 - 1881), das 500. Jubiläum, seitdem die Erbmarschallwürde ununterbrochen von der Familie zu Putlitz bekleidet worden war, mit einem feierlichen Diner, zu dem der Schwiegervater seines Sohnes Gustav, Graf Adolf Königsmarck (1802 - 1875), alle erreichbaren Familienmitglieder nach Berlin lud, begehen. Kaiser Wilhelm I. (1797 - 1888) verlieh Albert Eduard zu Putlitz aus diesem Anlaß das Prädikat Excellenz, und die Kaiserin Augusta (1811 - 1890) schenkte ihm eine KPM-Vase mit dem Bildnis des Kaisers, die sich bis 1945 in Laaske befand.

Ihre ursprüngliche Territorialhoheit über ausgedehnte Gebiete der Prignitz mußten die Edlen Gans schließlich zu Beginn des 13. Jahrhunderts zugunsten der Markgrafen von Brandenburg aufgeben, die nach Ausdehnung ihrer landesherrlichen Gewalt strebten. Infolge dieser Entwicklung sowie der Ergebnisse der brandenburgisch-dänischen Kämpfe von 1214 um die Vorherrschaft im Ostseeraum geriet Johann Gans (damals Senior des Geschlechts) zwischen die Fronten der großen Mächte und suchte das Weiterbestehen seiner Herrschaft durch ein Bündnis mit

mit altfürstlichen Geschlechtern, dargestellt und durch Urkunden erläutert, Schwerin 1841.

⁵ Riedel (wie Anm. 3), S. 272.

Dänemark zu sichern. Er verlor zwar im Ergebnis dieses Krieges die terrae Grabow an die Grafen von Schwerin, die terrae Pritzwalk und Lenzen an Markgraf Albrecht II. von Brandenburg und mußte die terra Putlitz der Lehnshoheit der Havelberger Kirche unterstellen. Dagegen behielt er Perleberg und Wittenberge und konnte trotz aller Verluste im Grunde die Unabhängigkeit seiner Stellung und den Weiterbestand der eigenen Herrschaft zunächst sichern. Nach der Säkularisierung des Bistums Havelberg ging auch für die terra Putlitz, die Ende des 15. Jahrhunderts noch 35 Dörfer umfaßte, die Lehnsherrschaft an den Kurfürsten über. Die terra Perleberg, die einer Linie der Familie gehörte, ging um 1300 verloren, als dieser Zweig ausstarb. Dieser Bezirk wurde als erledigtes Lehen eingezogen. Lediglich die Grundherrschaften Putlitz und Wittenberge verblieben den Edlen Gans als Lehen aus alter Zeit. Wittenberge ging ihnen schließlich 1781 durch Verkauf verloren.⁶

In der alten Herrschaft Putlitz konzentrierten sich im Verlaufe des 16. Jahrhunderts die über zahlreiche Siedlungen verstreuten Herrschaftsrechte der Edlen Herren zu Putlitz sukzessive auf kleinere Komplexe, in denen sich damals die Umwandlung zu gutsherrschaftlichen Eigenwirtschaften vollzog. Hierbei bildeten sich schließlich drei Gutsbezirke heraus, die die Herrschaft von Norden nach Süden gliederten, mit den Zentren Putlitz, Wolfshagen und Nettelbeck. Die alte Herrschaft Putlitz umfaßte 1686 insgesamt 56 Siedlungen bzw. Anteile an Siedlungen, davon 21 wüste Feldmarken, wobei die Gutsherrschaft Wolfshagen mit 18 Siedlungen, davon 3 wüste Feldmarken, den größten Bereich ausmachte.⁷ In diesem Gebiet konnte sich die Familie bis 1945 auf mehreren Gütern behaupten und die durch die Veränderungen des Lehnsrechtes und die im Rahmen der Stein-Hardenbergischen Gesetzgebungen eingeleiteten Reformen der ländlichen Rechtsverhältnisse notwendigen Umstrukturierungen ihrer Besitzungen zu Gutswirtschaften bewältigen und hier sogar neue Güter oder Vorwerke begründen (Laaske, Retzin, Hellburg, Rohlsdorf, Klein Langerwisch, Horst, Dannhof) oder erwerben (Groß Langerwisch).

Dem Leibgedingebrief des Hofmarschalls Adam Gans zu Putlitz (gest. 1621) aus dem Jahre 1600 für seine Ehefrau Anna, geb. Gans Edle Herrin zu Putlitz (rote Linie) nach, ließ er die verschiedenen alten Gebäude der Burg in Wolfshagen zu einem großen Renaissanceschloss zusammenfügen.⁸ Von diesem hat sich nur eine

⁶ Vgl. Hans Müller, Wittenberge und seine Herren, Pritzwalk 1930 (Prignitzer Volksbücher 85/86).

⁷ Vgl. hierzu: Werner Vogel, Prignitz-Kataster 1686 - 1687, Köln, Wien 1985 (Mitteldeutsche Forschungen; 92).

⁸ Vgl. Lieselott Enders, Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Bd. I Prignitz, 2., überarbeitete und wesentlich erweiterte Auflage, Weimar 1997, S. 996 (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs; 3); dieselbe, Burgen, Schlösser, Gutsgebäude. Zur Baugeschichte der

ganz kurze Schilderung erhalten, die sich an überlieferte Erinnerungen und Erzählungen älterer Generationen knüpft und die Gustav zu Putlitz (1821 - 1890) in seinen Kindheitserinnerungen festhielt.⁹ Demnach war es ein „großes Schloß, im Viereck mit Schloßhof gebaut, von Wallgräben mit Zugbrücke umgeben, von denen letzteren noch Spuren vorhanden sind, wenn auch jetzt [1883] von Gartenanlagen gedeckt.“¹⁰

Reste qualitätsvoller grün und braun glasierter Renaissance-Ofenkacheln wurden an der Nordseite des Schlosses bei Grabungen gefunden, u. a. mit dem damals sehr populären Motiv „Judith mit dem Haupte des Holophernes“. Im Gutshaus Laaske befindet sich noch eine sehr wahrscheinlich aus dem Wolfshäger Schloß stammende alte gußeiserne Ofenplatte mit dem Putlitzschen Wappen, der Jahreszahl 1600 sowie dem Namenszug Adams zu Putlitz (AGEHZP) und der Devise CBEVHM. Dies sind die einzigen bekannten Zeugnisse von der damaligen Ausstattung des Wolfshäger Renaissanceschlusses, da sich Inventare aus dieser Zeit auf Grund der nach 1946 erfolgten Vernichtung des Schloßarchivs nicht erhalten haben. Dagegen scheinen die heutigen Außenmauern nach Norden und Westen und zum Hof hin im Kern noch bedeutende Reste des Renaissanceschlusses aufzuweisen. Hier haben sich vor allem in den zur Stepenitz nach Norden und zum Schloßgraben nach Westen gewandten Außenmauern einige paarweise oder einzeln angeordnete Abortnischen (sogen. *Secrete*) im Erd- und im Obergeschoß erhalten, deren Fallschächte mit rundbogig überhöhten, schrägen Ausfallnischen im Außenmauerwerk des Kellergeschosses enden, das seinerzeit vermutlich noch im Wasser stand. Mit diesen Innentoiletten stand das Renaissanceschloß in Wolfshagen durchaus auf der Höhe der Zeit.

Die Mittel zu einem solchen Bau dürften Adam zu Putlitz auf Grund seiner hohen Stellung am kurfürstlichen Hof zur Verfügung gestanden haben. Nach einem Studium in Frankfurt (Oder) und Wittenberg trat er als Rat 1587 in kurpfälzische, 1590 schließlich in kurbrandenburgische Dienste: „Beim Regierungsantritt Kurfürst Joachim Friedrichs 1598 wurde er zum Hofmarschall und Amtskammerrat ernannt. Als Vertrauter des Kurprinzen Johann Sigismund trat er in außenpolitischen Fragen gegen die zögerliche Politik des Geheimen Rates unter Kanzler Löben für ein Zusammengehen mit den lutherisch/reformierten Mächten gegen den

Prignitz in der Frühneuzeit, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 50 (1999), S. 43. Der Leibgedingebrief ist erhalten im Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 78, Kopiar Nr. 99, fol. 49 ff.

⁹ „Mein Vater hat noch von dem Schloß erzählt, was er von alten Leuten wußte“, schrieb Gustav zu Putlitz 1883 in seinem Aufsatz „Das Haus meines Großvaters“, der gemeinsam mit anderen Aufsätzen unter dem Titel „Mein Heim“ gedruckt wurde (vgl. Anm. 10).

¹⁰ Gustav zu Putlitz, *Mein Heim, Erinnerungen aus Kindheit und Jugend*, Berlin 1886 (2. Aufl.), S. 4.

Kaiser und Spanien ein. Unter Kurfürst Johann Sigismund und seinem Nachfolger [Georg Wilhelm] leitete er als Statthalter mehrfach die brandenburgische Innenpolitik. Offensiv vertrat er landesherrliche Positionen in Verhandlungen mit den Ständen. Mehrfach weilte er in diplomatischen Missionen im Ausland, so führte er u. a. 1612 und 1619 die brandenburgische Delegation auf den Kaiser-Wahltagen in Frankfurt a. M. an. Zusammen mit dem Landesherrn nahm Adam 1613 den reformierten Glauben an.¹¹ 1620 war er neben der Mutter und den Schwestern des Kurfürsten Georg Wilhelm Pate bei der Taufe des Kurprinzen Friedrich Wilhelm.¹² Er gehörte zu Beginn des 17. Jahrhunderts zu den wohlhabendsten Edelleuten in der Prignitz. Nach einem 1608 für ihn ausgestellten Lehn- und Konzessionsbrief über seine Barschaft und das Vermögen, welches er „durch Herrendienste oder sonsten durch Gottes milden Seegen vor sich bracht und erworben“ und für Wiederkaufs- und Pfandbesitz aufgewendet hat, belief sich sein Vermögen auf 142.000 Gulden.¹³ Die Administration seiner umfangreichen Besitzungen besorgten damals zwei Verwalter: Christoph Becher auf den altmärkischen und Stefan Heinrich Beeke auf den Wolfshäger Gütern. Er ordnete in seinem Testament von 1621 an, daß diese auch bis zur Volljährigkeit der unmündigen Erben Adams die Verwaltung der Güter weiterführen sollen, „denn er trage auch das Vertrawen zu ihnen, das sie nach wie vor der güther bestes wißen und beschaffen werden.“¹⁴ Wenige Jahre vor dem Umbau des Schlosses Wolfshagen, am 25. März 1570, beschlossen die Mitglieder beider Linien der Familie Gans (Otto, Jasper, Georg, Achim, Kurt und Dietrich von der schwarzen und Georg und Balthasar von der roten Linie), daß vor dem Schloß in Wolfshagen eine neue Kirche erbaut werden und der Seddiner Pfarrer dort amtieren solle.¹⁵ Alle zur Inspektion Putlitz, die ihrem

¹¹ Das Kirchenbuch der ehem. reformierten Gemeinde Jerichow a. d. Elbe enthält kirchliche Beurkundungen aus Wolfshagen für die „Hofcapelle“ des Hans Albrecht Gans Edlen Herrn zu Putlitz (1649 - 1717) aus der Zeit zwischen 1692 - 1717, als Wolfshagen zwischenzeitlich Sprengelgemeinde zu Jerichow war und von den dortigen Predigern betreut wurde.

¹² Brandenburgisches biographisches Lexikon, Potsdam 2002, S. 135 - 136. Vgl. zur Biographie Adam zu Putlitz auch: Volker Press, Calvinismus und Territorialstaat. Regierung und Zentralbehörden der Kurpfalz 1559 - 1619, Stuttgart, 1970, S. 344 f. (Kieler historische Studien; 7); Christian Krollmann (Hrsg.), Die Selbstbiographie des Burggrafen Fabian zu Dohna (1550 - 1621) nebst Aktenstücken zur Geschichte der Sukzession der Kurfürsten von Brandenburg in Preussen aus dem fürstlich dohnaschen Hausarchive zu Schlobitten, Leipzig 1905.

¹³ Lieselott Enders, Die Prignitz. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert, Potsdam 2000, S. 370 (nach: Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 78, Kopiar Nr. 113, fol. 65).

¹⁴ Ebenda.

¹⁵ Vgl. hierzu: Victor Herold, Die brandenburgischen Kirchenvisitations-Abschiede und -Register des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Band I: Die Prignitz, Berlin 1931, S. 217 - 218.

Umfang nach der alten terra Putlitz entsprach, gehörigen Dörfer wurden 1580 und 1600 in Wolfshagen visitiert. 1651 haben die Edlen Herren Gans zu Putlitz auch eine besondere Kirchenordnung erlassen. Bereits 1572 war die neue Kirche, ein schlichter Fachwerk-Saalbau, wenige Schritte vom Schloß entfernt fertiggestellt, wie die Datierung auf einigen Bankwangen des Gestühls belegt.¹⁶ Die unter der Kirche befindliche tonnengewölbte Gruft (1621 datiert) sowie der südliche Anbau dienten der zu Putlitzschen Familie bis zum Ende des 19. Jahrhunderts als Erbbegräbnis. Den oft erwähnten unterirdischen Gang vom Schloß zur Kapelle gab es nicht.

Die seit 1977 denkmalgeschützte Fachwerkkirche in Wolfshagen fiel leider trotzdem 1982 dem Abriß zum Opfer. Ihr Untergang markiert ein eher würdeloses Kapitel der Wolfshäger Geschichte. Damals wurden insgesamt 42 Särge, z. T. Zinnsärge, aus der Gruft geholt. Die Holzsärge verbrannte man auf dem zur Müllkippe verkommenen Kratzenberg am südöstlichen Parkende, die Metallsärge wurden an den staatlichen Rohstoffhandel abgeliefert. Die Leichname verscharrte man undokumentiert in einem Sammelgrab auf dem Leute-Friedhof an der Straße nach Seddin. Das Putlitzsche Erbbegräbnis im Park wurde schon bald nach dem Krieg verwüstet und zu einer Mülldeponie umgewandelt. Die noch erhaltenen Gräber sollen im Zuge der weiteren Parkrestaurierung aber wieder in einen würdigen Zustand versetzt werden. Auch die fünf erhaltene Grabsteine aus schwarzem Granit werden dann dort wieder aufgestellt.

Vor dem Kirchenneubau in Wolfshagen befand sich das zu Putlitzsche Erbbegräbnis in der Kirche zu Seddin, wo in den 1930er Jahren noch Epitaphmalereien an den Innenwänden der Kirchen vorhanden waren und wo im 19. Jahrhundert auch ein Figurengrabstein für Ilse Gans zu Putlitz aus dem Jahre 1579 gefunden wurde. Er fand dann bis 1982 Aufstellung in der Wolfshäger Schloßkirche, ist erhalten und steht heute wieder in der Seddiner Kirche. Weitere alte Grablegen der Familie gab es u. a. in Putlitz und Wittenberge, die allerdings durch die dortigen Kirchenneubauten bereits seit dem 19. Jahrhundert zerstört sind. Daher gibt es auch kaum weitere erhaltene Figurengrabsteine von Mitgliedern der Familie Gans zu Putlitz aus dem 16. und 17. Jahrhundert, wie sie etwa von den Familien v. Rohr, v. Quitzow, v. Saldern u. a. vielfach noch aus dieser Zeit in der Prignitz erhalten sind.

Vom Inventar der abgerissenen Kirche blieben aber glücklicherweise wesentliche Teile erhalten, wozu eine Reihe kunstgeschichtlich interessanter und bedeutsamer Ausstattungsstücke gehören, die von der Familie Gans gestiftet wurden und die

¹⁶ Vgl. hierzu die Beschreibung mit Detailzeichnungen der Bankwangen in: Theodor Goecke / Paul Eichholz / Friedrich Solger / Willy Spatz, Die Kunstdenkmäler des Kreises Westprignitz, Berlin 1909, S. 346 (Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, I/1).

sich heute in der neuen Schloßkapelle in Wolfshagen befinden. Dazu gehören u. a. ein dem Andenken an Henning Gans (gest. vor 1570) gewidmeter, 1575 wahrscheinlich von seinen Brüdern Jürgen (= Georg, 1532 - 1586) und Balthasar (gest. 1586) gestifteter silbervergoldeter Abendmahlskelch und ein großes Messingtaufbecken aus dem Jahre 1580, dem Andenken an Elisabeth von Wustrow, geb. Gans zu Putlitz (gest. 1580), gewidmet. Daneben sind ein zum Kelch gehöriger Oblatenteller von 1575 sowie vier große ovale, hölzerne Gedächtnisschilde für Angehörige der Familie Gans aus dem 17. und 18. Jahrhundert nebst dazugehörigen Zeremonial-Helmen und -handschuhen sowie Turnierstangen zu erwähnen. Die Zeremonialhelme und -handschuhe wurden beim Leichenbegräbnis zusammen mit anderen Würdenzeichen dem Sarg vorangetragen und dann mit dem Wappenschild in der Kirche aufgehängt.¹⁷ Die vier Zeremonialhelme und -handschuhe sind erhalten, jeweils zwei im Depot des Museums Perleberg und im Schloßmuseum Wolfshagen (Kapelle). Auch die 1719 von Albrecht Gottlob (1681 - 1719) und seiner Frau Sophie Charlotte Leopoldine, geb. von Schönaich, gestiftete Bibel ist noch vorhanden. Sie wurde nach Kriegsende von der Tochter des Brennmeisters Ettelt zusammen mit dem Kelch und dem Taufbecken verwahrt und später Wedigo zu Putlitz übergeben.

Außerdem sind die beiden Bronzeglocken erhalten, die im östlichen obersten Giebelfenster hingen. Die kleinere von beiden stammt noch aus dem Jahre 1484, die große ist eine gemeinsame Stiftung der Vettern Adam Georg (1590 - 1660) und Adam Leopold Gans zu Putlitz (1630 - 1657) aus dem Jahre 1657. Beide Glocken sollen später in einem neu zu errichtenden neuen Glockenstuhl auf der Stelle der abgerissenen Kirche Aufhängung finden und dann wieder regelmäßig erklingen. Auch vom Gestühl, das größtenteils aus der Erbauungszeit stammte, sind nach dem Abriß der Kirche immerhin 43 Bankwangen auf dem Seddiner Pfarrhof aufbewahrt und inzwischen in der neuen Wolfshäger Schloßkirche wiederverwendet worden. Eine alte Liedertafel, eines der beiden Kruzifixe sowie die beiden alten metallenen Altarleuchter wurden restauriert und befinden sich ebenfalls in der neuen Schloßkirche. Erhalten ist übrigens auch die silberne Taufschale von 1849, die in Wolfshagen und Philippshof bei den Kindstauen in der Familie bis zur Vertreibung 1945 verwendet wurde. Sie wird im Speisesaal des Schlosses ausgestellt.

Wie aus dem Testament Adams zu Putlitz aus dem Jahre 1621 hervorgeht, hatte er

¹⁷ Vgl. Torsten Foelsch, Inventarreliekt der Wolfshäger Schloßkirche werden restauriert. Vier Gedächtnisschilde für Mitglieder der Familie Gans zu Putlitz, in: Märkische Allgemeine Zeitung vom 18./25. März 1993; vgl. Marksteine. Eine Entdeckungsreise durch Brandenburg-Preußen, Katalog zur Eröffnungsausstellung des Hauses der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte, Berlin 2001, S. 230 - 231.

anscheinend noch zu seinen Lebzeiten einen neuen Kirchbau in Wolfshagen begonnen, denn er wollte, daß sein „Cörper Christlich und ehrlich, jedoch ohne alles überflüssige geprenge, und übel eingeführte päpstliche Ceremonien, zur Erden bestetiget, in einen zinnern Sarck geleget, und zum Wolffeshagen, in der Kirchen, so Ich zu erbawen angefangen, in ein gewölbe, unter der Erden gesetzt werde.“¹⁸ Sollte er vor Vollendung des Neubaus sterben, was dann eintrat, so verpflichtete er seine Erben zur Vollendung des neuen Kirchengebäudes. Bis zur Fertigstellung der neuen Kirche in Wolfshagen solle sein „Cörper in der itzigen Wollfeshagenschen Kirchen, in ein gewölbe gesatzet werden, bis das nach vollfertigten newen Kirchenbaw derselbte mein Cörper dahin transferirt und überbracht werden.“¹⁹ Seine bereits vor 1621 in der Wolfshäger Kapelle beigesetzte Ehefrau Anna geb. Gans zu Putlitz solle dann auch nach Fertigstellung der neuen Kirche dorthin überführt und neben ihm beigesetzt werden. Zur Vollendung dieses Kirchenneubaus kam es vermutlich gar nicht mehr. Statt dessen wurde an die südliche Langseite der bestehenden Fachwerkkirche ein gewölbter Gruftanbau angefügt, der fortan bis zum Ende des 19. Jahrhunderts als Grablege der Familie diente. Die Datierung 1621 über dem Eingang zur Gruft läßt diesen Schluß zu, wenn man davon ausgehen darf, daß die 1982 abgetragene Fachwerkkirche der Bau von 1572 war.²⁰

Die nunmehr vollzogene Kirchweihe im Schloß Wolfshagen ist in Zeiten wachsenden Kultur- und Werteverlusts und angesichts der sinkenden Zahl der Christen im Lande nicht nur für den Pfarrsprengel Seddin ein besonderes Ereignis. Der Förderverein Schloßmuseum Wolfshagen e. V. hatte von Anfang an den Plan verfolgt, innerhalb des Schloßmuseums eine neue Kapelle mit den erhaltenen Ausstattungsstücken der alten Kirche einzurichten und diese Kapelle dann nicht nur museal zu nutzen, sondern sie auch kirchlich in Gebrauch zu nehmen und damit in Wolfshagen endlich wieder einen Raum für Gottesdienste, Taufen und Trauungen zu schaffen. Dieser Plan stieß auch bei der Gemeinde auf Akzeptanz, und so konnte nun nach 20 Jahren wieder ein Gottesdienst in einer Kapelle in Wolfshagen gehalten werden. Der erste Taufgottesdienst in der neuen Schloßkapelle fand am Karsamstag (19. April) 2003 statt. Bei der Taufe von Conrad Gans Edlen Herrn zu Putlitz von Barsewisch fand auch das Messing-Taufbecken von 1580 erstmals wieder nach dem Krieg Verwendung.

¹⁸ Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 4 A, Kammergericht, Testamente, Nr. 13214 (1621).

¹⁹ Ebenda.

²⁰ Möglicherweise geht das 1982 abgerissene Kirchengebäude aber auch auf einen ersten Neubau nach dem 30jährigen Krieg zurück, wie die Stilkritik der für das 16. Jahrhundert eher untypischen Holzkonstruktion vermuten läßt.

Berichte und Rezensionen

Förderverein St.-Nikolaus-Kirche Beuster e. V.

Anmerkung der Redaktion: Nachstehend drucken wir leicht verändert den Text eines Faltblattes ab, das auf die Stiftskirche im altmärkischen (Groß-) Beuster aufmerksam macht. Das dortige Kollegiatstift wurde sehr wahrscheinlich von den Edlen Gans gegründet und ist daher für die Kolonisation auf beiden Seiten der Elbe von großer Bedeutung gewesen. In der Prignitz besaß das Stift bis zur Reformation das Patronat über die Kirchen in Uenze, Kleinow, Grube, Groß Werzin, Klein Werzin und Rambow bei Perleberg. Für die Überarbeitung des Textes entsprechend dem neuesten Forschungsstand danken wir Herrn Tilo Schöfbeck, Hohen Viecheln.

Bisher nur wenigen bekannt ist die St.-Nikolaus-Kirche in der Gemeinde Beuster. Es ist eine der wenigen noch erhaltenen romanischen Backsteinkirchen unseres Landes. Die Kirche des ehemaligen Augustiner-Kollegiatstiftes stammt aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Das Stift Beuster, und mit ihrer Erbauung auch die romanische Basilika, hatte über einen Zeitraum von ca. 1150 bis 1550, also mindestens 400 Jahre, einen großen Einfluß auf das christliche und kulturelle Leben der Altmark und über deren geographische Grenzen hinaus. Die Kirche ist als dreischiffige, querschifflose Pfeilerbasilika in Backsteinmauerwerk auf einer Grundfläche von ca. 37 x 16,50 m errichtet. Nach einem Brand in der Neuzeit sind die Seitenschiffe zu barocker Zeit wiedererrichtet worden. Eine letzte, prägende Umgestaltung erfuhr das Gebäude während „bereinigender“ Umbauarbeiten der 1860-70er Jahre, die zu einer Re-Romanisierung vieler Details, selbst der ursprünglich barocken Wandöffnungen der Seitenschiffe, geführt haben.

Dendrochronologische Untersuchungen im Dachwerk von Chor und Mittelschiff haben ergeben, daß das Dachwerk dieser Kirche mit Hölzern errichtet wurde, die für die Ostteile im Jahre 1172 und über dem Langhaus im Jahre 1184 geschlagen wurden. Damit haben wir eines der ältesten erhaltenen Backsteinbauwerke nördlich der Alpen vor uns, ungefähr zeitgleich mit dem unweit gelegenen Prämonstratenser-Kloster Jerichow, in Bautechnik und -qualität jedoch grundverschieden. Deuten in Jerichow alle Details auf die Tätigkeit lombardischer Handwerker, haben wir es in Beuster offenbar mit einheimischen, ungeübten Bauleuten zu tun, die sich mit dem neuen Material sichtlich schwertaten, wie man es deutlich an den kalt, also nach dem Brand bearbeiteten Profilen von Sockel und Kapitell ablesen kann. Der nachträglich aufgesetzte Turm ersetzt einen archäologisch nachgewiesenen romanischen Westturm, weist deutliche gotische Stilmerkmale auf und ist ebenso wie das doppelflügelige Westportal und die Kreuzrippengewölbe im Mittelschiff wahrscheinlich erst im ausgehenden 15. Jahrhundert errichtet worden. Das Mauerwerk

zeigt in weiten Bereichen ein sorgfältig ausgeführtes Fugenbild, was möglicherweise auf ursprüngliches Sichtmauerwerk hindeutet. Die halbhohen Seitenschiffe geben den Blick frei auf die regelmäßig angeordneten Fenster, die Obergaden. Im Kircheninneren sind alle Wände verputzt, teilweise sind noch Malereien erkennbar, so daß weitere Malereien unter jüngeren Putzschichten vermutet werden müssen. Der Hohe Chor ist durch einen mächtigen Triumphbogen vom Kirchenschiff getrennt. Zwei der Pfeiler sind als einfache Rundsäulen ausgeführt, was ursprünglich einen Säulen-Pfeiler-Wechsel, ein typisch romanisches Baumerkmal, vermuten lassen kann. Im Detail ist diese Ausführung jedoch unregelmäßig und ungewöhnlich.

Der Zugang zur Kirche führt über mehrere Stufen nach unten. Das Niveau des letzten Fußbodens lag ca. 70 cm unter dem umgebenden Kirchhofsgelände. Interessant sind Befunde aus jüngster Zeit, nach denen der ursprüngliche Fußboden noch einmal um weitere 70 cm unter dem derzeitigen gelegen hat. Im Zuge von Absenkungsarbeiten im Jahre 2003 wurden archäologische Befunde zu mittelalterlichen Fußböden wie auch zu Grundmauern von Altar, Chorschranke und einem spätgotischen Lettner freigelegt.

Sämtliche Wände und Pfeiler bzw. Säulen weisen starke Durchfeuchtungen, teilweise bis in mehrere Meter Höhe, auf. Diese sind auch dadurch bedingt, daß in zurückliegender Zeit grobe Fehler gemacht wurden. So wurden zum Schutz vor Nässe die Außenwände und die Pfeiler übermannshoch mit Teeranstrichen versehen, wodurch die Nässe noch höher in das Mauerwerk aufgestiegen ist. Diese und andere Bausünden der Vergangenheit müssen wiedergutmacht werden. Es steht eine umfangreiche Sanierung an, damit dieses bedeutende Baudenkmal erhalten bleibt. Die kunsthistorische Bedeutung dieses Bauwerkes aus dem 12. Jahrhundert reiht es auf dem Weg von Havelberg nach Arendsee ein in die „Straße der Romanik“. Der Förderverein wurde am 29. 8. 2001 gegründet. Im Herbst des Jahres 2001 konnte das gesamte Dach der Stiftskirche neu gedeckt werden.

Bitte helfen Sie mit Ihrer Spende der Kirchengemeinde St. Nikolaus in Beuster, ihr Gotteshaus den zukünftigen Generationen zu erhalten. Die Kirche ist das Zentrum der Gemeinde. Hier finden nicht nur Gottesdienste statt. Die Kirche und der auf dem Gelände der ehemaligen Stiftsgebäude liegende Pfarrgarten geben Raum für Gemeindefeste, für Ausstellungen und Konzerte. Von hier aus ist Gelegenheit zu Wanderungen über den Deich in die einmalig schöne Landschaft des Biosphärenreservates Elbaue und auf dem durch Beuster führenden Elbe-Radwanderweg.

Anschrift: Dr. Volker Stephan, Gardelegener Str. 99, 39576 Stendal, Tel. und Fax 0 39 31 / 41 25 19 (Vorsitzender) oder Pastorin Veronika Benecke, Schulweg 2, 39615 Beuster, Tel. 03 93 97 / 4 15 72, Fax 03 93 97 / 4 15 73.

Bankverbindung: Konto 650 277 6000, Volksbank Osterburg, BLZ 258 634 89.

Literatur: A(rndt) Eberhagen: Zum 750-jährigen Überlieferungsjubiläum der Kirche von Groß-Beuster: Gedanken und Erinnerungen an ihre ersten Jahrhunderte als Stiftskirche St. Nikolaus. in: Aus der Altmark. Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel 70 (1994), S. 1 - 26. Ulf Frommhagen: Die Edlen Gänse als Stifter - Ist die Basilika St. Nikolaus in Groß-Beuster der älteste sakrale Backsteinbau in der Altmark ?, in: Städte - Dörfer - Friedhöfe. Archäologie in der Altmark, Band 2: Vom Hochmittelalter bis zur Neuzeit. Hrsg. von Hartmut Bock, Oschersleben 2002, S. 356 - 365 (Beiträge zur Kulturgeschichte der Altmark und ihrer Randgebiete; 8). Ulf Frommhagen: Dendrochronologische Untersuchungen an mittelalterlichen Dorfkirchen in der Altmark. in: Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte 75 (2003), S. 20 - 116 m. Abb. (zu Gr. Beuster S. 84 - 89).

Förderverein Scholtze-Orgel Lenzen

Ein Schatz ist zu heben – die Scholtze-Orgel zu St. Katharinen in Lenzen: Herr Günter Seggermann aus Hamburg fand im Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg einen Kostenvoranschlag zu einer Orgel für die Siechenkirche St. Georg in Hamburg vom April 1706 abgelegt, aus dem hervorgeht, daß Arp Schnitger 1707/08 eine Orgel für die Vorgängerkirche der heutigen Dreieinigkeitskirche St. Georg beim Hamburger Hauptbahnhof lieferte. Ebenfalls dort abgelegt war das Abnahmeprotokoll des bedeutenden Organisten Vincent Lübeck vom 23. März 1708. Wie diesem Protokoll zu entnehmen ist, übernahm Arp Schnitger beim Bau dieses Instruments, dessen Vorgänger Hans Scherer d. J. 1627/28 umgestaltet hatte, erhebliche Teile des Pfeifenwerks. Als St. Georg als Barockkirche neu erbaut wurde, hat die Gemeinde 1744/47 eine neue Orgel von Johann Dietrich Busch aus Itzehoe erstellen lassen und die alte Arp-Schnitger-Orgel in Zahlung gegeben. Busch seinerseits verkaufte dieses Instrument 1747 nach Lenzen.

Beim Einsturz des Kirchturmes der St. Katharinenkirche 1751 wurde auch die Orgel in Mitleidenschaft gezogen. Im Jahre 1759 erhielt der Orgelbauer Gottlieb Scholtze aus Ruppin den Auftrag, die Orgel zu reparieren. Wie Orgelsachverständige jetzt festgestellt haben, hat Scholtze jedoch ein neues Orgelwerk geschaffen. In dieses neue Werk hat Scholtze aber eine nicht unwesentliche Zahl von Pfeifen der Vorgängergorgel übernommen. Den Turmeinsturz hatte offenbar sehr viel altes Pfeifenmaterial von Schnitger überlebt, aus dem nun neue Pfeifen angefertigt wurden. Ferner hat Scholtze ganze Register von Scherer und Schnitger in seine Orgel integriert, daneben aber auch zahlreiche Pfeifen völlig neu gebaut, um sein Konzept einer Orgel zu realisieren.

Die Orgel in Lenzen, wie sich heute zeigt, ist tatsächlich eine Orgel von Scholtze. Von ihm stammen der Prospekt, die technische Einrichtung der Orgel, die Windladen und die Disposition (Auswahl und Anordnung der Register). Das Instrument ist im 19. Jahrhundert, aber auch noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verändert worden. Die Umbauten hatten den Ersatz einzelner Register zur Folge, die dem jeweiligen Zeitgeschmack entsprachen. In der Konzeption aber ist das Barock-Instrument erhalten geblieben. Die Orgel zu St. Katharinen ist ein seltener Glücksfall: Eine Orgel von Gottlieb Scholtze, die in ihrem wesentlichen Bestand erhalten ist – mit wenigen Veränderungen, die sich jedoch rückgängig machen lassen. Diese Orgel hat die Besonderheit, daß das Pfeifenwerk nicht vollständig von Scholtze ist, sondern historisch ältere Bestandteile aufweist. Etwa 2 1/2 Register dieser Orgel sind von Schnitger. Ferner existieren als besondere Rarität zwei Pfeifenreihen, die fast völlig auf Hans Scherer d. J. zurückgehen, dazu etliche Pfeifen in anderen Registern.

Gottlieb Scholtze war ein Schüler Wagners. Seine Stärke bestand darin, die Bauweise seines Lehrmeisters so zu kopieren, daß seine Orgeln genauso akkurat gebaut sind wie diejenigen von Wagner. Handwerklich und künstlerisch haben die wenigen Orgeln, die noch bekannt sind, den gleichen Stellenwert wie Orgeln von Joachim Wagner. Zweimanualige Werke von Scholtze gibt es nur noch drei, zwei in Havelberg und das Werk in Lenzen. Daneben gibt es noch einige wenige kleinere Orgeln. Um dieses herrliche Instrument wieder im alten Glanze erklingen zu lassen, wurde für die Restaurierung der Förderverein für die Orgel im Jahre 2001 gegründet. Der Verein hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Bedeutung der Orgel herauszustellen, Musikveranstaltungen nach Lenzen zu ziehen und Gelder zu sammeln, um die Restaurierung in Auftrag geben zu können. Jeder, der uns bei unseren Aufgaben unterstützen will, ist uns herzlich willkommen. Der Verein ist vom Finanzamt als für kulturelle Zwecke besonders förderungswürdig und gemeinnützig anerkannt, so daß Spenden an den Verein abzugsfähig sind.

Anschrift: Verein für die Restaurierung und Erhaltung der Orgel zu St. Katharinen in Lenzen e. V.; 1. Vorsitzender: Günter Lucht, Lenzener Str. 2, 19294 Görnitz, Tel. / Fax 03 87 55 / 4 01 30. Homepage: www.orgel-scholtze.de

Literatur: Günter Seggermann, Eine bisher unbekannte Orgel Arp Schnitgers. in: *Ars organi* 35 (1987), S. 99 - 103.

Günter Lucht (Görnitz)

Die Orgel von Joachim Wagner in Rühstädt

Die Kirche: Wie durch dendrochronologische Untersuchungen erst seit 2003 bekannt ist, wurde die Dorfkirche von Rühstädt mit ihrer scheinbar romanischen Apsis erst im Jahre 1455 errichtet. Aus dem späten Mittelalter sind ein Schnitzaltar, die Wandmalerei in der Apsis (Darstellung des Weltgerichts) sowie eine Glocke von 1513 erhalten geblieben. Die Familie von Quitzow, die seit 1384 in Rühstädt ansässig war, hat sich in der Kirche mit aufwändigen Grabdenkmälern verewigt. Unter dem Patronat der Familie von Grumbkow wurde die Kirche von 1722 bis 1735 barock umgestaltet. Auch die Familie von Jagow hat das Inventar durch bedeutende Kunstwerke bereichert. 1992 bis 1995 konnte die Kirche umfassend saniert werden. Der Pfarrsprengel Rühstädt umfaßt in der Gegenwart zehn Kirchdörfer mit etwa 800 Gemeindegliedern. Weitere Informationen finden Sie im Internet auf folgender Homepage: <http://Uwe.Czubatynski.bei.t-online.de/Kirche.html>

Der Orgelbauer: Joachim Wagner wurde am 13. April 1690 in Karow bei Genthin als Sohn des dortigen Pfarrers Christoph Wagner geboren. Über seine Ausbildung ist nur wenig bekannt. Nachweislich arbeitete er zwei Jahre bei Gottfried Silbermann. 1723 vollendete er in der Berliner Marienkirche sein Meisterstück und wurde fortan der wohl bedeutendste Orgelbauer der Barockzeit in Preußen. In seiner Berliner Werkstatt entstanden Instrumente, die mitteldeutsche und norddeutsche Elemente miteinander verbanden und fortentwickelten. Im Laufe seines Lebens erbaute er über vierzig sehr individuell gestaltete Orgeln. Bedeutende zweimanualige Werke sind erhalten geblieben in Brandenburg (Dom), Treuenbrietzen (St. Marien), Angermünde, Wusterhausen und Trondheim (Norwegen). Wagner starb am 23. Mai 1749 in Salzwedel. Die durch ihn begründete Tradition wurde durch seine Schüler und Mitarbeiter Peter Migendt, Ernst Marx und Gottlieb Scholtze fortgeführt. Alle diese Instrumente sind überaus wertvolle Zeugnisse einer hochentwickelten Musikkultur und bedürfen der sorgfältigen Pflege.

Die Stifterin: Eine an der Empore befestigte Inschrift nennt Sophie Charlotte de la Chevalerie als Stifterin der Orgel. Sie stammte aus hugenottischer Familie und wurde 1681 als Tochter des hannoverschen Oberhofmeisters Simeon de la Chevalerie und seiner Frau Elisabeth de Philipponeau geboren. Im Jahre 1700 heiratete sie den aus pommerschem Uradel stammenden Friedrich Wilhelm von Grumbkow, welcher 1719 das Gut Rühstädt erwarb. Aus dieser Ehe gingen 18 Kinder hervor, von denen neun den Vater überlebten. Friedrich Wilhelm von Grumbkow stieg unter dem Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. zu höchsten Staatsämtern auf und starb 1739 als Staatsminister und Generalfeldmarschall. Sein einst vergoldeter Sargdeckel wird in der Rühstädter Kirche aufbewahrt. Grumbkow und Joachim Wagner

werden sich auch in Brandenburg an der Havel begegnet sein, wo ersterer das Amt des Dompropstes bekleidete. Seine Ehefrau hat sich mit der Stiftung der Rühstädter Orgel ein bleibendes Denkmal gesetzt. Sie starb nur wenige Monate vor Wagner und wurde wie ihr Mann in Rühstädt beigesetzt. Ihr Familienwappen bekrönt noch heute das Orgelgehäuse.

Das Instrument: Wie aus der Stifterinschrift hervorgeht, wurde die Orgel im Jahre 1738 erbaut. Sie hatte ursprünglich folgende Disposition: Gedackt 8' - Principal 4' - Rohrflöt 4' - Nassat 3' - Octav 2' - Quint 1 1/2' - Cornet 3fach - Mixtur 4fach - Subbass 16' - Posaun 8'. Aus der Erbauungszeit liegen leider keinerlei Akten vor. Zwei sehr ähnliche Instrumente Wagners befinden sich in Sternhagen bei Prenzlau und in Bötzow bei Oranienburg. Die Rühstädter Orgel wurde zweimal verändert: 1844 hat Friedrich Turley aus Brandenburg die Orgel „vergrößert und verbessert“. 1888 folgte ein Umbau durch Friedrich Hermann Lütkemüller aus Wittstock. Auf seine Tätigkeit geht die Windanlage, ein völlig neues Pedal (Subbass 16', Violoncello 8'), die Pedalkoppel sowie das Register Quintadena 8' zurück. Die 1917 zu Kriegszwecken abgelieferten Prospekt Pfeifen wurden 1932 in Zink ersetzt. 1962 wurde die Orgel weiß gestrichen und 1964 mit einem elektrischen Gebläse versehen. 1988 erfolgte eine letzte Reparatur.

Spendenbitte: Mit 6 1/2 von 10 Registern verfügt die Rühstädter Orgel über eine hervorragende Originalsubstanz, die so bald wie möglich restauriert werden soll. Die Kirchengemeinde ist für dieses Vorhaben auf vielfältige Unterstützung angewiesen. Die Gesamtkosten des Projekts belaufen sich auf mindestens 100.000,- Euro. Die einzelnen Bauabschnitte erfordern in etwa folgende Summen:

- Manualwerk: 35.000,- Euro
- Windanlage: 15.000,- Euro
- Pedalwerk: 25.000,- Euro
- Gehäuse: 25.000,- Euro

Für jede private Spende sind wir dankbar. Auf Wunsch werden auch Spendenbescheinigungen ausgestellt. Bitte verwenden Sie die folgende Kontoverbindung: Kirchenkreis Havelberg-Pritzwalk, Bank für Kirche und Diakonie, Konto-Nummer 15 61 39 50 19, BLZ 350 601 90, Verwendungszweck: Orgel Rühstädt.

Dr. Uwe Czubatynski (Rühstädt)

Das Stadtarchiv Lenzen im Landeshauptarchiv Potsdam

Das Stadtarchiv Lenzen befindet sich seit 1993 als Depositum im Brandenburgischen Landeshauptarchiv in Potsdam. Der Bestand führt die Bezeichnung Rep. 8 Stadt Lenzen und umfaßt nach mehreren Ablieferungen 135 laufende Meter Akten (ca. 1.150 Kartons) aus dem Zeitraum von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Jahre 1989. Abgesehen vom ältesten Stadtplan¹ von Lenzen aus dem Jahre 1704, der im Aktenbestand enthalten ist, wird die Kartenüberlieferung noch in der Stadtverwaltung verwahrt. Sie umfaßt ca. 20 bis 30 gerollte Karten, darunter einzelne handgezeichnete Pläne des 18. Jahrhunderts. Eine Übernahme ist im Gespräch. Während die mittelalterlichen Quellen der Stadt Lenzen bis auf geringfügige Reste durch Stadtbrände verlorengegangen sind, ist die Aktenüberlieferung seit dem 17. Jahrhundert vergleichsweise dicht und aussagekräftig. Durch Umfang und Inhalt stellt das Stadtarchiv Lenzen damit nach Perleberg eine der wichtigsten kommunalen Überlieferungen in der Prignitz dar.²

Anlaß für die Übernahme in das Landeshauptarchiv waren vermehrte Klagen über die mangelnde Zugänglichkeit und den schlechten Zustand der städtischen Archivalien, der aus einer unsachgemäßen Lagerung resultierte. Entsprechend ungeordnet, verschmutzt und zum Teil erheblich beschädigt gelangten die Akten nach Potsdam. Eine völlige Neuverzeichnung war auf Grund des Umfangs und der Arbeitskräftesituation nicht möglich. Gleichwohl galt es, gerade die älteren Überlieferungsteile rasch zu erschließen, um diesen bisher wenig benutzten Quellenfundus der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Zu diesem Zweck wurden die Akten mit Hilfe von Magazin- und Zeitkräften schrittweise nach Zeit- und Registraturschnitten bearbeitet. Zunächst erfolgte eine Reinigung und Ordnung nach Überlieferungsschichten (siehe Aufstellung), die auf Grund äußerer Merkmale erkennbar waren. Mit Hilfe älterer Aktenverzeichnisse, die zum Teil erst während der Bestandsbearbeitung ermittelt werden konnten, war es möglich, Registraturzusammenhänge zu rekonstruieren und dadurch Akten unter ihren alten Signaturen wieder benutzbar zu machen (Überlieferungsschichten A-C). Die für die Stadtgeschichte wertvollen Serien von Amtsbüchern, wie z. B. Stadt- und Kämmerei-

¹ BLHA Rep. 8 Lenzen Nr. 50 A.

² Vgl. Uwe Schaper (Hrsg.): Kurzübersicht über die Archivbestände der Kreise, Städte und Gemeinden im Land Brandenburg (= Quellen, Findbücher und Inventare des BLHA Bd. 10), Frankfurt (Main) 2001, S. 134 - 135 und 152 sowie Übersicht über die Bestände des Brandenburgischen Landeshauptarchivs Potsdam, Teil 1, bearbeitet von Friedrich Beck u. a., Weimar 1964, S. 611 ff. (z. T. mit veralteten Angaben).

rechnungen oder Protokolle von Magistrats- und Stadtverordnetensitzungen wurden neu verzeichnet (Schicht D). Die jüngere Überlieferung aus der Zeit von 1930 bis 1989 bereitet dagegen größere Schwierigkeiten, da eine große Aktenmenge zu bewältigen ist und weder Aktenpläne noch Aktenverzeichnisse vorhanden sind (Schichten E-F). Zur Zeit stellt sich der Bearbeitungszustand des Stadtarchives wie folgt dar:

Überlieferungsschicht A: Bündel Nr. 1 A - 55 F (Einfache Ordnung nach Sachbetreffen in Faszikeln, überwiegend Lose-Blatt-Schriftgut). Findhilfsmittel: Findliste des 20. Jahrhunderts. Laufzeit: Mitte 16. Jh. bis Anfang 20. Jh.

Überlieferungsschicht B: Nr. 1 - 1810 mit Lücken. Akten der Magistrats-, Polizei- und Stadtverordnetenregistratur sowie Personalakten. Findhilfsmittel: Aktenverzeichnis des 19. Jahrhunderts. Laufzeit: 18. bis 19. Jh.

Überlieferungsschicht C: Nr. 2000 - 3441 mit Lücken. Akten der Magistrats- und Polizeiregistratur. Findhilfsmittel: Aktenverzeichnis um 1900 mit Sachregister. Laufzeit: Ende 19. bis 20. Jh.

Überlieferungsschicht D: Nr. 1811 - 1999 und Nr. 4100 - 4373 mit Lücken. Neuverzeichnung nicht registrierter Akten und Amtsbücher (z. B. Kämmereirechnungen, Protokolle der Stadtverordnetenversammlungen und Magistratssitzungen). Findhilfsmittel: Findkartei. Laufzeit: 18. bis 20. Jh.

Überlieferungsschicht E: Nr. 3442 - 4099 und Nr. 4374 - 4385. Aufgrund überlieferter Aktenzeichen und eines rekonstruierten Aktenplanes geordnet und signiert. Findhilfsmittel: Findliste. Bestand nicht benutzbar. Laufzeit: ca. 1930 bis 1950.

Überlieferungsschicht F: Noch unverzeichnet. Nach dem Einheitsaktenplan für die Räte der kreisangehörigen Städte und Gemeinden der DDR von 1956 vorläufig geordnet. Findhilfsmittel: keine. Bestand nicht benutzbar. Laufzeit: ca. 1950 bis 1989.

Mit den Überlieferungsschichten A-D ist der größere und ältere Teil des Bestandes benutzbar, wogegen die Akten aus dem Zeitraum von 1930 bis 1989 noch einer weiteren Bearbeitung harren. Eine Einsichtnahme ist zu den Öffnungszeiten des

Brandenburgischen Landeshauptarchives möglich.³ Für den ortsansässigen Forscher mag die Unterbringung in der Landeshauptstadt eine Erschwerung bedeuten, gerade für die Quellenauswertung bietet sie aber gewisse Vorteile. Im Landeshauptarchiv können parallel zur kommunalen Überlieferung die Akten der staatlichen Aufsichtsorgane herangezogen werden, um so Entscheidungsprozesse auf den unterschiedlichen Ebenen der Verwaltungshierarchie zu beleuchten. Exemplarisch genannt seien die Bestände Rep. 2 Kurmärkische Kriegs- und Domänenkammer, insbesondere die Städteregistratur, Rep. 7 Amt Eldenburg-Lenzen, Rep. 2 A Regierung Potsdam I Kommunalregistratur und Rep. 6 B Landratsamt Westprignitz. Ergänzend sei auf die Bestände des Museums Lenzen hingewiesen. Die Sammlungen beinhalten Schriftgut von Innungen (Bäcker, Schneider, Schuhmacher, Tischler u. a.), von Vereinen (Gesellschaft Ressource, Vaterländischer Frauenverein, Heimatverein, Schützengilde etc.), Nachlässe von Privatpersonen, die mit Lenzen in Beziehung standen, und verschiedene Materialzusammenstellungen zur Stadtgeschichte. Sie wurden maßgeblich von dem früheren Museumsleiter Grüneberg zusammengetragen und sind in den Räumen der Stadtbibliothek Lenzen, Berliner Straße 7 benutzbar.

Werner Heegewaldt (Potsdam)

Archäologische Untersuchungen an der Nikolaikirche Bad Wilsnack

Das heutige kleine Prignitzstädtchen Bad Wilsnack wurde im Jahre 1384 erstmals als Kirchdorf urkundlich erwähnt. Seine großen „15 Minuten“ in der Geschichte hatte der Ort 1383: Während einer Fehde wurde das Dorf mitsamt seiner Kirche vollständig niedergebrannt, und es kam zum berühmten Hostienwunder. Die dadurch ausgelöste Heilig-Blut-Verehrung verwandelte das verschlafene Nest Wilsnack in den wichtigsten, über den deutschsprachigen Raum hinaus bekannten Wallfahrtsort Brandenburgs, der Pilger aus großen Teilen Europas anzog. Der Aufschwung zu einem prosperierenden Gemeinwesen fand seinen Niederschlag im 15. Jahrhundert mit der Verleihung des Stadtrechts. Ebenso plötzlich wie der Aufstieg war auch der durch die Reformation verursachte Abstieg des Ortes, der durch das Verlöschen der Wallfahrten schnell seine frühere Bedeutung einbüßte.

Bei der heutigen Ev. Stadtpfarrkirche St. Nikolai, der ehem. Wallfahrtskirche Heilig-Blut, handelt es sich um eine dreischiffige Backsteinhallenkirche. Ihre Bauge-

³ Mo, Di, Mi 8.30 - 17.00, Do 8.30 - 19.00 und Fr 8.30 - 13.00 Uhr, Anschrift: Zum Windmühlenberg, 14469 Potsdam-Bornim, Tel. 0331/5674-270 (Benutzersaal), Fax 0331/5674-212, E-mail: poststelle@blha.brandenburg.de, Internet: www.landeshauptarchiv-brandenburg.de

schichte ist umstritten und noch in vielen Punkten unklar. In Westjoch und Westfassade wurde der Turm eines Vorgängerbaus integriert, dessen Chor 1987 bis 1989 bei begrenzten Grabungen im Kircheninneren erfaßt wurde. Datierung und Deutung dieser Bauelemente werden ebenso kontrovers diskutiert wie der Baubeginn der jetzigen Kirche. Unbestritten ist dagegen, dass die Wallfahrtskirche von den Havelberger Bischöfen errichtet wurde und auch bis in die Neuzeit in deren Besitz verblieb.

Im Herbst 2002 wurden im Rahmen der geplanten Fundamentsanierung vom Gemeindegemeinderat Bad Wilsnack kleinräumige archäologische Untersuchungen in Auftrag gegeben und vom 14. bis 16. Oktober 2002 von der Firma Dr. Th. Urban & Partner (Birkenwerder) durchgeführt. An der Nordseite der Kirche wurden drei kleine Schnitte geöffnet und bis 60 cm unter die heutige Oberfläche abgetieft. Ziel war die Kontrolle der Boden- und Fundamentbeschaffenheit in den betroffenen Bereichen. In Schnitt 2, gelegen an der nördlichen Außenseite des Kirchenchores beim äußeren Strebepfeiler 10, wurde erwartungsgemäß das Fundament der Außenmauer des ehemaligen, nur in geringen Resten erhaltenen Chorungangs freigelegt, der einen Teil des spätmittelalterlichen Pilgerweges um die Kirche bildete. Zugehörige Pflasterungen sind kaum erhalten geblieben. In den Schnitten 1 und 3 dagegen, die sich an der Nordwestecke der heutigen Kirche sowie nahe der Westwand des nördlichen Querhauses befanden, wurden überraschenderweise zwei in Ost-West-Richtung, parallel zum Langhaus der Kirche verlaufende Mauern in Schalenbauweise angeschnitten. Ihr Kern bestand aus einer Füllung von Ziegelbruch und bis zu 30 cm großen Feldsteinen mit Kalkmörtel, während sich an der nördlichen Außenseite eine verkleidende Ziegelmauer auf einem Feldsteinfundament befand. An rechtwinklig nach Norden ausgerichteten Vorsprüngen setzten die ältesten Phasen der Strebepfeiler an, die ebenfalls aus Ziegeln im sog. „Klosterformat“ (29 x 14 x 9,5 cm) bestanden. Mit einiger Wahrscheinlichkeit gehörten diese Mauerbefunde zu ein und derselben Bauphase. Ihre Deutung ist jedoch aufgrund der kleinen Grabungsschnitte nicht ganz einfach. Die erste Interpretationsmöglichkeit ist die als nördliche Außenmauer der 1383 niedergebrannten Dorfkirche. Diese wird jedoch im allgemeinen als reines Feldsteinbauwerk rekonstruiert und müßte zudem, unter Einbeziehung der Mauern aus Schnitt 1 und 3, erheblich größer gewesen sein als bisher angenommen. Auch das Vorhandensein von Strebepfeilern spricht gegen eine derartige Deutung. Wahrscheinlicher ist ein Zusammenhang mit den bereits erwähnten Turm- und Chorresten im Inneren der heutigen Kirche; dann wären die ergrabenen Befunde als Außenmauer des nördlichen Seitenschiffes der wohl ebenfalls schon als dreischiffige Hallenkirche mit äußeren Strebepfeilern konzipierten und zumindest teilweise auch ausgeführten ersten Wallfahrtskirche anzusehen, deren Errichtung gemeinhin an das Ende des 14. Jahrhunderts datiert wird. Eine dritte Variante ist die Interpretation als Überrest einer

zwischen den Strebepfeilern verlaufenden Kapellenreihe, deren Vorhandensein an der Südseite des Langhauses von St. Nikolai während Restaurierungsarbeiten der Jahre 1939 bis 1944 wahrscheinlich gemacht werden konnte. Eine Entscheidung zwischen den genannten Deutungsmöglichkeiten kann erst dann gefällt werden, wenn großzügigere Restaurierungsmaßnahmen an der St. Nikolai-Kirche die Chance zu ebensolchen archäologischen Untersuchungen bieten.

Dr. Christian Ihde (Berlin)



Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 4(2004)

Restaurierungsarbeiten im Bischofsflügel der Plattenburg

Inmitten ausgedehnter Wälder, nahe der Berlin-Hamburger Chaussee in der Karthane-Niederung, liegt in der Westprignitz der Ort Plattenburg mit seiner mittelalterlichen Wasserburg. Sie blieb eine der wenigen großen, in freier Landschaft errichteten Burgen, in deren Schutz sich keine größere Siedlung oder Stadt entwickelte, wie dies sonst bei vergleichbaren territorialherrlichen Anlagen aus der Kolonisationszeit die Regel war. Die Plattenburg wurde von den brandenburgischen Markgrafen wohl noch im 12. Jahrhundert gegründet und im 13. Jahrhundert zu einer festen landesherrlichen Burg in der Prignitz ausgebaut.¹

1319 wurde die Plattenburg erstmals urkundlich erwähnt, als Markgraf Waldemar von Brandenburg die Burg an den Bischof Reiner von Havelberg und die dortige Stiftskirche verkaufte. Neben einer Schäferei unterhielten die Bischöfe in Plattenburg auch eine bedeutende Teichwirtschaft. Die Burg selbst diente seit dieser Zeit bis 1548 den Havelberger Bischöfen als fester Verteidigungsort und Sommeraufenthalt, zeitweilig auch als Dienstresidenz. Mit den nicht unerheblichen Einnahmen, die das Bistum mit dem Ablasshandel, der Sündenwaage und dem Verkauf von Wallfahrtsandenken seit 1383 in Wilsnack erzielte, konnten besonders unter Bischof Johann Wöpelitz (gest. 1401) neben dem Kirchenneubau in Wilsnack, der Errichtung des Lettners im Dom zu Havelberg auch der umfangreiche Ausbau der Plattenburg zur Sommerresidenz - besonders um 1400 und im Verlaufe des 15. Jahrhunderts - sowie der Ausbau der bischöflichen Stadtresidenzen in Wittstock und Wilsnack vorangetrieben werden. Einer der bedeutendsten Havelberger Bischöfe, Wedigo Gans Edler Herr zu Putlitz, starb 1487 auf seiner Plattenburger Residenz, die dieser auch in den Wintermonaten bewohnt hatte. Im übrigen residierten die Bischöfe auf dem festen Schloß in Wittstock.

Schließlich gelangten Burg und Herrschaft Plattenburg-Wilsnack infolge der Reformation und der damit einhergehenden Säkularisation kirchlicher Güter 1548 nach dem Tod des letzten katholischen Bischofs Busso II. von Alvensleben wieder in den Besitz des Landesherrn, dann aber 1560 endgültig an die Familie von Saldern. Der kurbrandenburgische Oberstkämmerer Matthias von Saldern (1508 -

¹ Zur Burrgeschichte vgl. u. a.: Richard Rudloff, Plattenburg und die Familie von Saldern, in: Prignitzer Volksbücher Nr. 64/65, Pritzwalk 1926; Torsten Foelsch, Plattenburg, in: Schlösser und Gärten der Mark, hrsg. von Sibylle Badstübner-Gröger und der Deutschen Gesellschaft e. V., Berlin 1993; Theodor Goecke / Paul Eichholz / Friedrich Solger / Willy Spatz, Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Teil I, Bd. 1, Die Kunstdenkmäler des Kreises Westprignitz, Berlin 1909, S. 240 - 254; Adolf Friedrich Riedel, Die Plattenburg und die Familie von Saldern, in: Codex diplomaticus Brandenburgensis, Bd. A II, Berlin 1842, S. 97 - 120.

1575) hat sie von Kurfürst Joachim II. von Brandenburg als Ausgleich für dessen beträchtliche Schulden zunächst als Pfandbesitz (1552), später schließlich als erblichen Lehnbesitz (1560) erhalten.² Die Familie von Saldern gehört nicht zum kurmärkischen, sondern zum niedersächsischen Uradel aus dem Hildesheimer und Braunschweiger Land und wurde dort 1161 erstmals urkundlich erwähnt.³ Das Stammhaus des ursprünglich hochfreien Geschlechts liegt in Salder an der Fuhse unweit Wolfenbüttel. Erst im Verlaufe des 15. und schließlich zu Beginn des 16. Jahrhunderts - im Zusammenhang mit der Hildesheimer Stiftsfehde in den Jahren 1519 bis 1523 - etablierten sich Mitglieder des Geschlechts in der Mark Brandenburg, traten in ein Lehnverhältnis zum dortigen Kurfürsten und liierten sich mit hier seßhaften Adelsgeschlechtern (von dem Knesebeck, von Dorstädt, von Hake). Bis 1945 blieb die Plattenburg Wohnsitz der Familie von Saldern und war Mittelpunkt einer umfangreichen Herrschaft, zu der auch die Stadt Wilsnack und mehrere andere Güter in der Gegend gehörten (Klein Leppin, Damerow).

Zu den wenigen künstlerischen Zeugnissen aus bischöflicher Zeit, die noch heute auf der Burg erhalten sind, gehören neben den Gebäuden selbst ein schlichter gotischer Kamin im Palas sowie die Sandsteinskulptur des Heiligen Laurentius (um 1400), die ursprünglich auf dem Vorburggelände stand, seit dem 19. Jahrhundert aber in der Tordurchfahrt des Knappenhauses platziert ist. Der Heilige Laurentius ist der Schutzpatron des Stiftes Havelberg.

Um zwei getrennt liegende Höfe gruppieren sich die mächtigen backsteinernen Gebäude der Ober- und Unterburg, die wiederum von Wassergräben umgeben sind. Südlich davon schließt sich das weiträumige Gelände der Vorburg an, die von einem weiteren, dem äußeren Burggraben umgeben ist. Ober- und Unterburg wurden ursprünglich durch einen zusätzlichen Wassergraben voneinander getrennt, der wohl schon im 17. oder zu Anfang des 18. Jahrhunderts wieder zugeschüttet worden ist. Die Gebäude der Unterburg lehnen sich an die den ganzen unteren Burghof umgebende starke Wehrmauer an, die ursprünglich als freistehende Ringmauer mit Wehrgang und gotischem Torbogen errichtet worden war. Zusätzlichen Schutz bo-

² Vgl. hierzu besonders die betreffenden Urkunden bei Riedel (wie Anm. 1), S. 102 - 113.

³ Vgl. Otto Grotefend, Urkunden der Familie von Saldern, 2 Bände, Hildesheim 1932 und 1938; Johannes Meyer, Genealogie des Geschlechts v. Saldern im Mittelalter (1161-1500), in: Stamm- und Ahnentafelwerk der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte, Band 22, Leipzig 1943, S. 137 - 176; Albert Neukirch, Der Saldern Untergang, in: Die Renaissanceschlösser Niedersachsens, Band 2, Hannover 1938, S. 120 - 153; derselbe, Niedersächsische Adelskultur der Renaissance, in: Renaissanceschlösser Niedersachsens, bearb. von Albert Neukirch, Bernhard Niemeyer und Karl Steinacker (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen, Band 1, Textband 2. Hälfte), Hannover 1939, S. 120 - 153.

ten doppelte Wassergräben, die von der Karthane gespeist wurden, Wälle und Schleusenanlagen, die im Verteidigungsfall das ganze Umfeld der Burg in einen großen See verwandeln konnten. Der in mehreren Jahrhunderten entstandene Gebäudekomplex umfaßte Stallungen, Torhaus, Wirtschaftsgebäude und Zugbrücke auf der Vorburg, Back- und Brauhaus, Speicher- und Stallgebäude, Verlies, Torhaus, Archiv, Knappenhaus (auch Wasch- und Rollhaus) und Zugbrücke auf der Unterburg sowie Palas, Bergfried sowie Gesinde- und Küchenhaus auf der Oberburg. Mehrere eingreifende Um- und Neubauten vom 16. bis zum 19. Jahrhundert gaben der Burg ihre heutige architektonische Vielgliedrigkeit.

Der im Kern mittelalterliche Palas besteht aus dem dreigeschossigen sogenannten Bischofsflügel mit Walmdach, in dem die saalartigen Räume - Halle, Speise- oder Rittersaal (Erdgeschoß), Ahnensaal (1. Obergeschoß) und Bischofsaal (2. Obergeschoß), ursprünglich auch die Hauskapelle - liegen, sowie dem sich westlich hieran anschließenden Wohnflügel mit den Privatgemächern und auch Dienstbotenwohnungen und daran anstoßend aus einem runden Bergfried, der allerdings 1585 einer Brandstiftung zum Opfer fiel und seitdem nicht mehr genutzt wurde. Im Kellergeschoß befinden sich überwiegend Räume mit Kreuzgrat- aber auch Tonnengewölben. Das Backsteinaußenmauerwerk ist im Kern noch spätgotisch, wurde aber in der Renaissance erneuert und verputzt. Die in die starken Außenmauern eingefügten, sich nach innen nischenartig erweiternden Fensteröffnungen mit hölzernen Rahmen - ursprünglich mit Sandsteineinfassungen - sind z. T. paarweise gruppiert und im 19. Jahrhundert stichbogig verändert bzw. zu lanzettenartigen Zwillingsfenstern unter alten Entlastungsbögen umgestaltet worden (Rittersaal). Nur ein Giebelfenster im 1. Obergeschoß weist einen reich geschmückten Sandsteinrahmen mit der Jahreszahl 1602 auf. Seine giebelartige Fensterverdachung schmückt das Allianzwappen der Familien von Saldern und von Klitzing.⁴ Neu ausgestaltet und hergerichtet wurden unter Burchard von Saldern (1568 - 1635) die große Eingangshalle, der Speise- oder Rittersaal im Erdgeschoß, der Ahnensaal, die sogenannten Efeustuben und das Treppenhaus zum 1. Obergeschoß sowie die Bischofsgemächer im 2. Obergeschoß mit der zu diesem führenden und im Dachgeschoß endenden prachtvoll verzierten hölzernen Wendeltreppe.

Die großzügigen Veränderungen der Innenräume des Bischofsflügels im Stil der Spätrenaissance gehören zu den schönsten und bedeutendsten handwerklichen Lei-

⁴ Bauhistorische Untersuchungen an der Fassade anlässlich der Erneuerung des Außenputzes im Jahre 2000 haben gezeigt, daß die ursprüngliche Konfiguration des Bischofsflügels deutlich anders gewesen sein muß. Sich an der Hoffassade abzeichnende alte Spitzbogenfenster deuten zusätzlich auch auf ursprünglich andere Geschoßhöhen hin. Reste alter sandsteinerne Fenstergewände wurden dabei an einigen Fenstern des Ostgiebels und an der Südfassade festgestellt.

stungen der Innendekoration dieser Stilepoche in der Prignitz.⁵ Vor allem sind es die meisterhaften und außerordentlich qualitätsvollen niederdeutschen Tischlerarbeiten (Türen, Treppengeländer, Wandschränke, Paneele), die dem Wohnsitz höfische Eleganz verliehen und an vergleichbare Leistungen in den kurfürstlichen, vor allem aber niedersächsischen Landschlössern der Weserrenaissance anknüpfen und diesen in nichts nachstehen. Dazu kommen die beachtlichen Steinmetz- und Stukkateurarbeiten (Kamin, Rittersaaltreppe, Mittelsäule, Fensterrahmung), die alle um 1602 entstanden sind und deren Formenkanon sich im Sinne der italienischen Renaissance an die herausragenden Werke der Magdeburger Bildhauergenerationen um Sebastian Ertle, Michael Spieß und Christoph Dehne anlehnt.⁶ Die verwandtschaftlichen Bindungen Burchards von Saldern mit den großen altmärkischen, anhaltinischen und niedersächsischen Geschlechtern - von der Schulenburg (Burchard war seit 1606 mit Agnes von der Schulenburg aus dem Hause Beetzendorf vermählt), von Alvensleben, von Münchhausen - sowie zu seinen Vettern im Braunschweiger Land fanden ihren Niederschlag in den architektonischen Umgestaltungen auf der Plattenburg. Auch seine engen verwandtschaftlichen Beziehungen zur Familie von Klitzing führten während des Umbaus hier und des Schloßbaus in Demerthin (1604 vollendet) zu wechselseitigen Anregungen.

Der bedeutendste Raum, der Speise- oder Rittersaal, besitzt vier aufwendig stukkierete Kreuzgratgewölbe über einer Sandstein-Mittelsäule sowie reich verzierten Wandkonsolen. Zur Ausstattung gehören ein prächtiger Kamin mit wappengeschmücktem Aufsatz in besten Renaissanceformen und mit zwei die Kaminöffnung rahmenden „wilden Männern“ aus Sandstein, eine beachtliche Sandsteintreppe mit sechs Löwenfiguren, die die Handläufe tragen, eine reichgeschnitzte Renaissance-tür von 1609 sowie ein wertvoller Wandschrank neben dem Kamin aus derselben Zeit. Die in die Südwand eingelassene hölzerne Kredenz entstammt dem 18. Jahrhundert, der Maßwerk-Schnitzaufsatz jedoch ist neugotisch und geht - wie auch andere z. T. noch erhaltene Inventarstücke des Saales (Paneele, Sitzbank, Fenster) - auf Entwürfe von Friedrich August Stüler (1800 - 1865) für einen Umbau der Burg in den 1860er Jahren zurück.⁷ Neben dem Speisesaal sind hier vor allem die Halle, der Ahnensaal und die Efeustuben im 1. Obergeschoß mit ihren reichverzierten Renaissance-Balkendecken hervorzuheben.

⁵ Vgl. Kunstdenkmäler (wie Anm. 1), S. 240 - 254.

⁶ Vgl. hierzu auch: Albert Schröder, Das Schulenburg-Wandgrab in der Kirche zu Lieberose und seine Beziehungen zu verwandten Meisterwerken, in: Brandenburger Land, Berlin 1935, S. 107 - 114; Peter Goralczyk, Die Familie von Quitzow - ein märkisches Adelsgeschlecht. Ihre Grabplastik in der Prignitz, in: Brandenburgische Denkmalpflege, Jg. 2, Heft 2, Berlin 1993, S. 30 - 38.

⁷ Vgl. hierzu: Eva Börsch-Supan und Dietrich Müller-Stüler, Friedrich August Stüler 1800 - 1865, München, Berlin 1997, S. 844 - 846.

Unter Adolf Friedrich von Saldern (1802 - 1862) kam es schließlich von 1861 bis 1865 zu eingreifenden baulichen Veränderungen an den Gebäuden der Oberburg, die der Anlage ihr im wesentlichen bis heute erhaltenes Gepräge gaben. Der Berliner Baumeister Friedrich August Stüler fertigte die Pläne für diese Umbauten im neogotischen Stil, und auch die neuen Innendekorationen gehen auf seine Entwürfe zurück. Im Mittelpunkt der Arbeiten standen einmal die Neugestaltung des Rittersaales und einiger angrenzender Räume in der von Stüler sehr geschätzten Kunst der Gotik sowie die Erbauung eines neuen, die Anlage beherrschenden Turmes anstelle des früheren mittelalterlichen Bergfrieds. Der neue rechteckige Turm (mit rundem Treppenturm) wurde, nachdem 1862 der alte zweigeschossige Nordflügel, in dem sich ehemals die alte Schloßküche und das Leutehaus befanden, abgebrochen wurde, am nördlichen Giebel des Wohnflügels der Oberburg massiv aus Backstein aufgeführt. Dieser Turm war ein Stockwerk tiefer als der jetzige, der nach einem Brand 1883 nach Plänen des Berliner Baurats Wilhelm Martens im selben Jahr durch einen auskragenden Aufbau mit Rundbogenfries und steilem Schieferdach zur heutigen Form erhöht wurde.

Eingreifende Veränderungen wurden 1862-65 auch am dreigeschossigen Wohnflügel vorgenommen. So erhielt die Hoffassade eine neugotische Backsteinverblendung. Die 4 Fensterachsen wurden beibehalten, die Fenster stichbogig geschlossen. Auch der Haupteingang zum Bischofsflügel mit dem Stichbogenabschluß und der backsteinernen Türrahmung geht auf Stüler zurück. Die davor liegende rundbogige Sandsteintreppe mit dem liegenden Löwen ist ein Geschenk König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen an die Familie von Saldern. Im Inneren des Wohnflügels wurden einige Räume wie z. B. das Eßzimmer im Hauptgeschoß mit Eichenpaneelen und Parkettfußboden mit einer sternförmigen Musterung neu dekoriert. In der Halle stammen die Wandschränke, die Paneele, der Terrazzofußboden sowie die Tür zur Terrasse aus dieser Zeit. Einige Räume erhielten neue Kachelöfen, Türen, Dielenfußböden und wurden mit Papiertapeten geschmackvoll tapeziert. Die abgebrochenen Schornsteine wurden durch „russische Röhren“ ersetzt.

Auch der Rittersaal trug nach dem Umbau deutlich die Handschrift Stülers, dem es aber dennoch gelang, auch die Renaissance-Dekorationen in die Neugestaltung geschickt mit einzubeziehen. Der Saal erhielt eine neue Innenausstattung und erfuhr eine wesentliche Überarbeitung und Ergänzung der Stuckdecke, in die nun auch die Wappen der Bauherrschaft (v. Saldern / v. Buch) eingefügt wurden. So liegen aber auch die Sitzbänke in den tiefen Fensternischen des Saales, von der eine einzige erhalten ist und die durchbrochenen Maßwerkgerüste über der Kredenz sowie die der linken Fensternische neben dem Kamin, die Fenster mit ihren schlanken Mittelpfosten und der Tafelparkettfußboden Stülers Entwürfen zu Grunde. Die ur-

sprüngliche bunte Rautenmusterverglasung ist nicht erhalten, soll aber wieder weitgehend rekonstruiert werden.

Im Rahmen der seit November 2002 laufenden und im Juli 2003 abgeschlossenen umfassenden Instandsetzungsarbeiten im Rittersaal wurde eine weitgehende Restaurierung und Rekonstruktion der Stüler'schen Fassung des Saales angestrebt, so daß sich nach Abschluß der Arbeiten Ende Mai 2003 der Saal weitgehend in seinem bis 1945 erhaltenen Erscheinungsbild präsentieren wird. Die originalgetreue Rekonstruktion war allerdings nicht in allen Details möglich, da nur begrenzt photographische Bildquellen zur Verfügung standen und auch die restauratorischen Farbuntersuchungen nur ganz wenige Anhaltspunkte für eine solche Rekonstruktion lieferten. Die ursprünglich angestrebte farbliche Rekonstruktion des prachtvollen Kamins in der bauzeitlichen Renaissance-Fassung mußte vor allem aus diesem Grund zu Gunsten einer Wiederherstellung der mutmaßlichen Stüler-Fassung aufgegeben werden. Auch ist derzeit eine Rekonstruktion der Sitzbänke in den Fensternischen nach dem einzig erhaltenen Original exemplar aus Kostengründen zurückgestellt worden. Dagegen konnte der in den 1970er Jahren eingebrachte stilwidrige Fliesenfußboden beseitigt und durch ein Tafelparkett im Stülerschen Sinne ersetzt werden, das nach alten Photographien rekonstruiert werden konnte. Die nur noch teilweise erhaltenen umlaufenden Paneele konnten ebenso originalgetreu ergänzt werden. In mühevoller restauratorischer Kleinarbeit wurde die reich stukkierete Decke behutsam instandgesetzt und farblich völlig neu gefaßt, wobei hier die Stüler'sche Fassung nach alten Photographien nachempfunden und auch auf den Wänden in ähnlicher Form ausgeführt werden konnte.

Eine wesentliche Notwendigkeit war auch die völlige Demontage und anschließende Instandsetzung des großen Kamins mit seinem reichen plastischen Bildhauerschmuck. Nachdem er durch Steinrestauratoren wieder stabil aufgebaut und von den alten Farbschichten, die weitgehend aus der Nachkriegszeit stammten, befreit werden konnte, erhielt er nun einen farblich weitgehend monochromen Anstrich. Nur die 3 Wappen im Aufsatz wurden in den heraldisch korrekten Farben bunt gefaßt. Eine umfassende Restaurierung erfuhr auch die aus dem Jahre 1609 stammende reich verzierte hölzerne Eingangstür zum Saal mit ihrem aufwendigen architektonischen Rahmen. Die fehlenden Säulenpaare, die Giebelverdachung sowie das Schleierwerk der Rahmung wurden von einem renommierten Berliner Holzbildhauer originalgetreu nach alten Photos rekonstruiert. Bei der Restaurierung der Tür kam auch die bis dahin nicht sichtbare sehr filigrane und kunsthandwerklich absolut bemerkenswerte Intarsierung des Türblattes zum Vorschein.

Im Zusammenhang mit den Arbeiten im Rittersaal mußten auch in den darüberliegenden Räumen einige erste grundlegende Instandsetzungsarbeiten am statischen Gefüge sowie an den Fußböden in Angriff genommen werden, die aber mit der Vollendung des Saales noch nicht abgeschlossen sein werden. Dabei kam u. a. ein in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts entstandener Kamin zum Vorschein, dessen Laibung einst mit ca. 100 holländischen unterglasurblaugemalten Fliesen dekoriert war, von denen noch 4 Stück erhalten sind. Auch hier, in den beiden Obergeschossen des Bischofsflügels, stehen in Zukunft noch weitergehende Restaurierungen an, so daß diese Räume bald wieder einer Nutzung zugeführt werden können.

So entsteht Stück für Stück ein Kleinod Prignitzer Profanarchitektur des 17. und 19. Jahrhunderts unter den geschickten Händen von Restauratoren, Handwerkern, Planern und Denkmalpflegern wieder neu, nachdem Bilderstürmerei, Vernachlässigung und Verständnislosigkeit für Baukunst und Architektur fast zu seinem Untergang geführt haben und es bis zur Unkenntlichkeit verkümmern ließen. Die Arbeiten im Rittersaal der Plattenburg sind der Beginn der nun sukzessive fortzuführenden Innenrestaurierungen im Palas der Burg. Nachdem in den zurückliegenden 12 Jahren die Gebäudehüllen der verschiedenen Burggebäude sowie die Außenanlagen der Burg in mühevoller Arbeit hergerichtet werden konnten, muß nun das Innere in einen Zustand versetzt werden, der eine angemessene Nutzung der Burg zuläßt. Dabei kommt der Restaurierung der historischen Wohnräume mit ihrer qualitätsvollen architektonischen und künstlerischen Ausgestaltung eine besondere Rolle zu, was letztlich auch von den vielen Tausenden von Besuchern der Burg erwartet wird.

Die Arbeiten im Bischofsflügel wurden wesentlich vom Land Brandenburg finanziert, einen Eigenanteil haben die Gemeinde Plattenburg und der Förderverein Plattenburg e. V. aufgebracht. Die Arbeiten wurden durch den Architekten Richard-Albrecht Kusell geplant, koordiniert und überwacht. Der Restaurator Jochen Hochsieder betreute fachlich die Gestaltung des Umbaus. Als Statiker wurde der Ingenieur Dieter Budde in die umfangreiche fachliche Lösung eingebunden. Die Bildhauerarbeiten besorgten die Berliner Restauratoren Oliver Guhr und Klaus Krupinski. Die Neuausmalung des Saales lag in den Händen der Restauratoren Kerstin Krupinski und Thomas Heinemann aus Berlin. Die Tischlermeister Helmut und Falk Dinnis aus Dallmin bearbeiteten die Paneele. Der Holzbildhauer Bernhard Lankers aus Berlin rekonstruierte meisterhaft die vielen fehlenden Schnitzereien an der Portaltür des Saales. Die Elektroarbeiten führte die Firma Waubke aus Garz aus, die Heizungsarbeiten erfolgten durch die Firma Pöschel aus Glöwen, und die Maurerarbeiten lagen in den Händen der Firma Nickel & Weger aus Legde. Die Firma Bembe-Parkett in Berlin lieferte und baute schließlich den neuen Tafelpar-

kettfußboden ein. Die Fundamentverstärkungen am Ostgiebel des Bischofsflügels wurden durch die Perleberger Baugesellschaft und die Stahlbau-Abfangungsarbeiten von der Firma Metallbau Glöwen ausgeführt. Im Juli 2003 konnte der Saal im Zusammenhang mit dem Pächterwechsel zur Nutzung wieder übergeben werden. Mit einem Konzert und speziellen Führungen und Vorträgen wurde er dann am 3. Oktober 2003 offiziell wieder eingeweiht.

Torsten Foelsch

Förderkreis des Evangelischen Stifts Marienfließ e. V.

Unweit von Meyenburg befindet sich an der Stepenitz das Kloster Marienfließ. Es ist das älteste Zisterzienserkloster in der Prignitz und wurde 1231 von Johann Gans zu Putlitz gegründet. Der Legende nach wurde das Kloster Anfang des 13. Jahrhunderts errichtet, um dort eine Reliquie mit dem Blut Jesu Christi zur Verehrung zu bringen. Neuere wissenschaftliche Untersuchungen legen es hingegen nahe, daß die Gründung durch Johann Gans aus territorialpolitischen Überlegungen zum Schutze der Terra Putlitz vor Übergriffen angrenzender Herrschaftshäuser erfolgte, da man vor Übergriffen auf Gottesland in der Regel Abstand nahm.

Im Gefolge der Reformation wurde das Nonnenkloster ein evangelisches Damenstift. Im Dreißigjährigen Krieg wurden die Klosteranlagen bis auf die Kirche völlig zerstört. 1655 begann der Wiederaufbau. 1900 bis 1901 erfolgte eine durchgreifende Erneuerung der Kirche unter der Leitung des königlichen Baurates Walter aus Grunewald bei Berlin. 1928 wurde Marienfließ in das Dorf Stepenitz eingemeindet. Seit 1945 fanden in den neun Stiftshäusern ehemalige kirchliche Mitarbeiter ihren Ruhesitz, 1950 gründete man im Verwaltungsgebäude ein Altenheim. Seit 1980 gehört das Ev. Stift Marienfließ in der Bewirtschaftung zur St. Elisabeth-Stiftung Berlin, die in der diakonischen Altenfürsorge in Ausübung christlicher Nächstenliebe tätig ist. Des weiteren werden seit 1990 Wohnungen im Stiftsgelände für betreutes Wohnen vermietet. Das Ev. Stift Marienfließ ist heute eine kirchliche Stiftung öffentlichen Rechts mit eigener Rechtspersönlichkeit.

Der Förderkreis des Evangelischen Stifts Marienfließ e. V. wurde 1992 auf Initiative von Prof. Dr. Gisbert Frhr. zu Putlitz zur Unterstützung des Stifts gegründet. Wesentliche Ziele des eingetragenen Vereins sind die Förderung des Stifts in allen seinen Tätigkeitsbereichen, die Förderung der Erhaltung der Stiftskirche, die Förderung von kulturellen und anderen Veranstaltungen, die der Arbeit des Stifts dienen und die kulturhistorische Bedeutung des Stifts hervorheben sowie die Förde-

rung der Dokumentation und Aufarbeitung der Geschichte des Stifts. Der Förderkreis ist vom Finanzamt Pritzwalk als gemeinnützigen und mildtätigen Zwecken dienender Verein anerkannt worden. Er ist berechtigt, steuerlich anrechenbare Spendenbescheinigungen auszustellen.

Seit der Gründung des Förderkreises konnten vom Verein zahlreiche Projekte zur Unterstützung des Stifts und zur Erhaltung der Stiftskirche in die Wege geleitet und abgeschlossen werden, so z. B. die Restaurierung der historisch wertvollen Heerwagen-Orgel, die Erneuerung von Kirchturm, Kirchenfenstern und Kirchenbeleuchtung, die Ausstattung des Altenheimes mit technischen Anlagen, Möbeln und Ausrüstungsgegenständen, historische Vorträge, Ausstellungen und andere kulturelle Veranstaltungen.

Für die kommenden Jahre hat sich der Verein die Umsetzung verschiedener Renovierungsarbeiten zum Ziel gesetzt, u. a. die Restaurierung der Wandmalereien und des Chorraums in der Stiftskirche, die Erneuerung der Beleuchtung des Chorgestühls sowie die Installation einer Beschallungsanlage in der Stiftskirche. Darüber hinaus soll die Verbesserung der Ausstattung des Altenpflegeheims vorangetrieben und die Aufarbeitung der Geschichte des Klosters unterstützt werden.

Dr. Julian Frhr. zu Putlitz (Vorstandsvorsitzender)
 Bernd Menze (Mitglied des Vorstands)
 Förderkreis des Evangelischen Stifts Marienfließ
 Stift 4, 16945 Marienfließ, Tel. 03 39 69 / 41 40, Fax 03 39 69 / 4 14 55
<http://www.marienfliess.de>
 E-mail: marienfliess@st-elisabeth-stiftung.org

Förderverein Rosenwinkel e. V.

Der Förderverein Rosenwinkel e. V. ist am 7. Mai 2003 gegründet worden. Innerhalb von zehn Wochen wurde der Verein beim Amtsgericht Neuruppin eingetragen und hat gleichzeitig vom Finanzamt Kyritz die Anerkennung seiner besonderen Förderungswürdigkeit erhalten. Der Verein ist daher berechtigt, Spendenbescheinigungen auszustellen. Im Vordergrund der Vereinsarbeit stehen Geschichte und Entwicklung des Dorfes Rosenwinkel, aber auch Ur- und Frühgeschichte, mittelalterliche Geschichte der Ostprignitz sowie die Dorf- und damit verbundene Kirchengeschichte im allgemeinen. Realistische Vorhaben, Initiativen und damit verbundene Aktivitäten sollen im Förderverein Rosenwinkel e. V. eine Plattform finden. Der Verein hat zur Zeit 25 Mitglieder. Gegenwärtige Schwerpunkte der Ver-

einsarbeit sind eine vollständige holzschutztechnische Sanierung der Rosenwinkler Kirche und des Bahnhofgebäudes. Entsprechende Gutachten von der Firma Sallmann aus Berlin liegen bereits vor und beziffern die erforderliche hohe Summe. Das Dorf Rosenwinkel liegt in der Ostprignitz zwischen den Städten Kyritz, Wittstock und Pritzwalk und wird erstmals am 14. März 1462 zu Tangermünde urkundlich erwähnt: In dieser Urkunde bekennen Dietrich und sein Vetter Hans von Plessen, daß ihnen und ihren männlichen Lehnerben Markgraf Friedrich der Jüngere von Brandenburg, auch der Fette genannt, Burg und Stadt Freyenstein sowie die Dörfer Grabow und Rosenwinkel mit allem Zubehör für 950 Rheinische Gulden als erbliches Mannlehen verkauft hat.

„Die Ortschaft ist eine der ältesten Gründungen in der gesamten Prignitz und bis in das 12. Jahrhundert zurück zu datieren.“ So beschreibt es Otto Brell, Lehrer zu Kyritz, in dem Buch „Heimatkunde der Ostprignitz“ aus dem Jahre 1905. Der Ursprung des Namens Rosenwinkel ist ungeklärt und sämtliche Deutungsversuche daher spekulativ. Urkunden, die unter Umständen Auskünfte geben könnten, sind in den Wirren des 30jährigen Krieges zusammen mit dem alten Pfarrhaus bei einem verheerenden Brand verloren gegangen. Bei diesem Feuer wurde der ganze Ort „außer der Kirche, welche auf einer seichten Anhöhe liegt“, ein Opfer der Flammen. Der Pfarrer bezog Wohnung in einem wüsten Bauernhof, der im Krieg stehen geblieben und vom Feuer verschont worden war. Der Ort selber hat wohl immer an der gleichen Stelle gestanden. Die Rosenwinkler Kirche ist, ursprünglich auf das 13. Jahrhundert zurückgehend, heute ein rechteckiger Fachwerkbau, dessen Dachstuhl auf das Jahr 1666 datiert ist. Zu den heute noch vorhandenen und kunsthistorisch erhaltenswerten Kostbarkeiten zählen sieben von einstmals zehn Kabinettscheiben mit geätzten biblischen Motiven und dem Patronatswappen der Familie von Freier. Auch die aus dem Jahr 1715 stammende Rokoko-Kanzel ist einzu-reihen in die Liste der zu erhaltenden, kunsthistorisch wertvollen Kostbarkeiten im Dorfe Rosenwinkel. An der Kanzel angebracht sind u. a. einige Wappen der ehemals das Rittergut Rosenwinkel besitzenden adeligen Familien von Klitzing, von Karstedt, von Pauli und von Freier. Doch auch die Familie der Giere, Blueten, die von Cossel, von Stille, von Blumenthal, von Platen und von Lüderitz sind ehemalige Besitzer des Dorfes Rosenwinkel gewesen.

Das Gutshaus (Schloß) wurde 1945 und in den darauf folgenden Jahren verstärkt zweckentfremdet. Jahrelanges und ständiges Aushöhlen des Baukörpers zum Zwecke der Gewinnung nutzbarer Baustoffe begründeten den eigentlich schon lange beschlossenen Abriß dieses Zeugnisses dörflicher Baukunst. Die bis Mitte des Jahres 1989 noch vorhandenen Gebäudefragmente wurden kurz vor dem sich schon abzeichnenden Untergang des in allen Bereichen gescheiterten Experimentes, den Sozialismus auf deutschem Boden zu installieren, endgültig und vollständig abgetragen.

Der erst 2001 an die Gemeinde rückübertragene Gutsark ist das über die Jahre erhalten gebliebene dörfliche „Naturdenkmal“ schlechthin. Sich längs am Jäglitzfluß ausbreitend, wachsen in ihm über 160 Jahre alte Rotbuchen und Stieleichen. Dieser zudem für Vogelkundler interessante Park beherbergt die Nist- und Brutplätze einer in der unmittelbaren Umgebung einzigartigen, in sich geschlossenen Dohlenkolonie.

Rosenwinkel ist neben dem Auto auch mit der Prignitzer Eisenbahn zu erreichen. Erst im Jahr 2000 ist es wieder gelungen, den über mehrere Jahre im Dornröschenschlaf versunkenen Bahnhalt zu reaktivieren. In Richtung Kyritz von Pritzwalk kommend, zwischen Blumenthal und Wutike, liegt der Rosenwinkler Bahnhof schon seit bald 100 Jahren mitten im Wald. Ein in frischer Waldluft erholsamer Fußmarsch ist nötig, um ins Dorf zu kommen.

Am 24. April des Jahres 1910 berichteten die Herren Otto und Penck, Teilnehmer einer Wanderfahrt nach Rosenwinkel und Mitglieder des Touristen-Club für die Mark Brandenburg (heute Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e. V.): „Ein unwichtiger und bedeutungsloser Krug.“ Dagegen ist „Meikel's Taverne“ heute die erste gastronomische Adresse am Ort, in der sich für zivile Preise sehr gut essen und trinken läßt.

Elke Krebs-Köppe (Berlin)

Kontaktadressen:

Frau Elke Krebs-Köppe, Postfach 47 04 29, 12313 Berlin

e-mail: elkekrebskoepp@tiscali.de

Frau Elke Preisler, Dorfstraße 6, 16928 Rosenwinkel

Herr Michael Maruhn („Meikel's Taverne“), Dorfstraße 11, 16928 Rosenwinkel

100 Jahre Kirche Groß Lüben und Klein Lüben

In diesem Jahr haben die Kirchengemeinden Klein und Groß Lüben ein Jubiläum zu feiern, da in beiden Orten die Kirchen 100 Jahre alt werden. Akten und Planzeichnungen über das Baugeschehen sind im Pfarrarchiv Klein Lüben erhalten. Die Entscheidung für einen Neubau fiel in beiden Orten unter verschiedenen Gesichtspunkten. So sind für Groß Lüben Baumängel an der alten Kirche maßgebend gewesen, aber auch der Wunsch nach einer größeren Kirche („... zu dem die Kirchenkasse reichliche Mittel bietet.“). Ein Gutachten des königlichen Bauinspektors Prebe vom 19. April 1884 listete einige bauliche Mängel auf: „... so muß doch die Ausbildung des Thurmes als eine, ebenso konstruktiv, wie ästhetisch unmotivierte

und unschöne bezeichnet werden, auf deren Beseitigung namentlich aus letzterem Grunde hingearbeitet werden müsse ... Die Kirche von Groß Lüben würde nach einer solchen Herstellung, bei welcher der Thurm eine, von dem Kirchenschiffe konstruktiv unabhängige, selbstständige Ausbildung erfahren, und mit einer angemessenen hohen Spitze versehen werden könnte, eine Zierde des Ortes werden, als welche sie in ihren jetzigen Zustände nicht bezeichnet werden kann.“ An anderer Stelle heißt es: „Der Gemeindegemeinderath glaubt, bei einem völligen Neubau etwas Würdiges und Geschmackvolles gestaltet zu sehen ...“

Von diesem Zeitpunkt ab gingen ständige Bemühungen um einen Kirchenneubau zwischen Gemeindegemeinderath und den genehmigenden Instanzen hin und her. Widerstände gab es von allen Seiten: Noch 1897 drückte Herr von Saldern als Patronatsherr seine Ablehnung aus. Allerdings genehmigte er im Januar 1898 den folgenden „Beschluß des Gemeindegemeinderaths zu Gross Lüben vom 4ten Juli 1897. Es wird dem Königlichen Kreisbauinspektor Herrn Stooff zu Perleberg die definitive Ausarbeitung des Projektes zum Neubau einer Kirche übertragen.“ Damit war nun die grundsätzliche Entscheidung gefallen und dem Wunsch nach einem Neubau der Kirche in Groß Lüben entsprochen. Seitens der Königlichen Regierung wurde der Regierungsrat von Tiedemann aus Potsdam mehrmals mit der Erstellung von Gutachten bemüht.

Dennoch blieben die Genehmigungen zum Neubau weiterhin umstritten, immer wieder wurde zunächst ein An-, Aus- oder Umbau empfohlen. Letztlich konnte sich der Gemeindegemeinderath mit dem Vorhaben eines Neubaus durchsetzen, da auch das Geld dafür vorhanden sei und man keine weiteren Geldgeber benötigen würde. Bezeichnend ist, daß der Regierungsrat von Tiedemann anfragte, „ob die Kosten eine Rolle spielen oder die Mittel unbeschränkt zur Verfügung stehen“. Darauf antwortete Pfarrer Heimbach: „Die Kosten sollen nach Vereinbarung zwischen Patronat und Kirchlichen Organen auf circa 50000 M sich beschränken.“ Ebenfalls ab 1898 wurde entschieden, „die inneren Ausstattungsstücke der Mutterkirche in Klein Lüben zu überlassen“. Ab 1899 lag dann schon die Zustimmung des Patrons von Saldern vor „zum Abbruch der Groß Lübener Kirche, Transport derselben nach Klein Lüben und Wiederaufbau daselbst“.

Ein Reisebericht des Regierungsrates von Tiedemann 1899 zeichnet einige wenige Angaben zur alten Kirche in Groß Lüben auf: „Die älteren Theile des Baus stammen aus dem Ende des 15ten oder Anfang des 16. Jahrhunderts, sie sind auf Feldsteinfundamenten aus Ziegeln großer Form (30 : 14 1/2 : 9 1/2 cm) im wendischen Verband ziemlich sorgfältig ausgeführt. Mitte dieses Jahrhunderts sind größere Mauerstücke herausgebrochen, um größere Fenster anzulegen. [...] Von dem inneren Ausbau hat der Altaraufsatz mit der eingefügten Kanzel sowie die beiderseits sich anschließenden Schranken künstlerischen Werth. Das Werk ist etwa in die Zeit von 1700 bis 1720 zu setzen und im Barockstyl gehalten. Von den beiden Kir-

chenglocken stammt eine aus dem Anfang d[es] 18. Jahrhunderts, die andere trägt eine Inschrift von gothischen Buchstaben, die aber wegen mangelhafter Beleuchtung nicht entziffert werden konnte. Sie ist also vor 1500 gegossen worden und stammt vielleicht aus der Zeit der Erbauung der Kirche. Die Kirche ist im ganzen in guten baulichen Würden erhalten u[nd] würde, wenn nicht zuweilen Platzmangel fühlbar wäre, zu einer baulichen Veränderung kaum Anlaß geben.“

Auf Nachfrage berichtete Pfarrer Heimbach dem Königlichen Konsistorium der Provinz Brandenburg zu Berlin am 1. Juni 1899: „Als der Plan des Neubaus der Kirche zu Groß Lüben seiner Ausführung näher zu rücken schien, auch bei der dortigen Gemeindevertretung und dem Patronat eine Geneigtheit vorhanden war, die Abbruchmaterialien der dortigen Kirche, insonderheit den noch gut erhaltenen Dachstuhl, die ebenfalls noch guten Kirchenbänke, die Orgel, Thurmuhre etc. billig an die Mater zu Kl. Lüben zu überlassen, trat der Gemeindekirchenrath zu Kl. Lüben bereits selbständig in eine Beratung eines vorzunehmenden Umbaus ein. Es wurde zunächst durch eine Commission des Gemeinde-Kirchenraths mit Hinzuziehung verschiedener Bausachverständiger das Material der Groß Lübener Kirche, soweit es event. zur Überlassung an Kl. Lüben gelangen sollte, eingehend besichtigt und alsdann unter dem 18. Dec. 1898 der Beschluß gefaßt, dem Maurermeister Zabel und dem Zimmermeister Gragert, beide aus Wilsnack, die Anfertigung eines Anschlages für den Bau einer Kirche in Klein Lüben unter Zuhilfenahme des Materials der Groß Lübener Kirche zu übertragen. Der Vorsitzende des Gemeinde Kirchenraths nahm mit dem Patron über diese Angelegenheit Rücksprache. Derselbe erklärte sich im Allgemeinen mit dem Plan, in Kl. Lüben mit Benutzung des Materials der Gr. Lübener Kirche einen Neubau aufzuführen, einverstanden ...“.

Es heißt ferner in einem Schreiben von Pfarrer Heimbach an das Konsistorium: „Die Voraussetzung dabei ist, daß die Beschwerde des Gr. Lübener Gemeindekirchenraths, welcher durch ein Obergutachten des General-Konservators die jetzige Entscheidung betreffs Abbruch der Gr. Lübener Kirche abzuändern hofft, Erfolg haben wird, da ein Neubau hierselbst ohne Hilfe aus Gr. Lüben bei der Kleinheit der Gemeinde, die augenblicklich noch durch Chausseebauten und alle Jahre wiederkehrende Wassernöthe, welche durch die Hochfluten der Elbe verursacht werden, in ihrer Leistungsfähigkeit stark beschränkt ist.“

Am 8. August 1900 stand auf der Sitzung des Gemeindekirchenrates von Klein Lüben folgender Beschluß zur Entscheidung an: „Es soll auf Grund der Verfügung des Kgl. Consistoriums vom 27. März 1899 über den Neubau der hiesigen Kirche Beschluß gefaßt werden. In der eingehenden Beratung wird besonders hervorgehoben, daß sich eine so günstige Gelegenheit die hiesige Kirche unter Zuhilfenahme des noch gut erhaltenen Materials der abzubrechenden Tochterkirche zu Gr. Lüben, welches billig erworben werden kann, sowie des eigenen alten Materials, mit geringen Kosten und doch würdig herzustellen, nie wieder finden werde ..., wonach

sich der Bau für die aus der Kirchenkasse verfügbaren Mittel von 12000 Mark herstellen läßt.“ Der Bevollmächtigte des Patrons erklärte, daß auch das Patronat seinerseits durch Chausseebauten stark belastet sei und deshalb gleichfalls eine Belastung durch den Kirchbau ablehnen würde. Er hielt daher ebenfalls die gegenwärtige Baugeslegenheit für eine durchaus günstige. Nach den Entwürfen des Baumeisters Stooff wurden in Groß und Klein Lüben die Kirchen nun neu erbaut. In Groß Lüben ist festgehalten: Freitag, den 3ten Juni 1904 1 Uhr Einweihung der neuerbauten Kirche durch Herrn Generalsup[erintendent] Köhler (c. 450 Besucher).

In der Nacht zum 12. Juli 1984 brachte ein heftiges Unwetter die Kirchturmspitze von Groß Lüben zum Absturz. Die schnellste Lösung war zunächst ein sogenanntes Notdach, das bis zum heutigen Tage existiert. Dank der Fördermittel vom Amt für Flurneuordnung in Neuruppin konnten am Dach des Kirchenschiffes in den letzten Jahren die notwendigsten Reparaturen vorgenommen werden.

2003 ist der Gedanke, wieder eine Kirchturmspitze auf den Turm zu setzen und somit dem Ort erneut ein weithin sichtbares Kennzeichen zu geben, wieder aktuell geworden. Am 22. September 2003 hat sich der „Förderverein Kirche Groß Lüben e. V.“ gegründet, der sich zum Ziel gesetzt hat, die Wiederherstellung des Kirchturms zu unterstützen. Damit hat sich der neu gegründete Verein gemeinsam mit dem Gemeindegemeinderat ein ehrgeiziges Ziel gesetzt. Wir werden Menschen einladen, uns zu begleiten, und wollen uns gegenseitig Mut machen. Nur so können sich Wünsche erfüllen.

Renate Seeber (Groß Lüben)

Kontakt: Förderverein Kirche Groß Lüben e. V., 1. Vorsitzender: Herr Bernhard Behrens, Dorfstr. 21, 19336 Groß Lüben, Tel. und Fax 030 / 3 72 80 42, Spendenkonto Nr. 13 30 00 30 94 bei der Sparkasse Prignitz, Bankleitzahl 16 05 01 01.
E-mail: hygob@web.de, Internet: www.foerderverein.kirche.gl.ms

Brandenburgisches biographisches Lexikon. Hrsg. von Friedrich Beck und Ekart Henning. Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg (2002). 450 S. (Einzelveröffentlichungen der Brandenburgischen Historischen Kommission; 5)

Mit diesem Lexikon ist ein verdienstvolles und erfolgreiches Gemeinschaftswerk von 172 Autoren anzuzeigen. Das Buch informiert kurz und knapp, aber zugleich zuverlässig und wissenschaftlich fundiert über brandenburgische Persönlichkeiten, die von überörtlicher Bedeutung gewesen sind. Das Nachschlagewerk bedient damit sowohl das Interesse von Laien als auch von Spezialisten, da ein vergleichbar umfassendes und aktuelles Werk bisher nicht vorhanden war. Es zeichnet sich äußerlich durch sehr gutes Papier und eine solide Fadenheftung aus. Der Benutzer muss aber bedauerlicherweise auf ein Register verzichten, so dass weder nach bestimmten Berufsgruppen noch nach einzelnen Orten gezielt gesucht werden kann. Gleichwohl erweisen sich Biographien nach wie vor als attraktiver Zugang zur Geschichte im großen und kleinen Maßstab.

Sehr erfreulich ist zunächst der Umstand, dass die Altmark mit einbezogen wurde. Streiten kann man sich hingegen über die Entscheidung, auch noch lebende Personen aufzunehmen. Die unvermeidliche alphabetische Anordnung tut ein übriges, um kuriose Zusammenstellungen zu erzeugen: Bischof Matthias von Jagow hätte es sich bestimmt nicht träumen lassen, hinter Henri Maske eingereiht zu werden. So interessant die Lebensläufe aller einschlägigen brandenburgischen Landeshistoriker sind (unter denen aber Johannes Heinrich Gebauer in Brandenburg und später in Hildesheim fehlt), so entbehrlich erscheint doch manche Biographie, die das Banausentum von DDR-Funktionären offenbart.

Bei der Verarbeitung des reichen Bildmaterials sind einige wenige Versehen unterlaufen. Auf S. 22 ist Anselm von Havelberg der Grabstein des Brandenburger Bischofs Stephan Bodecker untergeschoben worden; auf S. 120 ist der Ausschnitt aus den Wilsnacker Kirchenfenstern seitenverkehrt wiedergegeben, und auf S. 409 will das Bild schwerlich zu einem preußischen Verwaltungsbeamten passen. Druckfehler sind eine ganze Reihe stehengeblieben, zumal die Autoren nicht die Möglichkeit hatten, Korrektur zu lesen: S. 68 „sekretariusi“, S. 81 Visitationsabschiede Prignitz (erschienen bis 1931), S. 162 (NDB S. 169 statt 69 und Jacobus Carthusiensis). Versehentlich nicht fette Überschriften finden sich auf S. 162 (von der Hagen) und S. 237 (von Kracht). S. 166 muß es heißen „differenzierten“ und „des ... Kantionale“, S. 222 Steinke (statt Steinke), Altmärkischer Verein für vaterländische Geschichte (statt Vaterländischer Verein für Geschichte) sowie N. Lazay (statt Latzay). Eine echte Stilblüte ist dem Autor des Artikels über Wilhelm Kitto gelungen, wenn es auf S. 221 heißt: „K. lebte bis zu seinem Tode als Polizeibeamter, danach als Hausverwalter in Berlin.“ S. 298: Noeldechen wurde, wie das Evang. Pfarrerbuch von Otto Fischer belegt, definitiv nicht in Perleberg geboren;

S. 307 fehlt das Geburtsjahr von Antoine Pesne; S. 354 ist für Christoph Schönbeck ein falsches Todesdatum angegeben (richtig: 29. September 1662) und die Seitenangabe in den Magdeburger Blättern auf 89 - 97 zu korrigieren. S. 408 muß es Rühstädt (I 10) heißen, S. 414 steht zu Walter Wendland ein falsches Geburtsjahr (1879, nicht 1894), S. 423 Dallmin (statt Dalmin), S. 425 Ehrendoktor, und schließlich ist der Codex diplomaticus Brandenburgensis von Gercken bis 1785 erschienen (S. 140). Falsch ist auch die Angabe auf S. 172, dass der am 18. 10. 1610 geborene Martin Heinsius Sohn eines Bäckermeisters gewesen sei (korrekte Angaben bei Gerd Alpermann: Die lutherischen Pfarrer der Stadt Brandenburg an der Havel und ihre Familien bis 1800. Neustadt an der Aisch 1987, S. 17).

Abgesehen von diesen kleinen Beanstandungen animiert das Lexikon aber ohne Zweifel zum Weiterlesen. Vorgestellt werden soll an dieser Stelle die stattliche Reihe derer, die in der Prignitz gewirkt haben oder aus ihr stammen. Hier zeigt sich das unvermeidliche Dilemma biographischer Lexika: Strenggenommen dürften nur diejenigen Personen Aufnahme finden, die sich in dem betreffenden Gebiet einen herausragenden Namen erworben haben. Ausgeschlossen bleiben müssten aber solche Personen, die wegen ihres Geburtsortes berücksichtigt werden, für den sie bekanntlich von Natur aus nichts können. Der allgemeine Brauch schert sich freilich wenig um dieses Prinzip, das doch den Kult um manche Personen etwas dämpfen könnte, die nicht *wegen*, sondern *trotz* ihres Geburtsortes Bedeutung erlangt haben. Zunächst sind in der Reihe der Prignitzer Persönlichkeiten zu nennen eine Auswahl der Bischöfe von Havelberg, und zwar Anselm von Havelberg, Busso von Alvensleben, Dietrich I. und Dietrich II., Georg von Blumenthal, Hermann von Havelberg, Hieronymus Schultz, Johannes Wöpelitz, Konrad von Lintorff, Otto von Rohr, Wedigo Gans zu Putlitz. Ferner wurden aufgenommen: Gottfried Arnold, Bernhard von Barsewisch, Gottfried Benn aus Mansfeld, Paul Bismark, Kurt Böwe aus Reetz, Johann August Buchholz aus Gr. Welle, Samuel Buchholz, Minna Cauer, Peter Conradi, Christian Andreas Cothenius, Carl Diercke aus Kyritz, Matthias Döring, Familie Gans zu Putlitz, Zacharias Garcaeus aus Pritzwalk, Friedrich Gedike aus Boberow, Hermann Graebke, Arnold Gysels van Lier (dessen Geburtsort sich heute IJsselstein schreibt), Gottlieb Graf von Haeseler, Gustav von Jagow aus Dallmin, Friedrich Ludwig Jahn, Lotte Lehmann, Friedrich Hermann Lütkemüller, Wichard von Möllendorf (bei dem nicht erwähnt ist, dass er der letzte Domdechant von Havelberg war), Wilhelm Polthier, Günther Quandt, Anna von Quitzow, Matthias von Saldern, Joachim Scheplitz, Alexander Schuke, Samuel Stryk, Ingeborg-Maria von Werthern, Samuel von Winterfeld und Max Zeisig. Die bloße Aufzählung der Namen zeigt an, dass von den Bearbeitern eine sorgfältige und sinnvolle Auswahl getroffen wurde, die sehr verschiedene Berufsgruppen umfaßt und zum Nachschlagen anregt.

Nach wie vor gibt es aber auch verkannte Persönlichkeiten zu entdecken, deren außergewöhnliche Leistungen bisher nicht genügend gewürdigt worden sind. Hierzu zählen mit Sicherheit der Havelberger Domdechant Matthäus Ludecus (1517 - 1606), der Salzwedeler Erbauungsschriftsteller Stephan Prätorius (1536 - 1603), der Ruppiner Orgelbauer Gottlieb Scholtze (gest. vor 1782), der in Frankfurt (Oder) verstorbene Pfarrer und Hebraist Paul Billerbeck (1853 - 1932) sowie die Stüdenitzer Pastorin und Schriftstellerin Eva Hoffmann-Aleith (1910 - 2002). Zu Unrecht in Vergessenheit geraten ist unter anderen der Frankfurter Professor und Generalsuperintendent Christoph Pelargus (1565 - 1633). Solche Beispiele machen deutlich, wie mühsam es ist, einem gerade im nordöstlichen Deutschland zu beobachtenden Traditionsabbruch entgegenzuwirken. Dem Lexikon ist daher nicht nur eine ergänzte Neuauflage zu wünschen. Vielmehr sollte ein solches für viele Interessenten unentbehrliches Nachschlagewerk zumindest in seinem Textbestand auch über Internet zugänglich gemacht werden, wofür an erster Stelle das Landeshauptarchiv oder die Landesbibliothek als zuständige Institutionen zu betrachten wären. Diese überaus hilfreiche Publikationsform, für die das Biographisch-Bibliographische Kirchenlexikon des Bautz-Verlages (www.bautz.de/bbkl) ein maßstabsetzendes Vorbild ist, würde auch die kontinuierliche Fortschreibung ermöglichen. Sinnvoll wäre darüber hinaus die Entstehung weiterer Lexika, die sich auf eine bestimmte Region beschränken. Für die Altmark liegt ein solches Buch aus der Feder von Martin Wiehle bereits seit 1999 vor (vergleiche die kritische Rezension von Peter Bahl im Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 50 [1999], S. 271 - 273). Diese regional begrenzten Werke könnten auch Personen von überwiegend örtlicher Bedeutung aufnehmen, deren Andenken ebenfalls bewahrt werden sollte. Für die Prignitz ließe sich unschwer eine Reihe von Personen finden, die eine Würdigung verdient hätten. Zu nennen wären zum Beispiel Johannes Kopp (1868 - 1935) in Kuhdorf, Gottlob Joachim Hindenberg (1736 - 1803) und Annemarie von Auerswald (1876 - 1945) in Heiligengrabe, Johann Christian Meissner (1710 - 1792), Wilhelm Ratig (1852 - 1929), Fritz Martins (1890 - 1956) und Hilde Arndt (1922 - 1996) in Perleberg, Franz Giese (1894 - 1981) aus Premslin, Eduard Handtmann (1842 - 1912) in Seedorf, Ernst Breest (1843 - 1918) in Wilsnack, Ludwig Lehmann (1867 - 1947) in Wittenberge, Richard Rudloff (1873 - 1945) in Kletzke und Carl Friedrich Engelbrecht (1817 - 1879) in Havelberg. Um vielleicht irgendwann das Ziel eines biographischen Lexikons für die Prignitz zu verwirklichen, das auch alle Berufsgruppen angemessen berücksichtigt, wird es allerdings noch mancher Nachforschung bedürfen.

Uwe Czubatynski (Rühstädt)

Protokoll der Mitgliederversammlung

Bad Wilsnack, 11. Oktober 2003. Ort: Hotel Ambiente.

TOP 1 Begrüßung: Zu der diesjährigen Mitgliederversammlung hatte der bisherige Schriftführer rechtzeitig und schriftlich unter Mitteilung der Tagesordnungspunkte eingeladen. Nachdem an den Vorträgen des Vormittags rund 30 Personen teilgenommen hatten, waren zur Mitgliederversammlung 19 stimmberechtigte Mitglieder erschienen, was in einer Anwesenheitsliste dokumentiert wurde. Das Protokoll der Mitgliederversammlung vom 12. Oktober 2002, das im dritten Mitteilungsband veröffentlicht ist, wurde ohne Änderungen genehmigt.

TOP 2 Bericht des Vorstands: Prof. Dr. von Barsewisch berichtete über die Arbeit des Vorstands, der am 20. Januar und 22. September 2003 getagt hat. erinnert wurde insbesondere an die Frühjahrsexkursion am 5. April 2003 in der Kapelle des Wolfshagener Schlosses. Sie war dem Königsgrab Seddin und der Baugeschichte des Schlosses Wolfshagen gewidmet. Die Tagung wurde erstmals gemeinsam mit dem Landkreis Prignitz vorbereitet und wurde von der außergewöhnlich großen Zahl von rund 70 Interessenten besucht. Fachvorträge steuerten Günther Seier, Jens May und Dr. Peter Goraczyk bei. Die neue Dauerausstellung zum Königsgrab Seddin wurde von Herrn Lossin in Vertretung des Landrats eröffnet.

Der Verein umfaßt zur Zeit 81 Mitglieder. Als ein besonderer Erfolg der Vereinsarbeit konnte die Tatsache gewertet werden, daß die Jugend- und Kulturstiftung der Sparkasse Prignitz am 12. Februar 2003 den Verein für Geschichte der Prignitz als eine der ersten Initiativen mit einem Förderbescheid bedacht hat. Ende Mai konnte der dritte Mitteilungsband erscheinen, der aufgrund der eigenen Setzarbeiten preisgünstig produziert wurde. Trotz des schwieriger gewordenen Absatzes ist die Auflage so gut wie vergriffen.

Die inhaltliche Bedeutung der Vereinsarbeit läßt sich auch an statistischen Größen festmachen: Während die Gesamtfläche des Landes Brandenburg 29.476 Quadratkilometer beträgt, umfaßt die Prignitz eine Fläche von 3.342 Quadratkilometern (siehe R. Heuer: Zur Heimatkunde der Prignitz. Köslin 1911, S. 1), macht also 11,34 % des heutigen Landes Brandenburg aus. Die Schwierigkeiten werden zugleich aber dadurch veranschaulicht, daß die heutigen Landkreise Prignitz und Ostprignitz-Ruppin mit 47 bzw. 46 Einwohnern je Quadratkilometer die am dünnsten besiedelten Kreise des Landes Brandenburg sind.

TOP 3 Gedenken an Achaz von Saldern: Am 18. November 2002 verstarb in Wohltorf im Alter von 76 Jahren das Gründungsmitglied des Vereins, Herr Achaz von Saldern aus dem Hause Wilsnack. Als Schatzmeister des Vereins hat er sich

durch seine überaus sorgfältige Arbeit große Verdienste erworben. Die Mitgliederversammlung gedachte seiner durch eine Schweigeminute. Der Verstorbene wurde am 12. Mai 1926 in Wilsnack geboren und war in besonderem Maße mit seiner Heimat verbunden. Die Vereinsarbeit bot ihm die Gelegenheit, mit der Prignitz in engem Kontakt zu bleiben.

TOP 4 Bericht des Schatzmeisters: Herr Dr. Blumenthal, der nach dem plötzlichen Tod des bisherigen Schatzmeisters dieses Amt kommissarisch übernahm, erläuterte die Einnahmen und Ausgaben des Vereins im Geschäftsjahr 2002, die bereits im Mitteilungsband 2003 veröffentlicht worden sind. Auf Beschluß des Vorstands sollen künftig die erfreulich angewachsenen Rücklagen in einem zweiten Sparbrief mit einer Laufzeit von fünf Jahren angelegt werden. Aus den bescheidenen Zins-einnahmen sollen andere Initiativen unterstützt werden, die gemeinnützige und dem eigenen Verein ähnliche Ziele verfolgen. Als erster soll der neu gegründete Förderverein in Alt Krüssow bedacht werden. Eine Spendenbriefaktion in Perleberg soll zusätzliche Mittel einwerben, da mit Förderungen der öffentlichen Hand nicht mehr zu rechnen ist.

TOP 5 Bericht des Kassenprüfers: Herr Neumann berichtete über die von seiner Frau vollzogene Kassenprüfung. Für das Geschäftsjahr 2002 ergaben sich demnach keine Beanstandungen.

TOP 6 Entlastung des Schatzmeisters: Aufgrund der vorhergehenden Berichte wurde dem Schatzmeister ohne Gegenstimme Entlastung erteilt.

TOP 7 Entlastung des Vorstands: Auf Antrag von Dr. von Winterfeld wurde auch dem Vorstand einstimmig Entlastung erteilt.

TOP 8 Wahl zweier Kassenprüfer: Zu Kassenprüfern wurden einstimmig neu berufen Frau Heike Neumann aus Legde und Hans-Georg Wulff aus Seetz.

TOP 9 Neuwahl des Vorstands: Aufgrund längerer Vorgespräche hatte der bisherige Vorstand einen Wahlvorschlag aufgestellt, der elf Personen umfaßte. Da aus der Mitgliederversammlung keine weiteren Kandidaten benannt wurden, konnten die Stimmzettel unverändert vervielfältigt werden. Die geheime Wahl ergab folgende neue Vorstandsmitglieder: Prof. Dr. Bernhard von Barsewisch, Dr. Werner Blumenthal, Dr. Uwe Czubatynski, Dr. Wolfgang Dost, Torsten Foelsch, Hannelore Franek, Rainer Neumann, Dr. Rolf Rehberg, Antje Reichel und Günther Seier. Der Vorstand hat damit erstmals die laut Satzung vorgesehene Maximalzahl von zehn

Mitgliedern erreicht. Den ausscheidenden Vorstandsmitgliedern Dr. Clemens Bergstedt und Frau Kerstin Beck wurde für ihre geleistete Arbeit herzlich gedankt.

TOP 10 Wahl eines Ehrenmitglieds: Auf Vorschlag des Vorstands wurde Frau Dr. Lieselott Enders (Potsdam) aufgrund ihrer herausragenden Verdienste um die Erforschung der Prignitzer Geschichte einstimmig zum Ehrenmitglied gewählt.

TOP 11 Korporative Mitglieder: Da in letzter Zeit gezielt die Kontakte zu anderen in der Prignitz tätigen Vereinen ausgebaut worden sind, wurde noch einmal in Anwendung von § 5 Abs. 1 und § 9 Abs. 1 der Satzung ausdrücklich festgehalten, daß solche korporativen Mitglieder sowie Ehrenmitglieder von der Beitragspflicht entbunden sind, ihnen jedoch trotzdem ein Stimmrecht zusteht (einstimmiger Beschluß). Nach längerer Diskussion wurde ferner entschieden, aus datenschutzrechtlichen Gründen eine Mitgliederliste des Vereins nicht zu drucken, sondern nur in kopierter Form an die Mitglieder zu verteilen.



Achaz von Saldern (1926 - 2002)

Bücher der Vereinsbibliothek

Alte Kirchen. Mitteilungen des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg, Mai 2003, September 2003, November 2003

Das Armenwesen der Stadt Prenzlau vom Mittelalter bis 1933. 2. Aufl. Prenzlau 1999. 96 S. m. Abb. (Schülerarbeiten zur Regionalgeschichte; 1) (Geschenk des Uckermärkischen Geschichtsvereins)

Bendixen, Jens Andreas: Verlagerung und Strukturwandel ländlicher Siedlungen. Ein Beitrag zur Siedlungsgeographie ausgehend von Untersuchungen in der südwestlichen Prignitz. Kiel 1937. VIII, 102 S. (Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel. Bd. VII, H. 2) (Geschenk von Dr. Uwe Czubatynski)

Czubatynski, Uwe: Kirchengeschichte und Landesgeschichte. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2003. Nordhausen: Bautz 2003. 415 S. (Ankauf)

Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter Bd. 14, H. 9 (2002) - H. 12 (2003) (Tausch)

Heuer, R[einhard]: Zur Heimatkunde der Prignitz. Köslin 1911: Hendeß. IV, 80 S. (Geschenk von Frau Ilona Ohlert, Perleberg)

Heuer, Reinhard: Aus der Geschichte der Prignitz. Pritzwalk: Tienken 1927. 223 S. (Geschenk von Frau Ilona Ohlert, Perleberg)

Historischer Verein Brandenburg (Havel) / Jahresbericht 12 (2002/03). 170 S. (Tausch)

Jahrbuch der Arbeitsgemeinschaft der Prignitzer Heimatvereine. Pritzwalk: Tienken 1928 - 1933 (Geschenk von Herrn Georg Grüneberg, Lenzen)

Laminski, Adolf: Katalog der Personalschriften der Kirchenbibliothek Perleberg. Sonderdruck aus: Herold-Jahrbuch N. F. 7 (2002), S. 121 - 152 (Geschenk des Verfassers)

Mitteilungen des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau, Band 1 (1992), 2 (1993), 7 (1998), 10 (2001), 11 (2003) (Tauschexemplar)

Ostprignitz-Ruppin. Jahrbuch 12 (2003) ff. (Tauschexemplar)

Pritzwalker Heimatblätter H. 9 (2000). 46 S. m. Abb. und H. 10 (2003). 51 S. m. Abb. (Geschenk von Dr. Rolf Rehberg und Dr. Wolfgang Simon, Pritzwalk)

Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 88 (2002). 311 S. und 89 (2003). 262 S. (Tauschexemplar)

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 4(2004)

Kassenbericht für das Jahr 2003

Bestand am 1. Januar 2003: 7.628,64 EUR

- Einnahmen: 6.353,95 EUR

davon:

Mitgliedsbeiträge 1.995,00 EUR

Spenden und Drittmittel 2.713,55 EUR

Verkauf Mitteilungen 1.135,00 EUR

Überschuss Exkursion 2002 280,00 EUR

Zinsen Sparbriefe 230,40 EUR

- Ausgaben: 12.153,22 EUR

davon:

Druck Mitteilungen 1.370,67 EUR

Porto, Büromaterial, Bank 226,25 EUR

Fahrtkosten 370,80 EUR

Sonstiges 185,50 EUR

Zuführung Rücklagen 10.000,00 EUR

Bestand Girokonto am 31.12.2003: 1.829,37 EUR

Betriebsmittelrücklage:

Sparbrief 10.03.03/08 zu 2,8 % 5.000,00 EUR

Sparbrief 03.11.03/08 zu 2,8 % 5.000,00 EUR

Dr. Werner Blumenthal, Schatzmeister

Bibliographie zur Geschichte der Prignitz

Amt Bad Wilsnack / Weisen. Bürgerinformation. (Nordhorn: BVB-Verlagsgesellschaft 2003). 20 S. m. Abb.

Amtmann, Helene: 300 Jahre Bibliothek im Kloster Stift zum Heiligengrabe von 1600 bis 1900. (Heiligengrabe 2003). 109 S. m. Abb.

Artenreport 1/2003. Faunistische Bestandskartierungen, Monitoring und Erfolgskontrolle zum Vertragsnaturschutz im Biosphärenreservat Flusslandschaft Elbe-Brandenburg für die Jahre 1998 - 2002. (Hrsg.: Landesanstalt für Großschutzgebiete. Redaktion: Frank Neuschulz, Sabine Forberg, Kathrin Heinke). (Rühstätt): Biosphärenreservat (2003). 132 S. m. Abb. ISSN 1436-9273

Badstübner, Ernst: Kloster Stift zum Heiligengrabe. 5., neu bearb. Aufl. München, Berlin: Dt. Kunstverlag [2000]. 23 S. m. Abb. (DKV-Kunstführer; 422/0)

Behrens, G(abrielle): Neues Leben auf alter Burg Lenzen. Nach mehrjährigem Umbau erster Abschnitt beendet [Eröffnung des Heimatmuseums und der Ausstellung „Mensch und Strom“]. in: Prignitz-Express 13 (2003) Nr. 19 vom 7. Mai, S. 1

Bergstedt, Clemens: Die brandenburgisch-dänischen Kämpfe des Jahres 1214. in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte NF 12 (2002) H. 2, S. 147 - 174

Bergstedt, Clemens: Zur Echtheit der sogenannten Havelberger Stiftungsurkunde. in: Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde 47/48 (2001/02), S. 9 - 46

Bergstedt, Clemens: Zwischen Adler, Stier und Krummstab. Die Familie der Edlen Gans zu Putlitz. in: Die Mark Brandenburg H. 44 (2002), S. 7 - 11

Bergstedt, Clemens: Der Ziesaraner Fürstentag des Jahres 1215. in: Historischer Verein Brandenburg (Havel) / Jahresbericht 12 (2002/03), S. 46 - 72 [betr. auch den Havelberger Bischof Sibot]

Brusche, Michael: Über das Leben des Andreas Kickebacke aus Groß Pankow in der Prignitz. in: Familiengeschichtliche Blätter N. F. 5 (2003), H. 8, S. 154 - 159

Czubatynski, Uwe: Die Perleberger Stipendienstiftung des Matthäus Ludacus. in: Kirchengeschichte und Landesgeschichte. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2003. Nordhausen 2003, S. 381 - 390 und in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 54 (2003), S. 143 - 151 m. Abb.

Czubatynski, Uwe: Prignitzer Leichenpredigten in den Beständen der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. in: Kirchengeschichte und Landesgeschichte. Gesammelte Aufsätze

aus den Jahren 1991 bis 2003. Nordhausen 2003, S. 391 - 396 und in: Jahrbuch des Prignitzer Heimatvereins Wittenberge 3 (2003), S. 86 - 92

Czubatynski, Uwe: Eine neue landesgeschichtliche Zeitschrift: Die Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz. in: Der Archivar 56 (2003), S. 370 - 372. Nachdruck in: Ostprignitz-Ruppin. Jahrbuch 13 (2004), S. 49 - 51

Elbe-Hochwasser 2002 im Landkreis Prignitz. Dank den Helfern. (Herausgeber: Kreisverwaltung Prignitz. Druck: Druckerei Koch, Pritzwalk). [Perleberg 2003]. 96 S. m. Abb.

Foelsch, Torsten / Barsewisch, Bernhard von: „Lächelnde Blumen des Friedens“. Der spätromantische Schriftsteller Gustav zu Putlitz und sein Gut Retzin in der Prignitz als ländlicher Musenhof der Mark. Katalog zur Ausstellung im Schloß-Museum Wolfshagen. Groß Pankow 2002. 129 S. m. Abb.

Foelsch, Torsten: Schloß Meyenburg. Berlin 2002. 23 S. m. 22 Abb. und 5 Plänen (Veröffentlichungen des Freundeskreises Schlösser und Gärten der Mark)

Gaedicke, Klaus: Paster seiner. Kindheit eines Dorfpfarrersohnes in der Ostprignitz (1936 bis 1949). Gelnhausen: TRIGA-Verlag 2003. 129 S. m. Abb.

Gundermann, Iselin: Rezension zu: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 1 (2001) - 2 (2002). in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 64 (2003), S. 329 - 330

Hermann, Oliver: Achtung. Alter Turm ! Das Steintor und seine Geschichten. Museumserweiterung in Wittenberge. in: Museumsblätter. Mitteilungen des Museumsverbandes Brandenburg, Mai 2003, S. 51

Herrmann, Ines: Zum Informationsgehalt von Pfarrarchiven und deren Bedeutung für die Forschung - dargestellt am Bestandsprofil von Bad Wilsnack. in: Brandenburgische Archive H. 21 (2003), S. 9 - 11

Jahrbuch des Prignitzer Heimatvereins Wittenberge 3 (2003). 172 S. m. Abb.

Karge, Wolf: Dr. Wolfgang Dost. Aktiv in den Ruhestand. in: Museumsblätter. Mitteilungen des Museumsverbandes Brandenburg, Mai 2003, S. 56 m. Abb.

Kirche in der Wittenberger Altstadt. Zum Tag des offenen Denkmals. (Hrsg.: Kultur- und Tourismusbetrieb Wittenberge; Förderverein Evangelische Kirche Wittenberge. Satz: SAH Photo Simone Ahrend). [Wittenberge 2002]. 16 S. m. Abb.

Die kommunalen Betriebe der Stadt Wittenberge durch die Zeit 1876 - 1991, 1992 - 2002. Festschrift 10 Jahre Stadtwerke Wittenberge GmbH. (Redaktion: Heinz Muchow, Sigmar Luft. Druck: Nordlanddruck, Lüneburg). [Wittenberge 2002]. 192 S. m. Abb.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 4(2004)

Kulturadressführer Landkreis Prignitz. (3. Ausgabe. Perleberg 2004). 72 S.

Laminski, Adolf: Katalog der Personalschriften der Kirchenbibliothek Perleberg. in: Herold-Jahrbuch N. F. 7 (2002), S. 121 - 152

Lebenswerke. Frauen im Kloster Stift zum Heiligengrabe zwischen 1847 und 1945. Hrsg. von Simone Oelker und Astrid Reuter sowie von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Bonn 2002. 72 S. m. Abb.

Leverenz, Rainer: Wittenberge. Stadt am Elbufer. (Erfurt): Sutton Verlag (2003). 125 S. m. Abb. (Die Reihe Archivbilder)

Lohmann, Heinrich: Das Wirken der Initiative für Havelberg in Verden (IHV). Ein kurzer Abriß. in: Heimatkalender für den Landkreis Verden 1993, S. 167 - 169

Michas, Uwe: Mit Fehde, Pfand und Schwert. Die „Quitzwzeit“ in der Mark Brandenburg. Berlin 2002. 112 S. ISBN 3-910134-03-3 [nicht eingesehen]

Neufassung der Satzung für das Evangelische Stift Marienfließ. in: Kirchliches Amtsblatt der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg 2003, S. 116 - 117 (= Nr. 7 vom 30. 7.)

Ostprignitz-Ruppin. Jahrbuch 13 (2004). 256 S. m. Abb.

Prignitz. Urlaubsjournal 2004. Perleberg: Fremdenverkehrs- und Kulturverein 2004. 76 S. m. Abb.

Pritzwalker Heimatblätter H. 10 (2003). 51 S. m. Abb.

Radke, Detlef / Müller, Heiko: Die Schmalspurbahnen der Prignitz. Ein geschichtlicher Rückblick auf ihr Bestehen 1897 - 1969. 3., überarb. und erg. Aufl., Stralendorf: Radke 2002. 40 S. m. Abb.

Radke, Manfred: Heimatstube eröffnet. Historische Dokumente und Gerätschaften in Kyritz zu sehen. in: Prignitz-Express 13 (2003) Nr. 12 vom 19. 3., S. 13

Rohr, Alheidis von: Schlossmuseum Wolfshagen in der Prignitz - restauriert, neu eröffnet. in: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte 10 (2003), S. 323 - 327 m. 1 Abb.

Schenk, Thomas: Die mittelalterliche Stadtwüstung von Freyenstein. Ein brandenburgisches Pompeji ? in: Ostprignitz-Ruppin. Jahrbuch 13 (2004), S. 178 - 184 m. Abb.

Schulz, Hans-Peter: Das Testament der Lucia Bulss. in: Prignitzer Heimat H. 33 (2003), S. 32 - 35

Schwarzenberger, Tim / Grüneberg, Georg: Geschichte und Natur begreifen. Eröffnung des Burgmuseums Lenzen. in: Museumsblätter. Mitteilungen des Museumsverbandes Brandenburg, Mai 2003, S. 50

Seier, Günther: „Scherben, Sand und Schätze“. Lebendige Museumsarbeit in Perleberg. in: Museumsblätter. Mitteilungen des Museumsverbandes Brandenburg, Mai 2003, S. 36 - 37 m. Abb.

Sernau, Christine: Profile aus dem Landkreis Prignitz. Bürger unserer Zeit. Band I. (Schweirin: Zinke) 2002. 421 S. m. Abb.

Sobik, Fred: Königsberg (Ostprignitz). Königsberg: Sobik 1999. 20 S. m. Abb. (Kunsthistorischer Führer; 1)

Sobik, Fred: Lenzerwische: Mödlich, Wootz, Kietz, Seedorf, Eldenburg. Königsberg: Sobik 2000. 16 S. m. Abb. (Kunsthistorischer Führer; 2)

Sobik, Fred: Blumenthal, Horst, Dahlhausen, Vehlow, Wutike. Königsberg: Sobik 2002. 16 S. m. Abb. (Kunsthistorischer Führer; 3)

Sobik, Fred: Rühstädt, Gnevsdorf, Abendorf, Roddan, Nitzow, Toppel. Königsberg: Sobik 2003. 16 S. m. Abb. (Kunsthistorischer Führer; 4)

Stadt- und Wirtschaftsführer Landkreis Prignitz. Magdeburg: Elbe-Havel Stadtplanverlag 2003. 23 S., 1 Faltkarte

Taufenbach, Hanno: Schlussstrich in der Schulchronik. Mit Lenzen schließt erste Gesamtschule im Kreis. in: Der Prignitzer, 3. Juli 2003, S. 15

Touristenführer Wittenberge. (Redaktion: Simone Albers). (Wittenberge: Kultur- und Tourismusbetrieb 2003). 39 S. m. Abb.

Wallert, Hans-Joachim: Zur Geschichte des Franziskanerklosters in Kyritz. in: Ostprignitz-Ruppin. Jahrbuch 13 (2004), S. 143 - 159 m. Abb.

Wegweiser durch die Stadtverwaltung Wittenberge. (Fellbach: Städte-Verlag 2003). 70 S. m. Abb.

Wendt, Claudia: Wittenberge. Stadtbau am Beispiel des Packhofviertels. in: Brandenburgische Denkmalpflege 12 (2003), S. 80 - 93 m. Abb.

Wittstocker Ansichten. Aquarelle von Barbara Sobik-Doer. Text von Fred Sobik. Königsberg (Ostprignitz): Sobik 2003. 28 S. m. Abb.

Danksagung

Wir danken wiederum den nachfolgenden Institutionen, Firmen und Einzelpersonen sehr herzlich, die im Jahre 2003 mit ihren Spenden und Fördermitteln die Drucklegung des vorliegenden Heftes großzügig unterstützt haben. Die Namen der Spender sind in der Reihenfolge des Eingangs der Spenden folgende:

Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg
 Hansjoachim von Wartenberg, Sindelfingen
 Jugend- und Kulturstiftung der Sparkasse Prignitz
 Dr. Jasper zu Putlitz, Berlin
 Siegfried Schulenburg, Geesthacht
 Dr. Volker Siemund, Bad Breisig
 Walter und Eva Fritze, Rühstädt
 Erich Wilhelm Daebel, Rastatt
 Ulrike Bachmann, München
 Klaus Pierau, Hannover
 Hans-Peter Schulz, Sankt Augustin
 Rainer Pickert, Perleberg
 Dr. Andreas Draeger, Perleberg
 Joachim Hagenow, Perleberg
 Firma Thorsten Schmidt, Bad Wilsnack
 Hans-Joachim Koepp, Perleberg
 Uwe Kirbach, Perleberg
 Dr. Kurt Kuse, Perleberg
 Dr. Elke Blohm, Perleberg
 Arthur Kolbow, Perleberg
 Werner Timann, Bubenreuth
 Wilfried Kälicke, Bonn

Anschriften der Autoren

Dr. Cornelia Aman, Gneisenaustraße 89, 10961 Berlin

Dr. Werner Blumenthal, Lenzener Straße 10, 19309 Gandow

Dr. Uwe Czubatynski, Dorfstraße 21, 19322 Rühstädt

Torsten Foelsch, Kahlhorst 4, 19348 Groß Gottschow

Priv.-Doz. Dr. Michael Höhle, Schwyzer Straße 2, 13349 Berlin

Dr. Christian Ihde, Zastrowstraße 10, 12099 Berlin

Dr. Adolf Laminski, Dorfaue 8, 15738 Zeuthen

Günter Lucht, Lenzener Straße 2, 19294 Görnitz

Matthias Metan, Wittichenauer Str. 28, 02977 Hoyerswerda

Steffen-Tilo Schöfbeck, Fritz-Reuter-Str. 43, 23996 Hohen Viecheln

Renate Seeber, Dorfstraße 4 A, 19336 Groß Lüben

Am 30. Januar 2004 verstarb in Wolfsburg Superintendent i. R. Alfred Schirge, der zu den Autoren des dritten Bandes der Mitteilungen unseres Vereins gehörte. Ein ausführlicher Nachruf mit einem Verzeichnis seiner Veröffentlichungen wird in Band 5 (2005) erscheinen.

Neuerscheinung !

Uwe Czubatynski

Kirchengeschichte und Landesgeschichte

Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2003

Nordhausen: Bautz 2003. 415 S.

ISBN 3-88309-125-1, Preis: 75,- EUR

Aus dem Inhalt:

Die Kirchenbibliothek Altlandsberg – Die alte Orgel des Fürstenwalder Doms – Der zornige Luther auf der Kanzel – Ephoral- und Pfarrarchive – Der Kirchliche Zentralkatalog in Berlin – Das Altmärkische Pfarrerbuch – Zur Frühgeschichte des Klosters Heiligengrabe – Altbestände in Museumsbibliotheken – Die Werke des Havelberger Domorganisten Carl Friedrich Engelbrecht – Der Orgelbauer Anton Heinrich Gansen – Defizite ortsgeschichtlicher Forschung – Salzwedeler Buchdruck im 18. Jahrhundert – Markgraf Otto I. von Brandenburg – Die Perleberger Stipendienstiftung des Matthäus Ludecus – Prignitzer Leichenpredigten in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel sowie weitere Aufsätze und Rezensionen.

Bezugsadresse:

Verlag Traugott Bautz, Ellernstr. 1, 99734 Nordhausen.

Tel.: 0 36 31 / 46 67 10, Fax: 0 36 31 / 46 67 11.

E-mail: bautz@bautz.de, Internet: www.bautz.de